

# Mary Elizabeth Braddon



*M. E. Braddon*

Joshua Haggards Tochter  
Band 4

# Inhaltsverzeichnis

## **Jushua Haggard's Tochter.**

Vierter Band.

Erstes Kapitel. Das herrenlose Gepäck.

Zweites Kapitel. Des Wanderers Rückkehr.

Drittes Kapitel. Wo ist Dein Bruder?

Viertes Kapitel. Das Gesicht in Oswalds  
Skizzenbuch.

Fünftes Kapitel. Verstoßen.

Sechstes Kapitel. Was der Kuhbube erzählte.

Siebentes Kapitel. Ein stummer Ankläger.

Achtes Kapitel. Das Verdickt.

Neuntes Kapitel. Joshua hält seine Uhr an.

Zehntes Kapitel. Joshua's Bekenntniß.

Elfte Kapitel. Joshua will Frieden und  
Versöhnung bringen.

Zwölftes Kapitel. Der Geruch von Rosmarin.

Dreizehntes Kapitel. Zwischen zwei Welten.

Epilog.

# **Jushua Haggard's Tochter.**

Erzählung

von

**M. E. Braddon**

Frei nach dem Englischen.



Berlin 1879.

Verlag von Otto Jahnke.

Berliner Buchdruckerei-Artien-Gesellschaft  
Seherinnenschule des Lotte-Vereins.

## Vierter Band.

### Erstes Kapitel.

#### *Das herrenlose Gepäck.*

**U**nter der ruhigen Oberfläche, welche das Leben im Hause von Joshua Haggard trug, barg sich viel Schmerz, Angst, Sorge und Erregung.

Naomi hatte den furchtbaren Ausdruck, welchen sie an jenem Nachmittage im Walde im Gesichte ihres Vaters gesehen, nicht vergessen. Er verfolgte sie wohin sie ging, im Wachen wie im Träumen. Seine eigentliche Bedeutung kannte sie nicht oder wagte vielmehr nicht, ihrer Befürchtung darüber selbst in ihren eigenen Gedanken eine bestimmte Form zu geben, aber daß irgend ein Unheil geschehen war, ein Unheil, das Oswald Pentreath betraf und ihres Vaters Seele belastete, daran konnte sie nicht zweifeln.

Hätte sie nur Gewißheit darüber zu erlangen vermocht, daß Oswald Pentreath die in jenem

verhängnißvollen Briefe an Cynthia ausgesprochene Absicht ausgeführt habe und wirklich abgereist sei, so würde sie dadurch verhältnißmäßig beruhigt und beglückt worden sein, aber sie konnte nichts darauf Bezügliches in Erfahrung bringen. Sie wußte weder ob er nach Amerika gegangen war, noch ob er Combhaven überhaupt verlassen hatte. Vielleicht wäre Cynthia im Stande gewesen, sie darüber aufzuklären und ihr somit die große Angst von der Seele zu nehmen, aber sie konnte sich nicht so weit erniedrigen, Erkundigungen nach ihrem ehemaligen Verlobten bei der Frau einzuziehen, um derentwillen er sie verlassen hatte. Und wußte Cynthia selbst etwas Bestimmtes, so mußte das ja in ihrer Brust verschlossen bleiben, auch wenn die Beziehungen zwischen ihr und Naomi sich nicht, wie dies der Fall war, auf die äußersten Formen der Höflichkeit, wie sie Menschen, die in einem Hause leben, nun einmal gegen einander beobachten müssen, beschränkt hätten.

Oswald hatte in seinem Briefe gesagt, er werde Combhaven mit der Abend-Kutsche verlassen, er war jedoch an jenem Abend nicht abgereist, denn James Haggard, der nach Schluß des Geschäftes gern durch die Straßen strich und sich ebenso gern um anderer Leute Angelegenheiten bekümmerte, hatte damals die Abfahrt der Kutsche mit angesehen und beim

Abendessen die schweigend dasitzende Familie durch eine Beschreibung dieses großen Momentes im täglichen Leben der kleinen Stadt zu unterhalten versucht.

»Im Innern der Kutsche befand sich heute nur eine einzige Person, nämlich Mrs. Skevinen, die zum Besuch zu ihrer verheiratheten Tochter nach Exeter reiste,« erzählte Jim, »sie hatte drei Haubenschachteln, zwei Koffer, zwei Schirme, drei Körbe, einen Sack Bohnen, eine Gans, einen Krug mit Sahne, zwei Pasteten in Papier eingeschlagen, seine Schüssel mit einer unbekanntem Delikatesse und ein paar Töpfe mit Eingemachtem. Das nennt man doch mit vollen Händen kommen.«

»Wer waren denn die Außen-Passagiere?« fragte Tante Judith.

Jim zählte deren Namen an den Fingern her.

»War sonst Niemand in der Kutsche?« erkundigte sich Naomi und warf einen schnellen Blick auf ihren Vater, der ohne einen Bissen zu genießen, mit gesenktem Haupte auf seinem gewöhnlichen Platz am Tische saß.«

»Niemand.«

»So ist er also nicht mit der Abendkutsche abgereist,« war ihr erster Gedanke, dann fiel ihr aber

ein, daß Mr. Pentreath ja im Geheimen nach Comhaven zurückgekehrt war und es sich daher auch nicht annehmen ließ, er werde angesichts der ganzen kleinen Stadt wieder von dort abreisen. Er war ohne Zweifel ein Stück gegangen, er hatte die Kutsche an einem Orte erwartet, wo er unbehelligt von neugierigen Blicken einsteigen konnte.

Diese Erwägung beschwichtigte Naomi's Angst einigermaßen diente ihr aber keineswegs zur vollen Beruhigung. Ihres Vaters Gesicht verfolgte sie wie eine unheilige Vision, die der Satan entsendet, um Böses zu säen. Was war zwischen Joshua und Oswald vorgegangen — zu welcher Gewaltthätigkeit hatte sich der Prediger gegen den Geliebten seiner Frau hinreißen lassen? Daß irgend ein heftiger Austritt zwischen Beiden stattgefunden, davon war Naomi überzeugt. Nur ein Mensch, der sich der heftigsten Leidenschaft rückhaltlos überlassen und der in Folge dessen in die Schlinge des allzeit lauerten Satans gefallen war, konnte aussehen, wie ihr Vater an jenem Tag.

Es waren höchst wahrscheinlich heftige Worte zwischen Beiden gewechselt worden, Zorn und Haß waren mächtig aufgestemmt und vielleicht — vielleicht hatte Joshua's kräftige Hand gegen den Sünder einen Schlag geführt, als sähe er in ihm den

Versucher leibhaftig vor sich und wolle ihn in den Abgrund der Hölle zurückschleudern. Jetzt war es aber vorüber; Joshua hatte allem Anscheine nach bereits angefangen, sich seiner Heftigkeit zu schämen und sie zu bereuen, und Oswald war ja wohl auf dem Wege nach einem andern Erdtheile, um dort ein neues Leben zu beginnen.

»Gott geleite und beschütze ihn,« dachte Naomi. »und mache einen guten und großen Mann aus ihm. Ich könnte den Schmerz über die Trennung von ihm leichter ertragen, wäre ich nur sicher, daß seiner in dieser und in jener Welt eine glückliche Zukunft wartet.«

Ach, es war ein sehr vager Trost für ihr ödes Leben, aus dem mit ihm jede Freude entwichen war. Schwer und düster lasteten die Tage auf ihr und drückten sie zu Boden, ja wahrhaft zu Boden, denn sie hatte nur die s eine Sehnsucht, irgendwo in einem einsamen, vergessenen Winkel sich ruhig niederlegen und den Tod erwarten zu können. Sie sehnte sich nach dem dunklen Engel und hoffte, er werde Mitleid mit ihr haben, sie auf seine Flügel nehmen und hintragen zu dem Lande, wo Leid und Geschrei und Schmerzen nicht mehr sind.

»Für mich giebt es keinen andern Trost und keine



andere Heilung mehr,« sagte sie in ihrer Verzweiflung alle alten frommen Lehren vergessend, selbst die, daß man Andern Gutes thun soll.

Trost bei Menschen suchte sie ebenfalls nicht, nicht einmal mehr bei dem ehrlichen Jim, dem es in die Seele schnitt, in seinem Vaterhause solche tieftraurige, hoffnungslose Gesichter zu sehen, und der deshalb in seiner derben, gutmüthigen Weise die Betrübten zu erheitern suchte.

»Kopf in die Höhe, wie es einem verständigen Mädchen zukommt, Naomi,« pflegte er zu sagen. »Es giebt in der See noch viel mehr gute Fische, als schon gefangen sind, und ist Dir durch Vaters Thorheit ein schöner Lachs aus dem Netze gegangen, wirst Du bald genug die Auswahl unter nicht minder guten Fischen haben. Einem so hübschen, stattlichen Mädchen, wie Du bist, wird es wahrhaftig nicht an Bewerbern fehlen.«

»Jim, wenn Du in der Weise zu mir sprichst, muß ich Dich hassen!« rief Naomi aus. »Ich werde unverheirathet bleiben, und das weißt Du auch recht gut; könntest Du mir zutrauen, daß ich anders handelte, wärest Du nicht werth, mein Bruder zu sein.«

»Hu, hu, nur nicht gar zu hitzig!« wehrte sich Jim.

»Wunderbare Ansichten hat man in unserer Familie. Dem Vater ist der Gutsherr zum Schwiegersohn nicht gut genug, und Du willst als alte Jungfer sterben, weil Du Deine erste Liebe nicht bekommst. Geht es mir mit meiner ersten Liebe schief, bringe ich mein Herz ebenso leicht in die rechte Richtung, wie ich Dobbin einen Weg führe, den er nicht gehen will. Man zieht die Zügel straff an, schwingt die Peitsche, und fort geht es.«

So namenlos unglücklich sich Naomi fühlte, ließ sie sich doch keine Pflichtversäumniß zu Schulden kommen. Selbst Tante Judith fand keine Veranlassung zu Klagen gegen Naomi und Cynthia, wenn sie nicht über trübe Augen, bleiche Wangen und leise Stimmen, ohne jeden frischen, freudigen Klang schelten wollte. Die häuslichen Arbeiten wurden getreulich besorgt. Stärken und Blättern Bohnen und Abständen, Nähen und Ausbessern folgten sich jeden Tag mit ununterbrochener Regelmäßigkeit. Cynthia hatte ihr Dutzend Hemden fertig genäht und sämtliche Kragen und Manschetten mit untadeligen Perlenstichen gesteppt; jetzt strickte sie graue wollene Strümpfe für Joshua, was eine angenehme, träumerische Beschäftigung war, die bis man an die Ferse kam, wenig Aufwand geistiger Kräfte erforderte. Sie pflegte während der ruhigen, milden Septembernachmittage

mit bleichen, ernsten Gesichte, das von einem tiefen verschwiegenen Leid erzählte, im Garten oder in der Wildniß zu sitzen und die blitzenden Nadeln zu bewegen. Die Miß Weblings würden in der ernsten, jungen Frau mit dem Gesichte, das beinahe so weiß war wie ihr Häubchen, schwerlich das rosige, sonnige Mädchen wiedererkannt haben, das sie vor kaum einem Jahre verlassen hatte. Joshua sah die stille Dulderin nur sehr selten in ihrer Einsamkeit sitzen, denn er ward immer unermüdlicher in seinen Rundgängen zu den verstreut in der Umgegend wohnenden Mitgliedern seiner Gemeinde, und hatte er nicht solche Besuche zu machen, so unternahm er weite Spaziergänge den Strand entlang und hielt dort Einkehr in seine schwer belastete Seele.

Außer bei den Andachten und bei den Mahlzeiten war er nur wenig in seinem Hause zu sehen und um das Geschäft bekümmerte er sich so gut wie gar nicht mehr. Tante Judith hatte ihren schweren Gram darüber, daß er so von den guten alten Gewohnheiten abfiel, vermöge welcher das Haggardsche Geschäft so lange Zeit das erste in Comhaven und der ganzen Umgegend gewesen war. Wohl war das Heil der Seele eine Angelegenheit, die sehr ernst behandelt werden mußte, aber ein Mann, der seines Berufs in der Ewigkeit so sicher war, wie ihr Bruder, der sich zu den

Auserwählten rechnen durfte, hätte doch auch noch seinen zeitlichen Verhältnissen einige Aufmerksamkeit schenken dürfen und nicht nöthig gehabt, gleich Johannes dem Täufer in die Wildniß zu gehen, wo überdies Niemand zu taufen war.

»Er könnte ebenso gut auf einer Säule leben, wie jener Simon — wie heißt er doch gleiche — und sich seine Mahlzeiten mit Stricken hinaufwinden, wenn er keinen Gedanken mehr für das Geschäft haben will,« sagte Judith verächtlich. »Es sind uns jetzt beständig Artikel ausgegangen, weil Niemand die Waarenvorräthe ordentlich beaufsichtigt.«

Naomi war es ziemlich gleichgültig, daß ihr Vater wenig mehr nach Gewinn und Verlust fragte und dem Handel, durch welchen sein Vater und Großvater zu Wohlstand und Ansehen in der kleinen Stadt gelangt waren, den Rücken kehrte. Die Veränderung welche sie an ihm wahrnahm und welche sie unwillkürlich mit jenem schrecklichen Tage, wo sie im Walde sein furchtbar entstelltes Gesicht gesehen, in Verbindung brachte, diese Veränderung beunruhigte sie weit mehr als Vernachlässigung seiner geschäftlichen Obliegenheiten.

So oft Naomi an diesen Herbstabenden ihrem freudlosen Vaterhause entfliehen konnte, ging sie nach

dem Walde von Pentreath, wohin es sie wie mit magnetischer Gewalt zog, obgleich sie dort weder Trost noch Frieden fand. Sie suchte den Ort auf, um ihren Schmerz zu nähren, wie ein untröstlicher Trauernder den Begräbnißplatz besucht, auf welchem sein Todter liegt. Der Wald, in welchem die Herbststürme das welke Laub von den Bäumen fegten, schien in seiner Oede und Traurigkeit, der geeignete Schauplatz für ihr entlaubtes, geknicktes, junges Leben.

Nur selten ging sie bis zu dem verlassenen Hause, in welchem die alten Diener des Rufes ihres Herrn gewärtig waren, und das beinahe den Eindruck des verzauberten Schlosses machte, in dem Dornröschen schlief. In jenen Gemächern war aber keine liebliche Prinzessin und kein kühner jugendlicher Prinz eilte zu ihrer Erlösung herbei.

An einem Oktoberabend war Naomi weiter gegangen, als sie beabsichtigt gehabt, und sah sich genöthigt, um zur rechten Zeit nach Hause zu gelangen, den Weg durch den Park und das Parkthor einzuschlagen, der sie dicht am Hause vorüberführte.

Es war ein schöner, klarer Abend. Die Sonne war röthlich hinter den Bäumen zur Rüste gegangen und der Mond in wunderbarem Glanze heraufgestiegen.

Naomi fürchtete sich ordentlich, nach dem erhellten Wohnzimmer zurückzukehren, wo ihr Vater die Abendandacht hielt, die jetzt immer einen Charakter hatte, der weit eher geeignet war, die Seele in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen, als sie zu trösten und aufzurichten.

Die große Hausthür stand offen und in der Halle brannte ein Licht. Nicholas, der alte Kellermeister, saß vor der Thür. Er erkannte Naomi, als sie am Rande des Gartens entlang ging, stand schnell auf und lief ihr nach.

»Verzeihen Sie, Miß Haggard,« redete er sie an, »da ich Sie vorbeigehen sah, habe ich mir die Freiheit genommen Ihnen zu folgen. Haben Sie gar keine Nachrichten von dem jungen Squire? Ich hätte mich schon gern erkundigt, wenn ich im Laden war und mein bisschen Thee und Zucker kaufte, aber es machte sich immer, daß ich Ihren Vater nicht traf, und Ihre Tante mochte ich nicht fragen — sie wird so leicht unangenehm.«

»Nein, Nicholas, wir haben keine Nachrichten und es ist auch viel eher zu erwarten, daß Ihr Herr an Sie schreibt als an uns.«

»Ach ja doch! Ich wußte es ja, es müsse etwas nicht richtig sein, als er so plötzlich ankam und mir gebot,

ich solle Niemand etwas davon sagen, daß er hier sei. Ich solle das Haus gut in Acht nehmen, bis Mr. Arnold komme, denn der werde hier nun Herr sein, er gehe nach Amerika. Es ist schrecklich, was für Veränderungen in einer so kurzen Zeit eintreten können, Miß. Es ist mir manchmal, als sei die ganze Welt auf den Kopf gestellt. Der arme alte Herr todt! Es war kein Kirschenessen mit ihm, das kann man wohl sagen, ich war aber an ihn gewöhnt und es fehlt mir ordentlich etwas, daß Niemand da ist, der über jedes Lichtendchen redet und es gleich riecht, wenn man sich einmal ein Stückchen Speck zum Abendbrot bratet. Was hilft dem armen Herrn sein Geizen und Zusammenscharren jetzt? Im neuen Jerusalem können wir irdische Reichthümer nicht gebrauchen.«

Nicholas seufzte schmerzlich, als bezweifle er, daß es seinem Herrn in den himmlischen Wohnungen behagen werde, wo er nicht mehr sparen und über Verschwendung schelten konnte.

»Sie haben also gar nichts gehört, Miß?« nahm er das Gespräch wieder auf.

»Nichts,« antwortete Naomi. »Es ist ja aber auch kaum möglich, Nicholas, daß schon ein Brief von ihm gekommen sein könnte.«

»Daß weiß ich nicht, Miß. Es war Anfang August,

als er fortging, und jetzt haben wir Oktober. Da könnte eigentlich doch schon ein Brief da sein, und ich bin unruhig, weil es mit seinen Fortgehen schon so sonderbar war.«

»Wieso denn?« fragte Naomi den alten Mann gespannt anblickend.

»Ja, sehen Sie, Miß, er sagte zu mir: Nicholas, Sie schaffen die beiden großen Koffer und den Reisesack nach dem Wirthshause, daß sie heute Abend mit der Kutsche fortgehen! Es waren das nämlich die Koffer, in die er am Morgen seine Kleider und Bücher und Alles, was er sonst mit nach Amerika nehmen wollte, gepackt hatte. Er sagte mir, er wolle bis Hernberg gehen, dort wollte er in die Kutsche steigen, die Koffer sollte ich aber hier ausladen lassen. Der Gärtner und ich werden denn auch die Koffer hinunterbringen und sie richtig in die Kutsche laden, die um sieben Uhr pünktlich damit abgefahren ist!«

»Nun?« fragte Naomi, nur mühsam ihre Aufregung verbergend.

»Nun, Miß Haggard? Die Koffer und der Reisesack stehen jetzt wieder oben in des jungen Herrn Zimmer, sie sind zurückgekommen wie ein schlechter Pfennig.«

»Zurückgekommen?«



»Ja. Die Kutsche hat ihn in Hernberg nicht aufgenommen. Der Kutscher hat auf dem ganzen Wege keine Spur von ihm gesehen. Als er nach Exeter kam, war weder Jemand da, der das Gepäck an sich nahm, noch irgend eine Anordnung, was damit gemacht werden sollte, er hat es also wieder mit zurückgebracht, und ist der junge Squire nach Amerika gereist, so hat er es gethan, so wie er gegangen und gestanden. Gott und Vater, Miß, wie Sie zittern! Ich hoffe, es wird ihm kein Unglück zugestoßen sein, aber manchmal wird mirs doch recht Angst um ihn.«

»Vielleicht hat er es sich im letzten Augenblick noch anders überlegt und ist nicht nach Amerika gegangen.« sagte Naomi mit bebender Stimme.

»Das könnte sein, Miß, wohin er aber auch gegangen wäre, er müßte doch Gepäck haben, er hat ja nicht einmal den Reisesack mit seinem Wasch- und Rasierzeug mitgenommen.«

»Er kann sich ja andere Sachen in London gekauft haben.«

»In dem Gasthof, wo er in London logierte, hatte er einen kleinen schwarzen Koffer zurückgelassen, der würde aber nicht ausgereicht haben für die Sachen, die er doch für eine so weite Reise hätte mitnehmen

müssen. Und dann alle die Bücher und Sachen, die er so gern hatte, und seine Schreibmappe und die meisten seiner Kleidungsstücke, das ist ja Alles in den großen Koffern! Ich kann mir nicht denken, daß er das Alles missen will, und begreife nicht, warum er sich das Gepäck nicht nachschicken läßt.«

»Er mag es nicht gebrauchen.«

»Das ist mir eben das Aengstliche, daß er es nicht gebraucht. Die Kutsche hat ihn nicht aufgenommen, wie ist er fortgefahren? Niemand hat ihn gesehen, Niemand hat wieder von ihm gehört! Barmherziger Gott, Miß, wie weiß Sie aussehen! Ich hätte Ihnen das gar nicht erzählen sollen, aber es lastet gar zu schwer auf mir und es ist ein wahrer Trost, wenn man nur einmal davon reden kann. Der londoner Rechtsanwalt schickt mir und den Andern alle Monate unsern Lohn und unser Kostgeld, wenn wir sonst wollten, könnten wir gut leben, unsere Konstitution ist nur nicht daran gewöhnt und wir machen uns nichts daraus. Wir könnten es uns in unserm Leben nicht besser wünschen, als wir es jetzt haben, wenn mich nur die beiden Koffer nicht so ängstigten und ich nur bald durch einen Brief vom jungen Herrn beruhigt würde.«

Was konnte Naomi, deren Herz voll von den düstersten Befürchtungen war, dem alten Manne für

einen Trost geben? Sie verabschiedete sich von ihm und ging nach Hause, wo der Familienkreis bereits auf sie wartete, denn es war schon zehn Minuten über die gewöhnliche Zeit für die Andacht.

»Wieder so spät umhergelaufen, Naomi,« sagte ihr Vater streng und öffnete die Bibel, in welcher er ein Kapitel aus Jeremias las, bei dessen Erklärung er mit Vorliebe bei den düsterstem drohendsten Stellen verweilte.: Das darauf folgende Gebet war mehr ein Schrei der Selbstanklage und Verzweiflung als eine Bitte des vertrauenden Kindes zu seinem himmlischen Vater und sehr verschieden von dem einfachen, herzlichen Gebete, das der Heiland seinen Jüngern gelehrt hatte.

»Warum bist Du so lange ausgeblieben, Naomi?« fragte James während des Abendessens.

»Nicholas, der Kellermeister aus der Grange, hielt mich auf und fragte, ob ich nichts von seinem Herrn gehört hätte; er ist in großer Sorge um ihn.«

»Wie so?« fragte ihr Vater kurz.

»Weil er schon so lange fort ist und nicht geschrieben hat.«

Cynthia erhob in plötzlichem Schreck die müden Augen.«

»Wie sollte schon ein Brief von ihm hier sein? Er

ist ja noch keine drei Monate fort. Und selbst wenn ein Brief schon gekommen sein könnte, weshalb sollte er an Nicholas schreiben?« sagte Joshua.

»Nicholas erwartet es doch und ängstigt sich, daß es nicht geschieht,« antwortete Naomi. Sie mochte von dem zurückgekommenen Gepäck, dem Hauptgrund für die Besorgnisse des alten Dieners, nichts erwähnen.

»Ich kann nichts weiter sagen, als daß ich einen jungen Mann, der eine solche Besitzung hat und nach Amerika geht, für einen Narren halte,« bemerkte Jim und damit war das Gespräch beendet.

Es ward allgemein als eine Thatsache angenommen, daß der junge Squire nach Amerika gegangen sei, für die Gründe, welche ihn zu dieser freiwilligen Verbannung bestimmt, existierten aber verschiedene Versionen. Die männliche Bevölkerung Combhavens war meistens der Ansicht, er hätte sich mit Naomi entzweit und Liebesgram habe ihn von dannen getrieben, die schönere Hälfte steifte sich aber darauf, ihm sei das Verlöbniß mit des Krämers Tochter leid geworden und er hätte lieber die Flucht ergriffen, als daß er sie zu seiner Frau gemacht hätte.

»So lange sein Vater noch lebte und aussah, als werde er hundert Jahre alt werden, war das ja ganz

gut,« sagte Mrs. Spradges weise, »denn sein Vater ließ ihm ja nicht Macht über fünf Pfund und er wußte, Mr. Haggard sei ein wohlhabender Mann und werde seiner Tochter eine hübsche Mitgift geben. Jetzt ist das aber etwas ganz Anderes. Der alte Herr ist todt und der junge Mr. Pentreath hat viel mehr geerbt, als er je erwarten konnte, da ist es ganz natürlich, daß er sich's mit der Heirath anders überlegt hat.«

Das Jahr ging zu Ende und keine Nachricht von dem jungen Squire gelangte nach Combhaven. Naomi versuchte auch jetzt noch zuweilen, die ihre Seele bedrückende Last abzuschütteln, indem sie sich sagte, Oswald habe keine Veranlassung, an seine alten Diener oder sonst Jemand in der Heimat zu schreiben. Er hatte für seine Leute durch den Rechtsanwalt in London gesorgt, seine Renten wurden durch einen Verwalter eingezogen und durch diesen ebenfalls dem londoner Sachwalter übersandt. Alle andern Verbindungen, die er in Combhaven gehabt, hatte er abgebrochen, um ein neues Leben zu beginnen. Vielleicht war er glücklich, vielleicht unterhielten und interessierten ihn die neuen Länder, Städte und Menschen, die er als leichter, fröhlicher Reisender besuchte, während daheim bange Herzen sich in Sorge um ihn verzehrten.

»Warum kann ich ihn nicht ganz aus meinen

Gedanken verbannen?« fragte sie sich. »Ist es nicht eine Sünde, in dieser hartnäckigen Weise einem irdischen Verluste nachzuhängen? Wenn deine rechte Hand dich ärgert, so haue sie ab! Er trat zwischen mich und den Himmel, denn ich liebte ihn zu sehr. Selbst jetzt, wo er so weit ist, bindet mich der Gedanke an ihn an die Erde. Warum kann ich ihn nicht vergessen?«

Eine andere Frage, die sie nicht minder verfolgte, wagte sie nicht in Worte zu kleiden: »Warum kann ich das Gesicht meines Vaters an jenem Tage im Walde nicht vergessen?«

Das neue Jahr begann; in Joshua's Familienleben war keinerlei Veränderung vorgegangen, wohl aber war eine solche bei Cynthia eingetreten, die jedoch so allmählig gekommen, daß sie für Augen, die sie täglich sahen, unsichtbar blieb. Seit jener traurigen Sommerzeit des nun vergangenen Jahres schwand die junge Frau langsam dahin. Die biegsame Figur hatte ihre liebliche Rundung verloren, die weißen Arme wurden mager, die Wangen fielen ein, die blaugeäderten Augenlider legten sich schwer über die lieblichen Augen, in denen ein Blick war, der um Verzeihung und Mitleid zu flehen schien.

Joshua's Popularität stand in diesem Winter im

Zenith. Die Leute strömten aus weiter Ferne herbei, um ihn zu hören. Er war stolz auf seine Popularität und hoch über sich hinausgehoben durch den Gedanken, daß er Mann gegen Mann mit dem Bösen kämpfte, um ihm Seelen abzuringen. In seinem Hause war er wie ein Fremder, er lebte unter den Seinigen, als sei er ein Prophet der alten Zeit, dem die Leute Obdach und Nahrung gaben. Sie wagten kaum mit ihm zu sprechen und näherten sich ihm nur mit scheuer Ehrfurcht. Es verstand sich stillschweigend von selbst, daß er sich um das Geschäft nicht mehr bekümmerte. James hatte das Steuer des Schiffes in die Hände genommen und führte es gut und sicher. Nach der geschäftlichen Seite brachte die Veränderung, die mit Joshua vorgegangen war, keinen Nachtheil. Joshua selbst schien gar nicht zu empfinden, daß er ein Anderer geworden, er lebte in einer Traumwelt.

Desto mehr empfand es Naomi. Sie fühlte, daß ihre Jugend dahin sei und daß ihr die Jahre nur noch Alter und Tod bringen konnten. Mochten sie kommen und gehen, es machte keinen Unterschied in ihrem Leben, sie kannte keinen Wunsch und keine Hoffnung mehr.

---

## Zweites Kapitel.

### *Des Wanderers Rückkehr.*

Es war März — gerade ein Jahr, nachdem der alte Squire sich die tödtliche Krankheit zugezogen hatte. Das erste junge Grün sproßte hervor, Schneeglöckchen und Krokus erhoben ihre Köpfchen.

Naomi saß allein in dem Wohnzimmer, in dem schon die Dämmerung herrschte, und blickte in den stillen, grauen Abend hinaus. Sie hatte alle ihre täglichen Arbeiten vollbracht und durfte sich wohl der Ruhe hingeben, aber mit dieser Ruhe kam keine Freudigkeit über sie. Traurig, hoffnungslos blickte sie auf die bekannte Umgebung, auf den Streifen Meer und auf die von Pentreath Grange in die Stadt herabführende Straße, von der für sie niemals wieder eine Gestalt herabkam, die ihr Herz höher vor Freude schlagen ließ.

»An dem Tage wo der Leichenzug des Squires den Weg herabkam,« dachte Naomi, »hatte ich ein so seltsam trauriges Gefühl und es war mir, als sei das Ende meines Glückes vor der Thür, als beginne Leid



und Tod, und die Vorahnung hat mich nicht betrogen.«

Die Dunkelheit nahm zu und gab der ganzen Scene ein schattenhaftes Ansehen. Und war es ein Schatten, eine Ausgeburt von Naomis aufgeregter Phantasie, was da mit gemächlichen elastischen Schritten den Hügel herunter kam? Nein, es war ein Mensch, ach, und eine bekannte Gestalt, deren Anblick Naomi's Herz heftig schlagen, sie beinahe in Ohnmacht sinken ließ. Das war kein Landmann, der von seiner Arbeit zurückkehrte, diese schlanke Figur, die so kräftig erschien und sich doch so leicht bewegte, war kein Feldarbeiter und auch kein Fischer, diese Figur war —

Sie öffnete das Fenster, unbekümmert um die scharfe Märzluft und blickte mit angehaltenem Athem dem Nahenden entgegen.

»Er ist zurückgekommen! jauchzte es in ihr auf. »Er ist nicht todt! O thörichte Furcht! O elender Zweifel an dem besten, edelsten Menschen auf Erden! Er lebt und ist zurückgekehrt! Ich soll ihn wiedersehen, lebend und glücklich! Mein Gott, ich danke Dir!«

Die Gestalt kam näher. Ja, es war Oswald Pentreath. Sie sah in dem schwachen Dämmerlichte das unvergessene geliebte Gesicht. Wie wohl er aussah! Wie kräftig und munter! Das Reisen hatte ihm gut gethan. Seine Brust schien breiter geworden zu sein,

er ging mit festeren Schritten, hielt den Kopf höher. Und er kam geradewegs nach dem Hause ihres Vaters, ohne eine verstohlene Annäherung zu versuchen. Er kam wie Jemand, der sich keines Unrechts bewußt ist und deshalb nichts zu fürchten hat.

»Er ist von seiner Thorheit geheilt, ist wieder mein treuer, edler Oswald, o Gott, Du bist voll Erbarmen, Deine Liebe ist grenzenlos!«

Die Gestalt war jetzt ganz nahe bei ihr, nur der schmale Vorgarten trennte sie noch von Naomi, und nun kam er ihr fremd vor und ihr Herz ward schwer. Der junge Mann blickte forschend nach dem Hause hinüber, wie Jemand, der sich an einem ihm unbekanntem Orte zu orientieren sucht. Er sah die Straße hinunter, die augenblicklich ganz leer war, dann fiel sein Blick wieder auf das Haus und nun bemerkte er Naomi's blasses Gesicht am Fenster.

»Ich bitte um Verzeihung,« begann er höflich, »wohnt hier Mr. Haggard?«

Es war, als sei ein Pfeil vom Bogen geschleudert und habe Naomi's Herz getroffen, aber nicht sie, sondern die darin neu erstandene Hoffnung getödtet. Das war nicht Oswald's Stimme. Es war wohl eine Aehnlichkeit im Ton, wie man es so oft bei nahen Verwandten findet, aber diese Stimme klang rauher

und entschiedener. Es fehlte ihr der poetische Schmelz, die süße Musik, welche Oswald's Organ besessen. Härte man den Fremden sprechen, so mußte man unwillkürlich denken, er habe Leute auf hoher See kommandiert; das war kein träumerischer Müßiggänger, der sein halbes Leben damit verschwendet hatte, schwärmend im Walde zu liegen oder lange Spaziergänge zu machen.

Es war nicht Oswald. Eine halbe Minute wurde es Naomi ganz schwarz vor den Augen, so stieg ihr das Blut nach dem Kopfe, die Sinne drohten ihr zu vergehen, sie mußte sich an einem Stuhl halten, um nicht umzusinken. Ihre kräftige Seele überwand aber diese Schwache und sie begriff bald, daß dies kein Schatten aus der Unterwelt, sondern der Bruder ihres verlorenen Geliebten, des Squires verstoßener Sohn sei.

»Ja,« antwortete sie mit fester Stimme, »dies ist Mr. Haggard's Haus. Wünschen Sie meinen Vater zu sprechen?«

»Ach, also Sie sind Naomi!« rief der Fremde lebhaft. »Noch lieber möchte ich mit Ihnen sprechen als mit Ihrem Vater; Sie können mir gewiß viel mehr sagen. Ich bin erst heute hier angekommen und in großer Sorge um meinen Bruder. Darf ich näher

treten?«

Wie freundlich, wie lieb klang ihr diese Stimme, die doch so viel Aehnlichkeit mit der Oswald's hatte. Nach der bitteren Täuschung, die sie soeben erfahren, gewährten die bekannten Töne Naomi einen gewissen Trost. Arnold war heimgekehrt, Arnold rastete sicher nicht eher, als bis er seinen Bruder ausfindig gemacht. Ihr Herz schlug höher bei diesem Gedanken, um gleich darauf wieder von einer neuen großen Angst und Sorge gefoltert zu werden.

War Oswald das Opfer einer dunklen That geworden, so ward dieselbe höchst wahrscheinlich von seinem Bruder ans Licht gebracht.

Alle die gestaltlosen Befürchtungen, welche in ihrer Seele lagen, erhoben sich wie Furien, die ihre Schlangengeißeln schwangen, während sie hinausging, um Arnold die Thür zu öffnen. Keines Wortes mächtig nahm sie die Hand, die ihr der Eintretende reichte.

»Wie eisig kalt Ihre Hand ist!« rief er aus. »Ich fürchte Sie durch mein plötzliches Kommen erschreckt zu haben. Die Leute sagen, ich sähe meinem Bruder sehr ähnlich und Sie sind gewiß in großer Sorge um ihn.«

Er war während dieser Rede mit ihr in's

Wohnzimmer gegangen und hatte sich in freundschaftlicher Weise dicht neben den Stuhl gesetzt, in welchen Naomi gesunken war.

»Ja, ich bin in großer Sorge um Oswald,« erwiderte, sie leise.

»Das sehe ich. Nun, ich hoffe, daß wir mit Gottes Hilfe keine begründete Ursache zu Befürchtungen seinetwegen haben, obgleich der alte Nicholas mit seinem Rabengekrächz mich auch ein wenig ängstlich gemacht hat. Der letzte Brief den ich von meinem Bruder erhielt, war vom 14. Juli v. J. und in London geschrieben. Er bat mich darin dringend, nach Hause zu kommen, und theilte mir gleichzeitig mit, er habe Lust nach Amerika zu gehen. Wenn er diesen Vorsatz ausführte, so sollte ich während seiner Abwesenheit die Güter verwalten, und mich hier ganz als den Herrn betrachten. Der Brief, der ganz und gar in Oswald's sorgloser, großmüthiger Weise geschrieben war, vermöge welcher er bereit ist, sein Erstgeburtsrecht gleich Esau für ein Linsengericht hinzugeben, folgte mir von Hafen zu Hafen und kam erst vor neun oder zehn Wochen in Shanghai, wo mein Schiff auf ein Kargo wartete, in meine Hände. In London angekommen, war mein erster Weg nach dem ich die Docks verlassen, zu Oswald's Agenten, er konnte mir jedoch nichts weiter sagen, als daß mein Bruder alle

Vorbereitungen für eine lange Abwesenheit von England getroffen habe. Am vierzehnten August hatte er sich nach New-York einschiffen wollen. Der Rechtsanwalt äußerte nur darüber sein Erstaunen, daß mein Bruder, nachdem er England verlassen, noch kein Geld erhoben habe.

»Ich sagte ihm, Oswald habe wahrscheinlich viel Geld mitgenommen und sei erzogen, mit einer kleinen Summe lange auszukommen.

»Das mag sein,« erwiderte der Rechtsanwalt, »ich habe aber stets die Erfahrung gemacht, daß junge Leute immer viel erheben, wenn sie die Quellen dafür haben, und oft genug sogar, wenn sie sie nicht haben; ich kann mich daher mit Ihrer Erklärung doch nicht so ganz einverstanden erklären.«

»Das machte mich unruhig und ich kam so schnell her, wie eine Fahrt in der alten schwerfälligen Kutsche nur möglich war, und was fand ich? Nichte als das alte Haus, das ohne Oswald so öde und verlassen aussah, daß mir darin ganz elend zu Muthe ward, das Rabengekrächz des alten Richolas machte mich noch unglücklicher und da bin ich denn geradewegs hierher gekommen, um mir bei Ihnen Trost zu holen.«

»Ich kann Ihnen keine Auskunft geben,« sagte Naomi seufzend.

»Nicholas sagte mir, Sie hätten keinen Brief bekommen. Das ist allerdings sehr auffällig, an Sie müßte er doch in erster Linie geschrieben haben.«

»Nein, ich hatte kein Recht, einen Brief von ihm zu erwarten und erwartete auch keinen.«

»Was, als seine verlobte Braut erwarteten Sie keinen Brief von ihm?«

»Unsere Verlobung ward schon einige Zeit vor seiner Abreise aufgehoben. Wußten Sie das nicht?«

»Nicht ein Wort davon. Die letzte Nachricht, die er mir über Sie gab, war voll von Liebe und Zärtlichkeit für Sie. Beiläufig gesagt, stand das nicht in seinem letzten Briefe, sondern in dem, in welchem er mir den Tod unseres Vaters anzeigte. Ich solle nach Hause kommen, schrieb er, ich würde Sie gewiß auch sehr lieb haben und wir würden sehr glücklich miteinander sein.«

»Ja, das weiß ich,« sagte Naomi mit schmerzlicher Erinnerung. Wie oft hatte Oswald von ihrer Liebe und ihrer glücklichen Häuslichkeit, die Arnold theilen sollte, gesprochen!

»Warum ward Ihre Verlobung aufgehoben?« fragte der Seemann ohne alle Umschweife. »Hatten Sie einen Streit miteinander?«

»Einen Streit? Nein.«

»Er hat sich also in irgend einer Weise schlecht betragen?«

»Nein, nein. Es geschah auf den Wunsch meines Vaters. Ich gehorchte meinem Vater, indem ich Oswald seine Freiheit gab, und er nahm sie ohne jede Einwendung an — er war dankbar für die Erlösung. Die Liebe reicht nicht immer für das ganze Leben aus, die Menschen und Empfindungen sind verschieden geartet. Ich glaube, er hat mich geliebt, aber —«

»Mein armes Mädchen, meine Schwester, denn das sollten Sie ja werden, ich fürchte, er hat sich nicht gut gegen Sie benommen! Aus seinem letzten Briefe klang etwas Wildes, Geheimnißvolles heraus, und dazu der Plötzliche Entschluß, nach Amerika zu gehen! Ich hätte es mir denken sollen, daß die Verbindung mit Ihnen sich zerschlagen hat. Armer Oswald! Und ich hoffte, ihn glücklich an Ihrer Seite zu finden.«

»Die Vorsehung hat es anders beschlossen. Ich war vielleicht zu glücklich mit ihm, zu sehr von den Freuden dieser Welt dahingenommen.«

»Warum sollten wir denn in dieser Welt nicht glücklich sein? Gott hat eine so schöne Welt wahrlich nicht zum Jammerthal geschaffen. Die Leute, die immer an der Scholle kleben, haben gar keine



Vorstellung davon, wie schön die Erde ist. Die Vögel und Säugethiere, die Reptilien und Insekten sind glücklich. Alle freien Geschöpfe erfreuen sich ihres Lebens von der Geburt bis zum Tode. Warum soll nur gerade der Mensch unglücklich sein oder seine Nebenmenschen unglücklich machen? Warum sollte die Vorsehung zürnen, weil Sie und mein Bruder einander liebten und glücklich waren?«

Naomi hatte darauf keine Antwort. Es war nun einmal ein Glaubensartikel ihrer Religion, daß der Himmel zu vielem irdischem Glücke zürne.

»Sie müssen doch aber wissen, wohin er sich gewendet hat. Er wird Ihnen doch seine Pläne mitgetheilt haben?« fragte Arnold weiter.

»Nein, ich wußte nichts von seinen Plänen — wenigstens nicht direkt,« antwortete Naomi und eine schwache Röthe färbte ihre bleichen Wangen.

»Sahen Sie ihn nicht, als er Anfang August wieder hier war? Er war doch wahrscheinlich gekommen, um Abschied zu nehmen?«

»Nein, ich habe ihn nicht gesehen.«

»Wozu kam er alsdann überhaupt nach Combhaven zurück? Geschäfte hat er, so weit ich in Erfahrung bringen kann, auch nicht besorgt, es sei denn, daß er die beiden Koffer packte, die er nachher nicht einmal

mitgenommen hat. Was wollte er hier?«

»Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen,« antwortete Naomi mit leiser, trauriger Stimme.

Arnold wurde sehr unruhig. Er stand auf und ging mehrmals in dem engen Zimmer auf und ab, wie er es auf dem Schiffe auf seinem Halbverdeck zu thun gewohnt gewesen, wenn er mit sich in schwierigen, ernstesten Fragen zu Rathe gegangen war.

»Ich kann das nicht verstehen,« sagte er. »Es sieht Alles so sonderbar, so geheimnißvoll aus. Warum kam er zurück, packte seine Koffer, ließ sie nach der Kutsche bringen und erschien dann nicht, sie in Empfang zu nehmen? Wenn er nicht mit der Kutsche abreiste, wie ist er fortgekommen?«

»Fahren nicht Schiffe zwischen Rochmouth und Bristol?« fragte Naomi dagegen. »Vielleicht hat er den Weg genommen.«

»Es wäre doch wunderbar, wenn er plötzlich sich zu einem solchen Umwege entschlossen hätte, nachdem er alle Vorbereitungen getroffen hatte, um mit der Kutsche zu fahren. Ich fange an ebenso unruhig zu werden wie Nicholas. O, mein geliebter Oswald, wo bist Du? Weshalb umgiebst Du Dich mit solchem Geheimniß? Gebe Gott, daß er sich irgendwo gesund und glücklich befinde! Gebe Gott, daß kein

Verbrechen an ihm begangen sei!«

Bei diesen Worten überzog eine Todtenblässe Naomi's Gesicht, es war jedoch zu dunkel im Zimmer, daß Arnold das hätte wahrnehmen können.

»Ist ihm irgend ein Leid zugefügt worden, so sei Gott den Uebelthätern gnädig, denn von mir haben sie keine Schonung zu erwarten, wenn ich sie entdecke, und ich werde sie entdecken, denn ich ruhe und raste nicht eher. Aber nein — ich will das nicht denken! Ich will nicht fürchten, daß er ein gewaltsames Ende gefunden habe — er, der Bruder, der mich in seinen Armen getragen hat, der stets so gut und liebevoll gegen mich war, und den ich, Gott weiß es, von ganzem Herzen liebte, obgleich ich ihn verließ. Wie habe ich die ganzen Jahre hindurch mich nach unserer Wiedervereinigung gesehnt, wie habe ich gehofft und Pläne darauf gebaut! Und nun ich zurückkomme, finde ich ihn nicht und über seinem Schicksal liegt ein Geheimniß!«

Er warf sich in einen Stuhl und schluchzte laut. Es waren männliche Thränen, die aus einem ehrlichen Herzen kamen, und er schämte sich ihrer nicht.

Es war jetzt an Naomi, die Trösterin zu machen. Sie beugte sich über ihn und legte ihre Hand leicht auf seine Schulter.

»Bitte, denken Sie doch nicht, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei,« sagte sie. »Er hat vielleicht noch im letzten Augenblicke andere Reisedispositionen getroffen. Wer kann sagen, welcher geringfügiger Umstand ihn veranlaßt haben mag, seine Pläne zu ändern.«

»Was hat er den ganzen Tag vorgenommen?« fragte Arnold. »Nicholas sagt mir, er habe die Grange vor ein Uhr Nachmittags verlassen, und die Kutsche sollte ihn erst gegen acht Uhr Abends aufnehmen. Wo ist er während dieser Zeit gewesen? Mit wem hat er sie verbracht? Er scheint außer mit Ihnen und Ihrer Familie doch mit Niemandem in Comhaven verkehrt zu haben. Und bei Ihnen war er nicht?«

»Nein.«

»Können Sie mir keinen Fingerzeig geben, um ausfindig zu machen, wo er war?«

»Nein.«

»Das ist sehr zu bedauern. Wenn ich nur die Leute entdecken könnte, welche ihn hier zuletzt gesehen und gesprochen haben, so erhielte ich von diesen vielleicht Auskunft über die weiteren Schritte, die er unternommen. Ich muß mich anderweitig umtun; es war so natürlich, daß ich mich zunächst an Sie wandte, da ich ja nicht wußte, daß Ihre Verlobung mit

ihm aufgelöst war.«

Sally brachte Licht in's Zimmer und fuhr beim Anblick von Kapitän Pentreath mit einem Schrei zusammen.

»Erschrick nicht, Sally,« sagte Naomi, »dies ist Kapitän Pentreath, des Squires Bruder.

»Gott im Himmel,« stammelte die Magd, »ich dachte, es wäre des jungen Squire's Geist.«

»Ist Ihr Vater zu Hause,« wandte sich Arnold wieder an Naomi. »Ich möchte ihn gern sprechen.«

»Nein, er hat heute seine Abendklasse und kommt erst in einer Stunde zurück. Er kann Ihnen auch nicht mehr sagen, als ich gesagt habe.«

»Vielleicht nicht, er könnte mir aber doch einen Rath geben, man rühmt ihn allgemein als einen weisen Mann. Ich werde morgen wiederkommen, um mit ihm zu reden. Gute Nacht, Naomi — ich hoffe, ich darf Sie um meines Bruders willen Naomi nennen? Er bat mich immer, Ihrer wie einer Schwester zu gedenkend.«

»Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mich auch ferner so betrachten wollen,« antwortete Naomi herzlich.

Er drückte ihr warm die Hand und ging.

Das Erscheinen des offenen, kräftigen, braven

Seemannes und die von ihm Naomi erwiesene brüderliche Freundlichkeit brachten in ihr einförmiges, trauriges, schmerzreiches Leben doch eine Art von tröstlicher Abwechslung. Er war Oswald so ähnlich und doch wieder so unähnlich. Er liebte seinen Bruder so innig. Gewiß duldet er nicht, daß Oswald's Geschick noch länger ein Geheimniß blieb. Alle unausgesprochenen Befürchtungen, die wie Geier an ihrem Leben genagt, mußten sich ja nun bald als eitel und thöricht erweisen. Oswald lebte gewiß wohlbehalten und glücklich im Auslande. Es bedurfte nur der Willenskraft und Geschicklichkeit, um seinen Aufenthalt ausfindig zu machen, und beide Eigenschaften besaß Arnold in reichem Maße.

Inmitten dieser tröstlichen Gedanken stieg aber plötzlich wieder in ihrer Erinnerung jener furchtbare Augenblick im Walde auf, als ihr Vater an ihr vorübergegangen war mit einem Gesichte, dem das Brandmal Kains aufgedrückt zu sein schien.

---

## Drittes Kapitel.

### *Wo ist Dein Bruder?*

»Vater,« sagte Naomi beim Abendessen, »Kapitän Pentreath ist heimgekehrt und wünscht Dich morgen zu sprechen.«

»Kapitän Pentreath,« wiederholte Joshua und starrte seine Tochter wie geistesabwesend an. »Wer ist das?«

»Oswalds Bruder.«

»Ach, Arnold, der jüngere Sohn, der davonlief und zur See ging? Er ist also nach Hause gekommen, um von den Gütern Besitz zu nehmen. Das ist sehr gut.«

»Nicht um Besitz von den Gütern zu nehmen, dazu hat er ja bei Lebzeiten seines Bruders kein Recht, Vater, sondern um sie für Oswald zu verwalten.«

»Erst wenn Oswald sieben Jahre fort ist, ohne daß man etwas von ihm gehört hat, kann er für todt erklärt werden,« warf Jim dazwischen.

»Weshalb sollte man ihn denn für todt halten?« fragte Naomi mit einem halb unwilligem halb angstvollen Blick, »er ist ja noch nicht viel über sechs Monate fort. Sein Bruder ist nach Hause gekommen,

um Nachforschungen nach ihm anzustellen, und ist entschlossen, ihn aufzufinden.«

»Was soll es nützen, wenn er in Combhaven nach ihm forscht, da doch Jedermann weiß, daß er nach Amerika gegangen ist?« rief Jim.

»Ich wollte damit sagen, Kapitän Pentreath werde in Erfahrung bringen, wann und wo sein Bruder England verlassen habe.«

»Armer Wurm!« rief Joshua mit feierlicher, zürnender Stimme aus. »Seines Bruders Schicksal liegt in Gottes Hand. Als ob er es machen oder wenden könnte!«

»Er hat aber ein Recht, es kennen zu lernen, Vater, und es ist nur natürlich, daß er in Angst um den Bruder ist.«

»Das zeigt nur, daß der Capitain nicht zu den Erweckten gehört,« sagte Jim, der sich so leicht keine Gelegenheit entgehen ließ, sein Müthchen an dem Glauben zu kühlen, der ihm ärmlich wie die Pocken eingepflicht worden war, ehe er im Stande gewesen, sich über dessen Werth oder Unwerth ein Urtheil zu bilden. »Wäre er seiner eigenen Erwählung sicher, so brauchte er nicht darnach zu fragen, was aus seinem Bruder geworden.«

»Was aus ihm in der Zeit geworden, vielleicht



nicht,« sagte Joshua mit einem verzückten Blick, »aber wie schrecklich, ihn für die Ewigkeit verloren zu wissen. Besser wir bleiben für immer in Unwissenheit über das Schicksal Derer, die wir lieben, als daß wir die Gewißheit ihrer Verdammniß haben.«

»Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet,« versetzte Naomi, und wagte damit zum ersten Male in ihrem Leben, ihre Stimme gegen ihren Vater zu erheben. »Wer kann sicher sein, daß ein Anderer verdammt werde? Es ist Gotteslästerung dergleichen zu äußern.«

»Welch neuer Daniel ist da auferstanden?« rief Joshua zornig. »Will meine Tochter sich zu meiner Lehrerin aufwerfen? Ich sage Dir, Naomi, es giebt Sünden, die löscht keine Reue aus. Es giebt eine Schuld, die besiegelt das Schicksal des Sünders und sendet ihn überführt vor seines Schöpfers Angesicht, um dort sein Urtheil zu empfangen.«

»Ich fürchte nicht, daß Oswald ein solcher Sünder sei,« antwortete Naomi, ihres Vaters finsterem Blick mit trotzigem Auge begegnend. »Schwach, irrend, durch einen Nebenmenschen, der nach mehr gefehlt als er, vom rechten Wege abgelenkt, mag er sein, aber ein vorsätzlicher, hartnäckiger Sünder ist er nicht.«

»Was war über sie gekommen, daß sie mit ihrem

Vater wie mit einem Widersacher stritt? Sie entsetzte sich über ihre eigene Verwegenheit. Sie war aber ihrer selbst nicht mächtig, als sie ihren Vater so harte Worte über Oswald Pentreath sagen hörte. Der Verstand umwölkte sich und die Stimme der Leidenschaft, erhob sich laut zur Vertheidigung ihres verlorenen Geliebten. Er war schwach, da sollte ihn der Starke nicht unter die Füße treten, er war abwesend, da litt sie nicht, daß man ihn verdammt.

Cynthia hörte schweigend zu, wie über den Mann gesprochen ward, der sie zu sehr geliebt hatte, dessen einzige Sünde darin bestand, daß er sein Herz hatte ihr zufliegen lassen gleich einem jungen Vogel, der sein Nest verläßt, um den ersten Flug in die neue Welt zu wagen. Er hatte sie geliebt, und diese Liebe hatte sein Leben verdüstert. Sie sah ihn wieder vor sich wie an jenem Tage, wo er ihr auf ewig Lebewohl gesagt hatte. Welch ein schöner, lieblicher Traum das gewesen war! Sie hatte sich lieben lassen, hatte selbst geliebt und träumerisch, halb unbewußt, eine unaussprechliche Seligkeit genossen. Sie bedauerte diese verlorene Traumwelt nicht, sie wünschte ihre verschwundenen Wonnen nicht zurückzurufen, sie bereute von ganzem Herzen die dadurch gegen ihren hochverehrten Gatten begangene Sünde, aber die Vergangenheit blieb unauslöschlich, sie war ein Theil von ihr selbst

geworden.

War Arnold Pentreath auch von Angst und Sorge um seinen Bruder erfüllt, so brachte er doch der alten Grange und Allen, die von ihr abhingen, Licht und Freudigkeit zurück. Sein offenes, intelligentes Gesicht, die unverfälschte Herzlichkeit seines Wesens, das eine glückliche Beimischung der Derbheit des Seemannes hatte, die feste, männliche Entschlossenheit, welche ein Ergebniß der Gewohnheit ist, Anderen zu befehlen und sich selbst im Zaume zu halten, waren förmlich Gaben, sehr geeignet, ihm sofort ein Uebergewicht über die einfachen Leute in Comhaven zu verschaffen. Die alten Diener beteten ihn an. Schon als Knabe war er derjenige der beiden Brüder, welcher die größte Keckheit besaß, den meisten Unfug anrichtete und sich in Folge dessen der größten Beliebtheit erfreute. Er hatte seinem alten Vater getrotzt und war dadurch noch höher in der Meinung sämtlicher Hausgenossen gestiegen. Jetzt war er als Mann zurückgekehrt, breitschultrig, kräftig gebaut, gebräunt von der tropischen Sonne und der Unbill des Wetters, dadurch aber nur um so schöner in den Augen einer das Meer liebenden Bevölkerung. Dazu kam, daß Arnold wirklich menschenfreundlicher war als sein Bruder Oswald, und statt wie dieser im Walde von

Pentreath den Childe Harold zu lesen, auf allen Wegen umherlief, Bekanntschaft mit jedem auf seinen Feldern arbeitenden Tagelöhner anknüpfte, die Kinder aus den Hütten liebkosend in seinen starken Armen emporhob und für Jeden, der ihm begegnete, ein freundliches Wort hatte.

Er war noch nicht drei Tage in der Grange, so war die Nachricht von seiner Rückkehr schon überall verbreitet, und es fanden sich in dem alten Hause zahlreiche Bittsteller ein, die von Arnold Vergünstigungen verlangten, welche der Verwalter ihnen nicht bewilligen durfte. Mit unermüdlicher Geduld und Freundlichkeit hörte er alle Klagen mit an, schenkte er seine Aufmerksamkeit den geringsten Kleinigkeiten, mochte es sich nun um einige Ziegel handeln, die der Sturm vom Dache geweht, oder um das Strohdach von Pachter Westall's Scheune, das nach dem letzten Gewitter im Sommer in so räthselhafter Weise Feuer gefangen, daß der alte Pachter überzeugt war, Nancy Dowben, die Hexe habe dabei die Hand im Spiele gehabt.

»Denn sie ist eine Hexe, Squire, das weiß jedes Kind,« sagte er, »und es ist doch wahrlich nicht recht, daß man durch solch ein boshaftes altes Weib um das Seinige kommt.«

»Aber, Pachter, wenn die Scheune durch Zauberei angezündet ward, wie komme ich eigentlich dazu, das neue Strohdach zu bezahlen?« wandte Arnold ein.

»O doch, Squire, denn sehen Sie, das hat Alles der alte Herr, Ihr Vater über uns gebracht. Er machte alle Hexen so wüthend, weil er so geizig war und ihnen nie einen Tropfen Milch oder ein Reisigbündel zukommen ließ.«

»Waret Ihr's nicht vielleicht jetzt, welcher der alten Nancy das Reisig verweigert hat?« fragte Arnold.

»Aber, Squire, Sie haben wohl selber so was von einem Hexenmeister? Nu ja, das alte Weib kam einen Tag und wollte Reisig und ich war gerade nicht in der Laune, denn unsere alte Sau hatte sieben Ferkel aufgefressen, was, wie ich genau wußte, auch Nancys Werk war. Da sagte ich ihr, sie hätte gestern ein Bündel Reisig bekommen und vorgestern auch, und ich brächte die Feuerung für mich ein, aber nicht für sie. Da ist sie mit einem bösen Blick fortgegangen, und die andere Woche hat meine beste Scheune gebrannt. Squire, ich habe das Dach ausgebessert, so gut es gehen will, aber neu machen kann ichs nicht, das kostet zu viel und ich habe eine große Familie.«

»Ich will sehen, was sich thun läßt, Pachter. Wenn das ordentlich mit Ziegeln gedeckt würde, trüge ich

vielleicht die Hälfte der Kosten; Ihr müßt bedenken, daß ich hier nicht Herr bin, sondern nur eine Art Verwalter für meinen Bruder.«

Pachter Westall seufzte und machte ein halb trauriges, halb pfiffiges Gesicht. Der alte Nicholas hatte seine Bekannten mit seinen Befürchtungen über den abwesenden Squire angesteckt und man war allgemein der Meinung, das Schiff, mit welchem Oswald nach Amerika segeln gewollt, sei zu Grunde gegangen.

»Es giebt Menschen, die haben nun einmal Unglück auf dem Meere,« sagte die von den Fischern repräsentierte öffentliche Meinung in Combhaven. »Wie war es, denn bei dem Sturm in welchem der Delphin Schiffbruch litt? Die beiden Schiffer wurden leicht genug gerettet, der Squire wäre aber ertrunken oder auf den Klippen zerschlagen worden, wenn ihm Joshua Haggard nicht zu Hilfe gekommen wäre. Und was ist dabei herausgekommen? Den Haggards hat er wahrlich nichts Gutes erwiesen, und er selber hat seinem Schicksal doch nicht entgehen können und liegt nun auf dem Grunde der See. Man darf der Vorsehung nicht in den Weg treten, das haben wir immer gesagt. Man darf eine Schiffsladung bergen, das ist unser Geschäft und eine rechtschaffene Art für die Familie zu sorgen, aber die Menschen auf dem

Schiffe sind im Schutze der Vorsehung und es ist Gotteslästerung, sein Leben zu wagen, um sie aus dem Wasser zu fischen.«

Trotz aller Anstrengungen vermochte Kapitän Pentreath keine Spur von seinem Bruder aufzufinden. Die Nachrichten über ihn reichten bis zu jenem Augusttage, an welchem er die Grange verlassen hatte mit der ausgesprochenen Absicht, mit der Abendkutsche nach Exeter und von da weiter nach London zu fahren, von da an hüllte sich aber Alles in Dunkel. Arnold war noch einmal nach London gereist, um sich mit dem Rechtsanwalt zu besprechen und Nachforschungen in allen möglichen und unmöglichen Richtungen anzustellen, aber ohne jeglichen Erfolg. Der Rechtsanwalt kannte den Namen des Schiffes, auf welchem Oswald sich zur Ueberfahrt nach New-York hatte einschreiben lassen, nicht; sein Klient hatte ihm nur gesagt, daß er nach Amerika gehen wolle und ihm den Auftrag gegeben, während seiner Abwesenheit sein Vermögen zu verwalten. Der Haushalt in der Grange sollte, so lauteten seine Anordnungen, keinerlei Veränderungen erfahren, und sobald Arnold komme, sollte er dort Herr sein.

»Bis zu Ihrer Rückkehr,« hatte der Rechtsanwalt darauf erwidert.

»Meine Rückkehr liegt in einer fernen Zukunft und erfolgt möglicherweise niemals,« war Oswalds Antwort gewesen.

Arnold ging nach Liverpool, wo das Resultat seiner Nachforschungen in der Ueberzeugung bestand, daß Oswald« sofern er nicht unter einem angenommenen Namen gereist war, diesen Hafen in keinem für Amerika bestimmten Schiffe verlassen habe. In keinem Schiffskomptoir fand man den Namen Oswald Pentreath unter den nach Amerika gehenden Passagieren verzeichnet. Niedergedrückt und von den düstersten Befürchtungen über das Geschick seines Bruders erfüllt, kehrte er nach der Grange zurück.

Auch seine Unterredung mit Joshua Haggard hatte ihm keinen Aufschluß gegeben, den er nicht bereits durch Naomi erhalten gehabt hätte. Der Prediger war ihm mit eisiger Zurückhaltung begegnet und der offene, grade Seemann verwunderte sich, wie sein Bruder ihm so viel Lobendes über einen solchen Mann hatte schreiben können.

»Das ist eine böse Geschichte, Mr. Haggard,« hatte er sogleich nach der ersten Begrüßung begonnen, »ich komme mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß mein Bruder gar nicht nach Amerika gegangen ist.«

Joshuas ernstes Gesicht verrieth keine



Ueberraschung. »Das ist ja kein Mensch, sondern eine Maschine,« dachte Arnold unwillig.

»Sie scheinen nicht zu verstehen, wie ernst das ist,« fuhr er fort. »Ist mein Bruder im vergangenen August nicht nach Amerika gereist, so entsteht die sehr schwere Frage, was aus ihm geworden sei?«

»Sie können nicht von mir erwarten, daß ich diese Frage zu beantworten vermag, Kapitän Pentreath. Wir stehen Alle in Gottes Hand. Im Leben« wie im Tode verfährt er mit uns, wie er es am Besten für uns hält. Vielleicht hatte er Ihrem Bruder ein gewaltsames Ende bestimmt. Sie thäten am besten, still zu sein und Alles ihm anheimzugeben.«

»Sie wollen doch damit nicht etwa sagen, ich solle, wenn mein Bruder ein gewaltsames Ende gefunden hat, seine Mörder frei ausgehen lassen?« fragte Arnold empört. »Denken Sie, ich werde die Hände in den Schooß legen und warten, bis die Vorsehung meinen Bruder räche? Thäte ich das, müßte Gott an mich dieselbe Frage richten wie an Kain: »Wo ist Dein Bruder?« Mr. Haggard, Sie wissen nicht, wie innig wir einander geliebt haben.«

»Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr,« citirte Joshua feierlich. »Seien Sie überzeugt, wenn Ihr Bruder ermordet worden ist — eine

Annahme, welche ich übrigens nicht für einen Moment theile — so hat sein Mörder eine so schwere Strafe erlitten oder wird sie erleiden, wie Ihre ausgesuchteste Rache ihm nicht zu bereiten vermöchte.«

»Gott mache sein Gewissen zu einem Wurme, der ohne Aufhören an seiner Seele nagt!« rief Arnold, »meine Aufgabe soll es aber sein, seinen Leib an den Galgen zu bringen.«

Joshua hörte ihm schweigend zu; er hielt die Hände gefaltet und sein Gesicht sah so feierlich und undurchdringlich aus wie das Haupt des Memnon.

»Ich bitte Sie, Mr. Haggard, helfen Sie mir, es muß Ihnen möglich sein, dies zu thun, wenn Sie nur wollen,« flehte Arnold leidenschaftlich. »Mein Bruder war der Verlobte Ihrer Tochter, Ihr zukünftiger Schwiegersohn, bis Sie aus einer nur Ihnen bekannten Ursache plötzlich die Heirath verboten. Ihrer Handlungsweise liegt eine Geschichte zu Grunde, die vielleicht geeignet wäre, Licht auf das Schicksal meines Bruders zu werfen. Sie müssen eine sehr gewichtige Veranlassung zu einem solchen Schritt gehabt haben. Ein Mann von Ihren Grundsätzen läßt sich nicht durch Launen bestimmen. Sagen Sie mir aufrichtig, welches Ihre Gründe waren. Bedenken Sie,

ich habe ein Recht darnach zu fragen.«

»Ich kann Ihnen darüber keine ins Einzelne gehenden Mittheilungen machen,« antwortete Joshua nach einem langen, gedankenvollen Schweigen, »will Ihnen aber im Allgemeinen sagen, daß ich die Verlobung meiner Tochter mit Ihrem Bruder um einer andern Frau willen auflöste. Ich wußte, daß sein Herz sich von Naomi abgewendet hatte. Er würde sein ihr gegebenes Wort gehalten und sie geheirathet haben und hätte gewiß geglaubt, als Mann von Ehre zu handeln, er würde aber an Gottes Altar gelogen und durch diese Heirath den Himmel beleidigt haben.«

»Sie glauben, daß meines Bruders Herz sich einer Andern zugewendet gehabt?«

»Ich weiß es.«

»So beschwöre ich Sie um Gottes willen, sagen Sie mir Alles, was Sie wissen. Dieser Liebeshandel giebt vielleicht Aufklärung über sein Betragen, verschafft uns einen Fingerzeig für seinen gegenwärtigen Aufenthalt. Es wäre ein falsches Zartgefühl, noch mehr, eine absolute Grausamkeit, wenn Sie mir etwas verbergen wollten, mir, seinem Bruder, der ich von den finstersten Befürchtungen gefoltert werde!«

»Ich kann Ihnen nichts weiter sagen,« beharrte Joshua mit einer harten, düsteren Entschlossenheit, die

Arnold bis ins tiefste Herz hinein erkältete. »Ich vorenthalte Ihnen nichts, was Ihnen nur im entferntesten nützlich sein könnte. Ihr Bruder sündigte, und ist fort. Sie müssen sich genügen lassen, dies zu wissen.«

»Ich will mir aber nicht daran genügen lassen!« rief der Seemann heftig. »Sie versuchen mich zu täuschen, Sie ein Prediger des göttlichen Wortes, der wahrhaftig sein sollte, wie der Tag! Doch ich vergaß — die Propheten sprachen in dunklen Worten und Bildern, Gott belehrte sein auserwähltes Volk durch Träume und Gleichnisse und Sie bemühen sich, dieses geheimnißvolle Verfahren nachzuahmen. Haben Sie als Mensch und Christ kein Mitleid, kein Erbarmen mit dem Schmerz eines Bruders um einen verlorenen Bruder? Sie wären im Stande, mir etwas zu sagen, was das Räthsel löste, und Sie verschließen Ihre Lippen, geben mich der marterndsten Ungewißheit zum Raube. Mein Bruder achtete, bewunderte Sie, Mr. Haggard, noch mehr, er liebte Sie!«

Dieser Ausruf entlockte der Brust, die Arnold bisher wie aus Marmor erschienen war, einen Seufzer.

»Ich wiederhole Ihnen, daß ich Ihnen nichts verschweige, was Ihnen zum Trost gereichen könnte,« sagte Joshua die düstern Blicke auf den Boden

geheftet. »Ich beklage das Schicksal Ihres Bruders und das Geheimniß, welches dasselbe umgieb, aber um Ihretwillen und um meiner Tochter willen, die ihn geliebt hat, sage ich: Möge der Schleier nie gelüftet werden! Weil ich fürchte, er habe ein schlechtes Ende genommen.«

»Sie müssen irgend einen Grund für diese Befürchtung haben. Sie wissen etwas!« rief Arnold athemlos vor Aufregung.

»Mich leitet meine Kenntniß seines Charakters und des Gemüthszustandes, in welchem er sich während des letzten Sommers befunden hat.«

»Sie denken, er habe selbst Hand an sich gelegt?«

»Das denke ich.«

Arnold senkte die Stirn auf seine in einander gefalteten Hände, der Schmerz dieses Augenblickes rüttelte zu gewaltig an seinem kräftigen Körper. Der Kelch war s zu bitter. Die ganze Jugendzeit hatte er fern von dem Bruder verbracht, jetzt war er zurückgekehrt in der Hoffnung auf ein frohes, glückliches Zusammenleben mit ihm, und mußte nun dies erfahren!

Als er wieder aufblickte, hatte sich Joshua Haggard entfernt.

Er stand in dem leeren Zimmer, blickte hinaus auf

die Straße, auf welcher die wenigen Vorübergehenden von einem heftigen Winde gepeitscht wurden, und dachte über Joshua's Worte nach.

»Was bedeuteten sie? Wie viel oder wie wenig? War es nur eine willkürliche Annahme des Predigers, Oswald könne eitlen Selbstmord begangen haben, oder hatte er gewichtige Beweise, die dafür sprachen?«

»Es ist zu schlecht von ihm, mich in einer solchen Ungewißheit zu lassen,« dachte Arnold. »Ich habe ein Recht, Alles zu erfahren, was man über meinen Bruder spricht oder denkt. Er ist ein hartherziger Schurke. Diese überfrommen Menschen sind hart wie Kieselsteine. Und doch hat er meines Bruders Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet. Oswald hat mir den Hergang geschrieben und die hiesigen Fischer werden gar nicht müde, ihn mir zu schildern. Das darf ich denn doch nicht vergessen. Der Mann ist besser, als er sich giebt. Und er versichert wiederholt, er verschweige mir nichts. Aber trotz alledem; ich kann und will es nicht glauben, daß mein Bruder Hand an sich gelegt hat, daß er erbärmlich genug gewesen ist, zum letzten Auskunftsmittel des Feiglings zu greifen!«

Er stand auf und wollte sich entfernen, ehe er

jedoch die Thür erreichte, öffnete sie sich und Naomi trat ein. Erschrocken, aufgeregt durch dieses plötzliche Zusammentreffen, so natürlich es im Grunde auch war, standen sie einander gegenüber.

»O Naomi, ich bedarf Ihrer!« rief der junge Mann, indem er ihre Hand ergriff und ihr ernst flehend in das bleiche Gesicht sah. »Ich bedarf Ihren damit Sie mir rathen, mich erleuchten, mich trösten. Ich habe soeben mit Ihrem Vater geredet und er hat mir beinahe das Herz gebrochen. Haben Sie Erbarmen, Theuerste, sagen Sie mir die Wahrheit wie die Schwester dem Bruder. Sagen Sie mir, Sie glauben es nicht, daß Oswald sich selbst umgebracht habe.«

»Sich selbst umgebracht!« wiederholte sie und wurde leichenblaß. »Nein, wer sagt das — wer denkt das?«

»Ihr Vater.«

»Mein Vater sagt das — mein Vater denkt das?«

»Ja. Er hat es mir vor fünf Minuten hier gesagt. O sagen Sie, daß Sie es nicht glauben!«

»Ich glaube es nicht,« antwortete sie mit blitzenden Augen. »Ich weiß, daß er unglücklich war, aber ich kann, ich will ihn nicht für so schuldig halten. Nein, daran hat er nicht gedacht. Er hatte beschlossen, ein neues Leben zu beginnen, und schon die Ueberfahrt

nach Amerika bezahlt.«

»Sie wissen das von ihm selbst?« fragte Arnold lebhaft.

Naomi neigte bejahend das Haupt.

»Gott segne Sie« meine Schwester,« sagte der Seemann. »Sie haben mich mehr getröstet, als ich Ihnen zu sagen vermag. Sie kannten ihn — Sie liebten ihn.«

»Von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Viel zu sehr für meine Pflicht, meinen Frieden, meine Frömmigkeit.«

»Und Sie glauben, er sei wirklich nach Amerika gegangen?«

Naomi's trauriges Gesicht erhielt noch einen Ausdruck der Verlegenheit.

»Ich weiß, daß er dahin gehen wollte.«

»Es bleibt doch aber sehr seltsam, daß er nicht mit der Kutsche abreiste, nachdem er zu Nicholas gesagt hatte, er werde sie benutzen, und noch weit seltsamer ist es, daß er die Koffer zurückließ, die er doch erst mit so großer Sorgfalt gepackt hatte und um deretwillen er hierher gekommen zu sein scheint.«

»Er hat sich vielleicht im letzten Augenblick anders besonnen. Sein Gemüth war umdüstert, da ist es wohl denkbar, daß er sorglos mit Dingen umgegangen ist,



welche für Leute in normaler Gemüthsverfassung Wichtigkeit haben.«

»Liebe Naomi, wie klar Sie Alles sehen! Ja so war es. Er schiffte sich vielleicht in einem kleinen Hafen ein oder auf der andern Seite des Kanals, Havre oder Brest. Der Umstand, daß ich nicht aufzufinden vermag, wo er an Bord ging, hat an und für sich noch nicht viel zu bedeuten. Wir wollen warten und hoffen, Naomi, hoffen auf die Rückkehr Ihres Gatten und meines Bruders.«

»Auf die Rückkehr unseres Bruders,« antwortete Naomi mit sanftem Ernst. »Er kann mir nie wieder mehr werden als ein Bruder, aber bis an das Ende meines Lebens werde ich ihn mit der Liebe einer Schwester lieben.«

»Armer Bursch!« sagte Arnold träumerisch. »Als er Sie aufgab, warf er ein Kleinod von unschätzbarem Werthe hinweg.«

---

## Viertes Kapitel.

### *Das Gesicht in Oswalds Skizzenbuch.*

Nach der Unterredung mit Naomi hatte sich der Gedanke an einen Selbstmord seines Bruders bei Arnold zwar nicht sehr befestigt, ganz abzuweisen vermochte er die Möglichkeit desselben aber doch nicht. Daß Oswald irgend ein schweres Leid erlitten, welches sein Gemüth bedrückt und verdüstert hatte, war aus seinem letzten Brief hervorgegangen. Ware dies aber auch nicht der Fall gewesen, so ging aus dem Entschlusse eines jungen Mannes, der soeben erst zur Selbstständigkeit und in den Besitz alles dessen gelangt ist, was das Leben angenehm zu machen vermag, diesen Vortheilen zu entsagen und sein Vaterland zu verlassen, ja deutlich hervor, daß er sich tief unglücklich fühle und sich selbst verbanne, um unerträglichen Erinnerungen zu entfliehen.

Da Oswald nun aber mit dem Entschluß ins Reine gekommen war, freiwillig ins Exil zu gehen, weshalb sollte er alsdann der Schwäche und Gottlosigkeit verfallen sein, ein noch tieferes Vergessen im

Selbstmord zu suchen? Arnold konnte das nicht glauben, er hielt seinen Bruder für einen zu guten und braven Menschen, um eine solche Sünde nur zu planen, geschweige denn sie zu begehen. Arnold hatte freilich den Werther, die Apotheose des Selbstmordes, noch nicht gelesen.

Er war nach jenem Gespräche mit Naomi mehr als je in Unklarheit über seines Bruders Schicksal, fester als je entschlossen, das Geheimniß zu ergründen, nach der Grange zurückgekehrt. Zunächst galt es einige Erkundigungen einzuziehen, welche sich auf eine mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit des Selbstmordes bezogen. Statt, wie er sonst gewohnt war, die Grange durch die große Hauptthür zu betreten, wandte er sich nach dem Seitenflügel, wo die Wirthschaftsgebäude und Ställe lagen und wo er sicher sein konnte, den alten Nicholas vor der Küchenthür auf einer Bank in der Sonne sitzend zu finden.

Er hatte sich nicht verrechnen der alte Mann war da und genoß des Sonnenscheins, den der Apriltag zwar nicht sehr dauernd spendete, der aber, so lange er da war, die Luft mit einer balsamischen Weichheit und einem Lichte erfüllte, in dem Alles lieblich erschien.

Nicholas ließ sich sein Nachmittagspfeifchen in langsamen Zügen schmecken. Als er den jungen Herrn

kommen sah, stand er auf und nahm die Pfeife aus dem Munde.

»Bleibt sitzen, Nicholas, und raucht weiter,« sagte Arnold mit freundlicher Stimme, »ich möchte ein wenig mit Euch plaudern.«

Der alte Mann gehorchte, Arnold setzte sich neben ihn und nahm eine kurze Pfeife aus der Tasche, die er ebenfalls in Brand setzte. In jenen Tagen erkannte man an dem Gebrauche der kurzen Pfeifen den Reisendem denn damals hielten es die Herren aus den höheren Gesellschaftsklassen in England für ein Zeichen republikanischer Anwandlungen, wenn einer der Ihrigen rauchte.

Der Kapitän sah sich ringsum und überzeugte sich, daß Niemand in Hörweite sei, dann begann er das Gespräch.

»Ihr erinnert Euch des Tages, Nicholas, an dem mein Bruder zuletzt hier war; jenes Tages, an welchem Ihr die Koffer nach der Kutsche brachtet?«

»Ja, Kapitän, als ob es gestern gewesen wäre.«

»Sahet Ihr ihn unmittelbar, ehe er das Haus verließ?«

»Ja; er rief mich in die Halle, um mir noch die letzten Befehle wegen der Koffer zu ertheilen.«

»Wißt Ihr, ob er Pistolen mitnahm? Es hingen sanft

ein Paar über dem Kamin in seinem Schlafzimmer. Ich sehe die Spuren davon an der Wand, denn die Farbe ist an der Stelle dunkel geblieben. Wißt Ihr, ob er sie mitgenommen hat?«

»Ja, Kapitän. Ich sah den Schaft der einen Pistole aus der Tasche seines Ueberrockes hervorgucken; er trug nämlich einen langen Ueberrock und hatte ihn trotz des warmen Wetters fest zugeknöpft. Es waren sehr schöne kleine Pistolen und er war sehr stolz darauf. Sie hatten seinem Großvater, dem Oberst zur See, gehört und waren von fremdländischer Arbeit.

»Sie werden doch die Pistolen nicht mitnehmen, Squire?« fragte ich, denn ich dachte es wäre gefährlich, er meinte aber, er hätte sie einzupacken vergessen und es sei vielleicht gut so, denn man müßte doch wohl eine so weite Reise in einer Landkutsche nicht ohne Feuerwaffen machen. Aber, Muster Oswald, sagte ich — denn ich vergesse mich zuweilen gegen die jungen Herren und denke sie sind noch Knaben — glauben Sie denn, wir haben heutzutage noch Wegelagerer auf der Landstraße? Er zuckte aber darauf die Achseln und ging hinaus, ohne noch ein Wort zu reden.«

»Mit einem Paar Pistolen in der Brusttasche,« dachte Arnold, den diese Mittheilung des alten

Dienern sehr beunruhigte, da sie Joshua Haggards Annahme zu bestätigen schien. Er fragte nicht weiter, sondern verließ Nicholas und ging langsam nach seinem Zimmer, dem großen luftigen Zimmer mit der Aussicht nach dem Meere, in welchem Oswald geschlafen hatte, und setzte sich an den Schreibtisch seines Bruders, um dort über das geheimnißvolle Schicksal des Abwesenden nachzugrübeln.

Daß darüber irgend ein Geheimnis, obwaltete, stand jetzt für Arnold außer Zweifel. Es war nunmehr hohe Zeit, daß man in England etwas von dem Wanderer erfahren haben mußte. Die Brüder hatten während der ganzen Jahre ihrer Trennung mehr oder weniger regelmäßig mit einander correspondirt und Oswald war derjenige gewesen, welcher diesen Briefwechsel aufrecht erhalten und es dem Seefahrer nicht angerechnet hatte, wenn er mit seinen Briefen im Rückstand geblieben war. Kapitän Pentreath fand bei der Ankunft im Hafen oft ein ganzes Packet Briefe voll Nachrichten aus der alten Heimat, an der er mit großer Liebe hing, obgleich ihm das Seeleben besser gefiel. Es war unwahrscheinlich, ja beinahe unmöglich, daß Oswald, wenn er am Leben und im Besitze seiner Geisteskräfte sei, beinahe ein Jahr sollte verstreichen lassen, ohne dem Bruder Nachricht von sich zu geben.

»Wohin ging er, als er an jenem Augustnachmittage die Grange verließ?« sann Arnold. »Er muß mit irgend Jemand zusammengetroffen sein und irgend Jemand muß Auskunft über sein Verbleiben geben können; aber wer? Die Frau, welche er liebte, um deretwillen er das edle Mädchen aufgab! Sie, sie wäre die Einzige, die mir den Schlüssel zu dem Geheimnis, geben könnte, wenn ich sie nur aufzufinden vermöchte.«

Wo war sie aber? Wo war der Gegenstand jener verhängnißvollen Leidenschaft, die Oswalds Leben in dem Augenblicke, wo es am glücklichsten zu sein schien, plötzlich verfinstert hatte? Arnold konnte darüber nicht ins Klare kommen. War es vielleicht eine Frau« die sein Bruder in London kennen gelernt hatte? Es mußte so sein, denn im Combhaven wäre ein solches Verhältniß nicht möglich gewesen, ohne daß der ganze Ort darum gewußt hätte, und die Leute, welche mit Arnold über seinen Bruder sprachen, waren augenscheinlich vollständig im Dunkeln über den Grund, welcher die Aufhebung seiner Verlobung mit Naomi veranlaßt hatte. Nein, es konnte keine Bewohnerin von Combhaven sein, sonst hätte man in allen Straßen davon geredet, und doch konnte Arnold nicht daran zweifeln, daß Joshua Haggard von Oswalds Sünde und Thorheit mehr wußte, als er ihm mitzutheilen für angemessen hielt. Er hatte davon

genug gewußt, um sich dadurch zur Aufhebung einer Verbindung veranlaßt zu finden, welche für seine Tochter so große Vortheile versprach. Wie war Oswalds Aufführung in London zur Kenntniß des Methodistenpredigers gelangt? Das machte ihn wieder stutzig. Freilich hatte wohl das entfernteste Dorf irgend eine Verbindung mit der großen Stadt, irgend einem Landmann lebte dort ein Bruder oder Vetter und regalirte ihn gelegentlich mit einem Gericht Scandal aus der Residenz, und was konnte interessanter sein als eine den Squire des Ortes betreffende pikante Geschichte?

Oswalds beide großen Koffer standen noch in derselben Verfassung, wie sie von Exeter zurückgekommen waren, einer über dem andern in der tiefen Nische neben dem Kamin. Ließ sich vielleicht darin ein Fingerzeig darüber finden, mit welchen Absichten ihr Besitzer die Grange verlassen hatte? Arnold holte seinen Werkzeugkasten, der ihn auf seinen Seereisen stets begleitet hatte, herbei. Er besaß viel mechanische Geschicklichkeit und hatte sich seine Kajüte stets so hübsch und bequem wie möglich zurechtgebastelt, es ward ihm daher auch gar nicht schwer, das Schloß des zu oberst stehenden Koffers zu öffnen. Es war ein Lederkoffer, der früher seinem Vater gedient hatte, geschwärzt vom Alter, an den



Ecken abgeschabt und an und für sich so schwer, daß es demjenigen, der ihn tragen mußte, ziemlich gleichgültig sein konnte, ob er leer oder vollgepackt sei.

Mit einem eigenthümlich zaghaften Gefühl hob Arnold den Deckel in die Höhe, als ob seiner darunter sofort tief erschütternde Enthüllungen warteten. Er fand darin aber zuvörderst nur Oswalds bescheidene Büchersammlung. Der abgegriffene Shakespeare und Byron, Tom Jones und Joseph Andrew in Duodezbanden. Arnold nahm einen Band nach dem andern in die Hand und betrachtete sie mit zärtlichen Blicken. Auch er war ein Verehrer von Lord Byron, hatte Childe Harold und Don Juan auf seinen Reisen mit sich geführt und manche Nacht beim Lichte des tropischen Mondes in ihren Gesängen geschwelgt; nicht minder liebte er Shakespeare und Fielding. Sinnend blätterte er in dem alten Byron und es kam ihm vor, als ob die Bande sich bei den traurigsten Stellen wie von selbst öffneten, ein Zeichen, daß der frühere Eigenthümer dabei besonders häufig verweilt hatte.

Unter den Büchern befand sich eine alte lederne Schreibmappe und dann kamen Kleidungsstücke, welche mit so wenig Sorgfalt eingepackt waren, daß sich daraus auf große Erregtheit seitens des Packenden

schließen ließ. Arnold vermochte unter dem Inhalt dieses Koffers nichts zu entdecken, was ihm irgendwie hätte zur Aufklärung dienen können, und legte die Sachen Stück für Stück so ordentlich wieder in den Koffer hinein, daß sie jetzt beträchtlich weniger Raum einnahmen als zuvor.

Er war beinahe fertig damit als sein Auge auf ein kleines abgeschabtes Buch ohne Titel fiel, das seiner Aufmerksamkeit bis dahin entgangen war. Ursprünglich in rothen Maroquin gebunden, hatte es durch langen Gebrauch die Farbe verloren.

Arnold öffnete das Buch. Es enthielt schriftliche Aufzeichnungen von Oswalds Hand, Bleistiftskizzen und hier und da auch Verse, in denen vielfache Aenderungen bewiesen, daß Oswald sie nicht abgeschrieben, sondern verfaßt hatte.

»Hier muß ich irgend welchen Aufschluß finden!« dachte der Kapitän.

Die ersten Seiten des Buches enthielten Zeichnungen der Arnold wohlbekannten Küstengegenden der Heimat und führten ihn zurück zu den Tagen der Kindheit, wo es sein höchstes Entzücken gewesen, vom Morgen bis Abend in einem Fischerboote auf dem Meer zu liegen, und noch lieber hatte er es von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang

gethan. Er hatte durch diese eigenmächtigen Ausflüge seines Vaters Zorn im hohen Grade erregt und auch die letzte Katastrophe war dadurch herbeigeführt worden, daß er drei Tage und drei Nächte hintereinander ausgeblieben war. Nach Hause zurückgekehrt, hatte er um Verzeihung für sein Versehen gebeten, der Squire aber, der zum ersten Male in seinem Leben eine Anwandlung väterlicher Angst empfunden gehabt, war darüber so aufgebracht, daß er dem Herumtreiber eine sehr derbe körperliche Züchtigung zu Theil werden ließ, worauf Arnold sein Bündel geschnürt und sich heimlich gen Bristol aufgemacht hatte, um nunmehr gänzlich zur See zu gehen.

Es war fünfzehn Jahre her, daß er die hier flüchtig hingeworfenen malerischen Küstenpunkte — Chovelly und Hartland Point, Bude und Tintagel — zuletzt gesehen, und doch brachte jede Klippe und jede Felsspalte die Lebendigkeit und Frische seiner Knabenzeit zurück, wo das Meer für ihn ein Gegenstand der Anbetung und nicht bloß der Schauplatz seines Berufes gewesen war.

Auf andern Blättern sah man den Delphin mit stürmischen Wogen kämpfen oder auf glattem Spiegel dahinsegeln. Auch fanden sich viele Anfänge zu poetischen Schilderungen und Verherrlichungen des Meeres in Byronscher Manier, die aber sämmtlich

unvollendet geblieben waren.

Etwa in der Mitte des Buches erschien zum ersten Male ein Frauenkopf — Naomi Haggard. So unvollkommen die Zeichnung auch sein mochte, waren die edle Stirn, das tiefe, dunkle Auge mit dem sinnenden Blick und das reiche schwarze Haar doch unverkennbar. Der Kopf war mehrere Male wiederholt, mit niedergeschlagenen und geöffneten Augen, im Profil und en face. Auch die poetischen Ergüsse nahmen eine andere Tonart an und befangen nicht mehr die See, sondern die Geliebte. »An N.« waren die Verse häufig überschrieben oder »Abends, nachdem ich N. verlassen.« Die erste Liebe hauchte alle ihre Abstufungen in den zärtlichsten Tönen in diesen Versen aus, Alle die alten Gemeinplätze, alle die hergebrachten Vergleiche wiederholten sich. Der Pegasus war geritten worden nicht als Flügelpferd, das seinen Reiter aus des Parnasses Höhen trägt, sondern als ein sanftes Roß, das zum Lustritt benutzt wird und auch nicht die mindeste Neigung zum Durchgehen kundgiebt.

Der mittlere Theil des Buches war gänzlich angefüllt mit Zeichnungen von Naomi und Versen an Naomi, hier und da fand sich auch in Prosa eine leise Klage über Naomi's Kälte. Dann trat eine Veränderung ein. Naomi verschwand gänzlich, die poetischen

Versuche hörten aus, dagegen erschien Seite auf Seite engbeschrieben ein Tagebuch, das regelmäßig geführt ward und im März des verflossenen Jahres begann.

Gleichzeitig kam auch ein Gesicht, das Arnold unbekannt war. Es war ein jugendliches Köpfchen in einer Puritanerhaube, mit einer Feinheit ausgeführt, als ob der zarteste Strich dem Zeichner noch nicht zart genug erschienen wäre, um den ätherischen Charakter des Originals wiederzugeben. Es war ein süßes Gesicht, jetzt ernst, jetzt sinnend, jetzt mit einem Anhauch von Melancholie, dann wieder mit dem Ausdruck der tiefsten Traurigkeit in den zum Himmel gerichteten Augen, die um Mitleid und Vergebung zu bitten schienen.

»Das ist die Frau, welche er liebte,« dachte Arnold. Er schlug das Tagebuch auf und las aufs Geradewohl eine Seite. Sie war vom 12. April, zehn Tage vor dem Tode des Squires, datiert.

»Sie ist noch hier. Es ist ein neues Leben, das ich führe, seit sie mir so nahe ist. Nichts kann daraus entstehen als Schmerz und Trennung, aber der leiseste Ton ihres Schrittes läßt mein Herz in Freude erbeben, eine zufällige Berührung ihrer Hand setzt alle mein Pulse in Aufregung. Ich kann in ihrer Gegenwart nicht unglücklich sein — aber tiefer, unsäglicher Schmerz

breitet sich über meine Seele, wie eine Wolke, die eine sonnenbeschienene Landschaft verdüstert. Meine Geliebte, meine Angebetete! Weshalb begegneten wir einander nicht früher oder weshalb mußten wir uns überhaupt begegnen? Einer Laune des Schicksals — einem grausamen, harten, unerklärlichen Verhängniß, welches gleich einem eisernen Rade dahinrollt und mein Herz zermalmt, müssen zwei Leben zum Opfer fallen. Ich werde beinahe zum Gottesleugner, wenn ich bedenke, wie die Natur meine süße Liebe für mich bestimmt hat und wie das Schicksal grausam zwischen uns trat und uns trennte!«

»Arme Naomi! Wie treu und gut sie ist. Wie edel, einfach, offen und ohne jeden Argwohn. Ich will mich nicht mehr gegen mein Schicksal auflehnen. Ich will mit dieser wilden Leidenschaft kämpfen — kämpfen und sie besiegen, und wenn mir das nicht gelingt, ein Ende mit Allem machen!«

Ein Ende mit Allem machen!« wiederholte Arnold sinnend.

»Ja, meine Naomi, ich will mich der Tage erinnern, wo Du meine ganze Welt warst — der Tage, wo ich keine süßere Hoffnung hatte, als ein friedliches Leben an Deiner Seite zu führen, wo die ruhige Freundschaft und verehrende Bewunderung, die ich für Dich

empfang, mir die beste und edelste Art der Liebe erschien. Um der Erinnerung dieser Tage willen werde ich mich selbst besiegen und Dir treu sein; giebt es für mich kein Glück mehr, so werde ich wenigstens Ruhe und Frieden und ein gutes Gewissen haben. Vielleicht beruht die wahre Glückseligkeit auf diesen Dingen und jener Fiebertraum der Leidenschaft spiegelt nur eine Glückseligkeit vor, die sie nie, nie gewährt. O nein, *nein*, ich glaube nicht, daß die Leidenschaft Glück giebt, so wenig Sturm und Blitze schönes Wetter bringen. Beides ist groß, beides ist schön, aber dem Aufruhr in der Natur und dem Aufruhr im Menschenherzen folgt Tod und Verderben.«

»Wenn mich die Ehre verläßt, so möge auch das Leben enden.«

»Der Tod lauert in unserer Nähe, und unsere Gedanken sind voll Traurigkeit. Der nächste Tag die nächste Stunde kann die unausbleibliche Katastrophe bringen. Wo sie ist, da ist immer Sonnenschein. Ihre Gegenwart besänftigt mich gleich der süßesten Musik — gleich den Liedern, die meine Mutter an meiner Wiege sang!«

»Gott helfe mir, das Herz bricht!«

Arnold las wohl eine Stunde.

Das Tagebuch ging in demselben Tone fort,

Ausbrüche leidenschaftlicher Liebe und Verzweiflung wechselten mit guten Vorsätzen ab, die den Augenblick, der sie geboren« nicht viel überdauerten. Es war die alte Geschichte einer unüberwindlichen Leidenschaft. Je weiter Arnold las, um desto schwerer ward ihm das Herz, denn er sagte sich, ein Mann, der dies schreiben konnte, sei auch in der Gemüthsverfassung gewesen, einen Selbstmord zu begehen.

Der Name des Gegenstandes dieser unglücklichen Liebe war nicht ein einziges Mal genannt; das Tagebuch war überhaupt in so unbestimmten Ausdrücken abgefaßt, daß die Frau, welche sein Bruder liebte, in seiner Nähe gelebt habe, täglich mit ihm zusammengekommen sei, mithin eine Bewohnerin von Comhaven sein müsse. Wer konnte sie aber sein? Arnold wußte mit Bestimmtheit, daß er das Original jener Bleistiftzeichnung seines Bruders nie gesehen hatte. Naomi's Bildniß war von Oswald gut genug getroffen, um zu beweisen, daß auch das andere Portrait Aehnlichkeit mit dem Original haben mußte, wenn überhaupt ein solches im Leben existierte und nicht eine Ausgeburt der Phantasie des Zeichners war.

Das war aber doch nicht möglich, dazu kam dasselbe Portrait zu oft wieder, auch gaben die



Bekenntnisse der unglücklichen Leidenschaft, die einander in dem Buche folgten, Arnold die Gewißheit, daß er wirklich das Bild einer lebenden Frau vor sich habe.

»Ich bin seit meiner Heimkehr jeden Sonntag in der Kirche gewesen und habe kein Gesicht gesehen, das nur die entfernteste Aehnlichkeit mit diesem Porträt hätte,« dachte Arnold.

Naomi hätte ihm vielleicht Aufklärung geben können. Naomi mußte wissen, wer ihr das Herz ihres Verlobten abwendig gemacht hatte, es wäre aber die höchste Grausamkeit gewesen, sie danach zu fragen.

»Und wenn ich Alles wüßte, würde mich das denn über meines Bruders Schicksal aufklären?« dachte Arnold traurig, denn seit er Oswalds Tagebuch gelesen, schien es ihm gar nicht mehr unwahrscheinlich, daß der Schreiber sich selbst entleibt habe.

»Weicht ein Mensch erst ein Mal vom rechten Wege ab, so kann man gar nicht wissen, wohin ihn das führt,« dachte der Kapitän.

---

## Fünftes Kapitel.

### *Verstoßen.*

Kapitän Pentreath sah sich genöthigt, in eigenen Angelegenheiten nochmals nach London zu reisen. Er mußte mit dem Rheder, aus dessen Schiffen er seit dem Beginn seiner Laufbahn thätig gewesen war, seine Geschäfte abwickeln, und das war keine leichte Sache, denn man zeigte sich sehr wenig geneigt, einen so vorzüglichen Kapitän, wie er war, zu verlieren. Arnold hatte aber eingesehen, daß sein Pflichtenkreis ihm jetzt am Lande und nicht auf dem Meere vorgezeichnet war. Sein Bruder hatte ihn zum Verwalter seiner Besitzungen eingesetzt und er war entschlossen, diesen Auftrag getreulich auszuführen, bis Oswald zurückkomme, um das Seinige wieder selbst in Obacht zu nehmen. Noch immer hatte Arnold nicht alle Hoffnung aufgegeben, daß diese Rückkehr, um die er Gott aus tiefstem Herzen anflehte, doch endlich stattfinden werde.

Inzwischen gab es reichlich zu thun. Es war auf den Besitzungen Vieles vernachlässigt worden und der

Kapitän machte sich mit frischer Kraft daran, überall Ordnung herzustellen. Er übernahm die Leitung von Comhaven mit ebenso viel Entschiedenheit wie das Kommando eines Schiffes, und die Leute gehorchten ihm ebenso pünktlich, wie es seine Matrosen gethan hatten; der beliebteste Kommandeur ist stets der, welcher sich den besten Gehorsam zu verschaffen weiß.

Seine Geschäfte hielten ihn länger in London zurück, als er erwartet hatte, als er aber nach Comhaven zurückkam, war er ein freier Mann und konnte sich ungetheilt seiner Aufgabe, der Verwaltung der Güter, hingeben, bis Oswald ihn wieder davon ablöste. Der Aufenthalt in der Hauptstadt hatte dazu gedient, die Hoffnung über die Furcht obsiegen zu lassen. Er hielt jetzt die Annahme, daß Oswald einen Selbstmord begangen, für eine dem düstern Gemüthe Joshua Haggards entstammende Täuschung und hoffte, früher oder später würde aus irgend einem entlegenen Winkel der Welt ein Brief eintreffen, der die Nachricht brächte, der junge Squire sei gesund, habe seinen Kummer vergessen und kehre als ein neuer Mensch in die Heimat zurück.

Es war Mai Hals Kapitän Pentreath in diesem gehobenen Gemüthszustande nach Comhaven zurückkehrte. Die Kutsche von Exeter hielt um fünf

Uhr Nachmittags vor dem Ersten und Letzten, und Arnold ging noch an demselben Abend, nachdem er in der Grange schnell zu Mittag gegessen, nach dem Hause des Predigers. Er hatte keinerlei freundschaftliche Beziehungen in Combhaven angeknüpft und betrachtete Naomi Haggard als diejenige Person in der Heimat, die ihm am nächsten stand. Hätte Oswald ihr die Treue gehalten, so würde sie seine Schwester gewesen sein, und er empfand bereits für sie die Liebe eines Bruders.

»Sie soll meine Schwester, meine Freundin und Beratherin sein,« gelobte er sich. »Wir sind ja beide einsam geworden durch sein Verschwinden.«

Mr. Haggards Familie hatte soeben ihren Nachmittagstee getrunken, als Arnold in's Zimmer trat. Sally, welche das Theegeschirr aus der Stube nach der Küche trug, hörte ihn an die Hausthür klopfen und ward durch dieses ungewöhnliche Ereigniß so sehr aus der Fassung gebracht, daß sie kaum im Stande war, ihre Last, ohne etwas zu zerbrechen, auf den Küchenheerd niederzusetzen. Als sie die Thür öffnete und Kapitän Pentreath vor sich sah, stieß sie wieder einen halbunterdrückten Schreckenschrei aus, der übliche Gruß, der Arnold von ihr zu Theil ward. »Es ist gerade, als wäre der junge Squire breitschultriger und schöner zurückgekehrt;« erklärte sie Jim, mit dem

sie auf etwas vertraulicherem Fuße stand als mit den anderen Familiengliedern.

Tante Judith war schon wieder nach dem Laden gegangen, Naomi las am offenen Fenster, Joshua saß im Lehnstuhl und ruhte von einer seiner Wanderungen über Berg und Thal aus, die ihn in letzter Zeit immer sehr erschöpften. Sein ganzes Leben war jetzt ein viel aufreibenderes geworden, als es früher gewesen; die Kräfte wurden in zu hohem Maße verbraucht und die Spuren davon zeigten sich in den schärferen Linien und der Blässe seines Gesichtes, sowie in den tiefen Schatten unter den Augen.

Naomi und ihr Vater befanden sich allein im Zimmer, als Arnold eintrat.

Joshua Haggard öffnete die Augen, sprang auf und starrte den Kapitän einen Augenblick an als erkenne er ihn nicht und befinde sich nach im Banne eines Traumes, den er nicht sogleich abzuschütteln vermöge.

»Ich fürchte, ich habe Sie in einem Nachmittagsschläfchen gestört, Mr. Haggard,« sagte Arnold.

»Nein, ich habe nicht geschlafen, nur geruht.«

»Sie sehen aus, als wären Sie der Ruhe sehr bedürftig.«

»Finden Sie das?« fragte der Prediger nachdenklich.»Nun wohl, die Scheide muß ja endlich abgenutzt werden, es thut nichts, wenn das Schwert nur bis an's Ende blank bleibt!

»Sie fragen mich gar nicht, ob ich in London etwas über meinen Bruder erfahren habe,« sagte Arnold —

»Weil ich nicht erwarte, daß Sie etwas über ihn gehört haben. Ich habe Ihnen meine Ansicht mitgeteilt,« erwiderte Joshua düster.

»Und ich werde dieser Meinung nicht eher beipflichten, als bis sie mir durch unumstößliche Beweise aufgezwungen wird!« rief Arnold. »Meine Parole heißt: Hoffnung. Ja, Naomi, Hoffnung,« fügte er hinzu, indem er sich zu Joshuas Tochter wendete, welche ihn ernst anblickte und deren Gesicht auch bei seinem Anruf kein Hoffnungsstrahl erhellte. Er reichte ihr die Hand und sie begrüßten sich mit warmer Herzlichkeit wie Bruder und Schwester. Joshua sank in seinen Stuhl zurück und vertiefte sich in ein Buch, das aufgeschlagen vor ihm auf dem Tisch gelegen hatte, damit gleichsam andeutend, daß er dem Gast nichts mehr zu sagen habe.

Dieser Empfang war so kalt, daß er hart an Unhöflichkeit streifte, Arnold gehörte aber nicht zu den leicht verletzlichen Naturen, auch galt sein

Besuch hauptsächlich Naomi. Sie erschien ihm als die einzige Person, die mit seiner Sehnsucht nach dem Abwesenden vollständig zu sympathisieren vermochte; sie allein in Comhaven hatte seinen Bruder wahrhaft geliebt.

Er fing an über gleichgültige Dinge zu plaudern und bemühte sich, etwas Heiterkeit in die Unterhaltung zu bringen, in des Predigers Wohnzimmer herrschte aber eine so niederdrückende Atmosphäre daß keine Fröhlichkeit aufkommen konnte. Naomi war liebenswürdig und freundlich gegen Arnold, schien aber von einer unbesiegbaren Melancholie umfungen zu sein.

»Lacht man hier niemals?« fragte sich Arnold. »Halt dieses Haus stets das Aussehen, als finde darin ein Leichenbegängniß statt? Ist es der Kummer um meinen abwesenden Bruder, der Naomi so traurig macht? Ich hätte geglaubt, sie besitze die Kraft, einen solchen Schmerz zu überwinden oder ihn wenigstens zu verbergen. Und der Prediger? Sein düsteres Gesicht halte ich lediglich für die Miene, die er seiner Amtswürde schuldig zu sein glaubt.«

Trotz ihrer Traurigkeit flößte Naomi Kapitän Pentreath ein lebhaftes Interesse ein. Der über sie ausgebreitet Hauch der Melancholie gab ihrer

Schönheit etwas Poetisches. Er sah in ihr eine Frau von sehr tiefem Gefühl, die nur einmal zu lieben vermochte und dieser Liebe für immer treu blieb. Selbst Oswalds Unbeständigkeit hatte sie darin nicht wankend machen können. Er hätte viel darum gegeben, ein Weilchen mit ihr allein sein, und unbehindert vom Herzen zum Herzen reden zu können. Es war ihm, als könne er doch zu ihr von seinem Bruder und selbst von dessen Irrthümern sprechen, ohne sie zu verwunden. Aber die Gestalt des Predigers, die wie der steinerne Gast in seinem Stuhle saß, wirkte auf ihn lähmend gleich einem Alp. Es entstand ein langes, verlegenes Stillschweigen, das den jungen Mann darüber belehrte, es sei für ihn hohe Zeit sich zu verabschieden.

Er hatte sich soeben von seinem Stuhl erhoben als, die Thür sich öffnete und eine jugendliche Frauengestalt mit bleichem Gesichte und einem Puritanerhäubchen auf dem Kopfe in's Zimmer trat.

Als sie Arnold's ansichtig wurde, stieß sie einen leisen Schrei aus und fuhr mit der Hand nach dem Herzen, dann nahm sie sich mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft zusammen, machte ihm eine gemessene Verbeugung und ging durch's Zimmer, um sich auf einen Stuhl neben Joshua zu setzen.



»Mein Gott!« rief Arnold und wurde sehr bleich.

Er stieß diesen Ausruf aus, ehe er im Stande gewesen, seine Selbstbeherrschung wieder zu gewinnen, welche ihm durch die plötzliche Erscheinung der jungen Frau gänzlich geraubt worden war. Da war ja das Gesicht, das er in seines Bruders Tagebuch gesehen, und diejenige, die es trug, war Joshuas zweite Gattin, von deren jungfräulicher Schönheit er schon sehr viel gehört, die er aber noch nicht gesehen hatte, denn sie war in letzterer Zeit häufig leidend und an ihr Zimmer gefesselt gewesen.

Als die Thür sich öffnete, blickte Joshua auf, hörte Cynthia's Schrei und Arnold's Ausruf und sah die Blicke des Staunens, mit welchen sie einander maßen.

»Er wird es vielleicht ebenso machen wie sein Bruder,« dachte er und sein Gesicht nahm einen finsternen Ausdruck an. Er sah seine Frau, die sich dicht neben ihn gesetzt hatte, scharf an. Sie war todtenbleich, das plötzliche Erscheinen von Oswald Pentreath's Bruder hatte sie erschüttert, als ob sie einen Geist gesehen hätte.

Arnold verabschiedete sich von dem Prediger und seiner Tochter mit einem flüchtigen Händedruck und von Cynthia mit einer Verbeugung. Nach der soeben gemachten Entdeckung, die ihn in Erstaunen gesetzt

und erschüttert hatte, war es ihm nicht möglich, sich noch ruhig zu unterhalten. Es war furchtbar, sich sagen zu müssen, daß sein Bruder sündig genug gewesen, hierher seine Liebe zu wenden.

Kannte Joshua die Wahrheit, oder argwohnte er sie? Arnold glaubte das Letztere annehmen zu dürfen; dieser Argwohn war denn auch die Erklärung für die Kälte und Feindseligkeit, womit er von Oswald sprach.

Nachdem Arnold die Sirene entdeckt hatte, deren verhängnißvolle Stimme seinen Bruder vom rechten Pfade hinweggelockt, war es sein eifrigster Wunsch, etwas von ihr über Oswald's Schicksal zu erfahren. Niemand mußte besser über die Absichten unterrichtet sein, mit welchen der Unglückliche Combhaven verlassen hatte, als die Frau, welche er liebte. Ohne Zweifel hatte er es möglich gemacht, in der kurzen Zeit seines letzten Aufenthalts in der Grange mit ihr eine Zusammenkunft zu haben und seine Pläne für die Zukunft zu besprechen.

Es war indeß für Arnold nicht so leicht, mit Joshua's Frau eine Unterredung zu erlangen, ohne dadurch nach irgend einer Seite Anstoß zu erregen. Der Prediger war unfreundlich und abstoßend gegen ihn und es stand zu befürchten, daß er einem Manne,

der den Namen Pentreath führte, die bösesten Absichten zutrauen könne. Von der anderen Seite waren auch Naomi's Gefühle zu schonen; es konnte immerhin möglich sein, daß sie sich in Unwissenheit über die Rolle befand, welche ihre Stiefmutter in der Tragödie ihres Lebens gespielt hatte.

Der Zufall fügte ein Zusammentreffen, das absichtlich herbeizuführen seine großen Schwierigkeiten gehabt haben würde. Am dritten Tage nach seiner Rückkehr von London hatte Arnold auf Hernes Rücken einen langen Spazierritt gemacht und traf, als er langsam zurückkam, Cynthia Haggard, die einen einsamen Nachmittagsspaziergang in einem der grünen Heckenwege außerhalb Combhavens machte. Sie ging langsam mit gesenktem Haupte und unhörbaren Schritten gleich einem Menschen, dessen Gedanken weit hinwegschweifen von dem, was ihn unmittelbar umgiebt.

Die volle Abendsonne schien durch das junge Eichenlaub, Hagedorn stand in üppiger Blüte und erfüllte die Luft mit seinem würzigen Dufte, die See schimmerte durch die grünen Heckenlinien, die kleine Stadt mit ihren Giebelhäusern, ihren gelben Strahldächern und rothen und grauen Ziegel- und Schieferdächern lag wie von einem Meere flüssigen Goldes überflossen im Sonnenschein da.

Arnold glitt gewandt vom Pferde und nahm dessen Zügel über den Arm. Herne hatte sich bereits ausgetobt und ließ sich jetzt die ruhige Gangart, bei welcher er junges Gras verzehren konnte, philosophisch gefallen.

»Mrs. Haggard, würden Sie mir eine kurze Unterredung gestatten?« fragte Arnold mit milder Stimme.

Cynthia war als sie das Trappen eines Pferdes hinter sich vernommen hatte, erschrocken aus ihren Gedanken aufgefahren. Sie machte einen Knix und antwortete zaghaft:

»Wie Sie wünschen, Mr. Pentreath.«

»Sie wundern sich vielleicht, was ich Ihnen zu sagen haben kann.«

»Ja.«

»Und doch müssen Sie wissen, daß ich voll Angst um meinen Bruder bin.«

Sie wurde erst dunkelroth und dann wieder bleich.

»Ich bin — wir sind Alle in Sorge um ihm,« stammelte sie. »Es ist so seltsam, daß er nicht an Sie schreibt. Wenn es auch nicht zu erwarten war, daß er an Jemand anders schreiben sollte, aber Ihnen, seinem Bruder, den er so sehr liebte, hätte er doch Nachricht geben müssen.«

»Er hat also von mir mit Ihnen gesprochen?« fragte Arnold.

»Sehr oft. Er sah Ihrer Rückkehr mit großer Sehnsucht entgegen.«

»Wollte Gott, ich wäre früher gekommen! Ich hätte ihn vielleicht zu Hause festgehalten. Mrs. Haggard, ich bitte Sie, seien Sie aufrichtig gegen mich. Das meinen Bruder umgebende Geheimniß macht mich tief unglücklich. Können Sie mir nicht helfen? Vielleicht wissen Sie etwas, was Niemand anders weiß, etwas, wodurch ich einen, Schlüssel zu den Plänen bekäme, mit denen er die Heimat verlassen hat. Um des Himmels willen bitte ich Sie, seien Sie wahrhaftig gegen mich. Ich kenne das Verhängniß, das meinen Bruder aus dem Vaterlande trieb, denn mir ist vor kurzer Zeit sein Tagebuch in die Hände gekommen, in welchem ich die Geschichte seiner unglücklichen Liebe aufgezeichnet fand. Ich weiß, daß er um Ihretwillen in's Exil gegangen ist, und flehe Sie an: sagen Sie mir Alles, was mir helfen kann, sein Geschick zu entdecken.«

Cynthia zitterte und ward todtenbleich, sah aber dem Kapitän mit einem festen Blick in's Gesicht, aus dem das Bewußtsein der Unschuld sprach. Arnold sagte sich, daß kein sündiges Weib, wohl aber ein tief

unglückliches vor ihm stehe.

»Ich weiß weiter nichts über ihn, als daß er nach Amerika gegangen ist«« sagte sie.

»Sahen Sie ihn an jenem letzten Tage?«

»Ja. Bitte sagen Sie weder Naomi, noch sonst Jemand etwas davon; es weiß Niemand um die Zusammenkunft. Sie war ein Geheimniß. Er wünschte vor seiner Abreise einen letzten Abschied von mir zu nehmen.«

»Waren Sie die letzte Person, die ihn hier sah?«

»Ich denke es. Als er mich verließ, machte er sich auf den Weg, um die Kutsche zu erreichen.«

»Sind Sie sicher, daß er mit der Kutsche abreisen wollte?«

»Er hat es mir selbst gesagt.«

Arnold's Gesicht verfinsterte sich. Die Sache erhielt dadurch ein bedenklicheres Aussehen.

»Um welche Tagesstunde trafen Sie mit ihm zusammen?«

»Gegen vier Uhr Nachmittags.«

»Und wo fanden Sie sich?«

»Wollen Sie mir versprechen, es Niemand zu sagen?«

»Ja, ich verspreche es.«

»Auf dem Matherly-Anger beim alten Schacht.«

»Ich kenne den Platz, wir haben als Kinder häufig dort gespielt. Sind Sie auch sicher, daß Niemand etwas von der Zusammenkunft wußte?«

»Ganz sicher.«

»Und daß Ihnen an jenem Nachmittage Niemand begegnete, daß Niemand Sie beobachtete?«

»Ich sah Niemand und glaube auch nicht, daß mich ein Auge gesehen hat.«

»Mein Bruder sagte Ihnen, er wolle mit der Kutsche abreisen, er ist jedoch nicht damit abgereist. Sie sahen ihn an jenem Nachmittage um vier Uhr und ich kann Niemand ausfindig machen, der ihn noch zu einer späteren Stunde gesehen hätte. Das ist befremdend, es ist sogar beängstigend, finden Sie das nicht auch?«

»Ich finde es ebenfalls, vertraue aber auf Gott, er wird ihn schützen, wenn wir auch seinen Aufenthalt nicht kennen.«

»Das ist eine bequeme Auffassung,« sagte Arnold mit einer Beimischung von Bitterkeit.

»Niemand kann trauriger um ihn sein, als ich,« antwortete Cynthia, plötzlich in Thränen ausbrechend, »dann besteht ja eben meine Sünde, daß ich mich so sehr um ihn betrübe.«

»Armes Kind! Verzeihen Sie mir meine harten Worte. Es kommt mir zuweilen vor, als lasse meines

Bruders Schicksal außer mir alle Welt gleichgültig. Ihr Gatte vermuthet, er habe einen Selbstmord begangen, ich kann und will das aber nicht glauben. Sie glauben es doch auch nicht?« fügte er schnell hinzu.

»O nein, nein, nein!« rief sie mit einem so erschrockenen, schmerzerfüllten Ausdruck im Gesichte, als sei ihr dieser s Gedanke völlig neu. »Das kann er nicht gethan haben. Er kann nicht so wild, so wahnsinnig und sündhaft gehandelt und sich erschossen haben wie Werther.«

»Wer ist Werther?«

»Ein Mann in einem Buche, das Ihr Bruder uns vorgelesen hat, eine Person, die wirklich existiert hat, sehr unglücklich war und sich erschöß. Er scheint nicht gewußt zu haben, daß der Selbstmord eine schwere Sünde ist; ich kann mir aber nicht denken, daß Oswald ebenso gehandelt habe. O, nein, nein, Gott verhüte, daß er der Versuchung zu einer so furchtbaren That erlegen sei. Ich kann mir das nicht vorstellen. Er war sehr ruhig, als er Abschied von mir nahm. Er segnete mich und versprach mir, sich in der Zukunft mehr mit ernstern Dingen zu beschäftigen, als er in der Vergangenheit gethan.«

»Und Sie bemerkten nichts Wildes, Verzweifeltes in seinem Wesen?«



»Nein, ich bemerkte davon nichts.«

»Ich danke Ihnen, daß Sie so aufrichtig gegen mich gewesen sind. Es ist eine sehr traurige Geschichte. Wollte Gott, er wäre beständig und treu gegen seine edle Verlobte, Ihre Stieftochter, gewesen.«

Er konnte ihr diesen indirekten Vorwurf nicht ersparen. Nach Allem, was er soeben gehört hatte, erschien seines Bruders Geschick ihm in einem noch viel düsterem Lichte. Und an alle diesem Leide, an all dieser quälenden Ungewißheit trug das neben ihm stehende junge Wesen gewissermaßen die Schuld. Sogar diese letzte Zusammenkunft kannte auf irgend eine Art zum Wendepunkt für sein Schicksal geworden sein.

»Hatten Sie öfter geheime Zusammenkünfte mit meinem Bruder?« fragte er nach einer Pause.

»Nie in meinem ganzen Leben!« entgegnete Cynthia mit unwilligem Blick, »und ich würde auch zu der einen nicht gegangen sein, obgleich er sie als einen letzten Gruß von mir erbat, wenn ich damit nicht einen bestimmten Zweck verbunden hätte. Ich hoffte ihn Naomi zurückgewinnen zu können. Ich wußte, daß er sie innig geliebt hatte, und glaubte es bedürfte vielleicht nur weniger Worte, um die alte Liebe in seinem Herzen von Neuem zu erwecken.«

»Meinen Sie wirklich, daß Sie der geeignete Prediger für eine solche Predigt waren?« fragte Arnold. »Sie handelten aber jedenfalls in der besten Absicht und ich danke Ihnen nochmals für Ihre Offenheit; leider habe ich dadurch keine nähere Aufklärung über meines Bruders Schicksal erhalten. Leben Sie wohl.«

Arnold zog den Hut, bot ihr aber nicht die Hand und verließ sie mit einer etwas förmlichen Verbeugung; er konnte sich eines gewissen Grolles gegen die schöne junge Frau, die Naomis Lebensglück vernichtet hatte, nicht erwehren. Er führte Herne bis an das Ende des Heckenweges, stieg dann wieder auf und ritt schnell heim.

Cynthia ging langsam weiter und weinte leise in der hilflosen Weise einer armen Verlassenen, die an Einsamkeit und Thränen gewöhnt ist. In der Ferne verhallte Hernes Hufschlag. Eine Lerche sang laut und hell in den blauen Himmel hinein, um den Hagedorn stimmten einige Bienen, sonst herrschte Schweigen in der Natur. Plötzlich wurde die Stille des Sommerabends durch das Knacken von Zweigen unterbrochen, durch eine Lücke in der Hecke drängte sich ein Mann hervor und vertrat ihr den Weg.

Zum Tode erschrocken sah sie auf, in der Meinung,

einen Wegelagerer vor sich zu haben, der es auf Raub und Mord abgesehen hatte. Zu ihrem namenlosen Staunen erkannte sie in dem dunkeln, wuthverzerrten Gesichte, das auf sie niederblickte, das Antlitz ihres Gatten.

»Joshua! Wie hast Du mich erschreckt!«

»Das glaube ich wohl. Frauen, die zu geheimen Stelldichein mit ihrem Geliebten gehen, sind leicht erschreckt.«

»Mit meinem Geliebten! Joshua, bist Du wahnsinnig? Ich habe mit Kapitän Pentreath gesprochen, der mir zufällig begegnete.«

»Zufällig! Meinst Du wirklich, ich werde Dir diese Geschichte glauben? Weib, ich kenne Dich zu gut. Der Satan hat Dich mir in den Weg geworfen, um meine Seele zu verderben, um mich für Zeit und Ewigkeit zu Grunde zu richten. Thor, Thor, Thor!« schrie er mit gellender Stimme und schlug sich in seiner Verzweiflung mit den geballten Fäusten vor die Stirn, »ich hätte wissen sollen, daß jenes schöne Kind, das unter dem glühenden Sommerhimmel saß, ein Fallstrick des Bösen war! Zigeunerin, heimats- und namenlose Vagabundin, ohne Kenntniß von Christus und der Erlösung, warum erkannte ich nicht damals Deine wahre Gestalt?«

»Joshua, um Gottes Barmherzigkeit willen! Ich bin Dein treues Weib, ich habe Dich geehrt und Dir gehorcht —«

»Geehrt! Geschah es, um mich zu ehren, daß Du jenen jungen Mann in sein Verderben locktest? Geschah es, um mich zu ehren, daß Du heimlich mit ihm zusammentrafest und Dich von ihm küssen ließest? Ja, ich sah es, wie er Dich unter Gottes freiem Himmel in seinen Armen hielt und an seine Brust drückte, gerade so wie ich es that an jenem verfluchten Abend, wo ich mich für den glücklichsten der Menschen hielt, weil ich Dich gewonnen hatte. Dich gewonnen! O, Du incarnirte Falschheit! Schön wie ein Engel für das Auge, häßlich wie die Sünde für das Herz, welches Dich kennt! Und nachdem Du einen Bruder in leiblichen Tod und ewiges Verderben gelockt hast, wirfst Du Deine Netze nach dem andern aus! Auch ihn willst Du haben. Du gleichst der, welche wartet an den Straßenecken im Zwielight des Abends und im Dunkel der Nacht. Ihr Haus ist der Weg zur Hölle, ihre Füße gehen hinab zum Tode. Hinweg mit Dir, schöne Teufelin.«

Er hob den Arm auf, um einen Schlag gegen sie zu führen, sie fiel aber auf ihr Knie und entging durch eine zufällige Bewegung dem sie erniedrigenden und ihren Gatten entehrenden Schlage.

Joshua, welcher Wahnsinn ist über Dich gekommen! Gott weiß es, daß ich wissentlich nie ein Unrecht gegen Dich beging. Habe ich gegen Dich gefehlt, so geschah es, weil des Menschen Natur schwach ist und Gott uns nicht immer beisteht. Er läßt uns eine kleine Weile allein, um uns zu zeigen, wie schwach wir ohne ihn sind, wie bald wir straucheln und fallen, wenn seine himmlische Hand uns nicht hält. Ja, Mann, ich war eine Sünderin. Gott verbarg eine Zeitlang sein Antlitz vor mir. Oswald liebte mich, ich liebte ihn und vergeß meine Gottlosigkeit in der Süßigkeit seiner Liebe. Es war wie ein Traum. Als er mir aber seine Liebe gestand, da erwachte mein Herz und ich war wieder Dein treues Weib. Ich habe kein Wort zu ihm gesprochen — vom Anfang bis zum Ende kein Wort — das ich nicht in Deiner Gegenwart wiederholen dürfte oder dessen ich mich mit Beschämung zu erinnern hätte. Ich bin Dein treues Weib und achte und ehre Dich jetzt noch ebenso, wie ich es that, als Du mich in die einzige Heimat führtest, die ich je gekannt habe.

Vergaß ich, was ich Dir schuldig bin, Joshua? O, nein, nein, ich bin nicht so niedrig, nicht so undankbar!«

»Deine Rede gleicht Deinem Gesichte,« sagte Joshua mit Zähneknirschen, »von außen schön und

lieblich. Aber ich kenne Dich, Du Schöne, Liebliche! Ja, schaue nur auf mit Deinen blauen Augen wie Gottes Sommerhimmel, schaue auf in unschuldsvoller Verwunderung! Lüge, Lüge, nichts als Lüge! Satan hat Dich geschaffen, hat Deine Wangen gemalt, Dein Lächeln und jeden lieblichen Zug Deines Gesichtes arglistig bereitet, damit Du gute Männer zum Tode und zur Hölle verleitest. Meinst Du, er könne ohne Werkzeuge arbeiten? Er schreitet nicht in seiner wahren Gestalt über die Erde, denn alsdann würden wir ihn kennen und uns vor ihm hüten; er verbirgt sich unter so schönen Hüllen, wie er Dir gegeben, und seine Anbeter sind Legion. Jede Priesterin gleich Dir bringt Schaaren an seinen Altar. Ich aber bin mit Dir fertig. Ich habe das Netz zerrissen, ich will hinfert keine Gemeinschaft mehr mit Dir haben, will Dein falsches Gesicht nicht mehr sehen!«

»Joshua, habe Erbarmen!«

»Kann ein Mann Feuer in seinem Busen tragen, ohne verbrannt zu werden?«

»Joshua!«

»Wer dies thut, verdirbt seine eigene Seele.«

»Joshua, kannst Du glauben, daß in meinem Zusammentreffen mit Kapitän Pentreath nur das geringste Unrecht gegen Dich oder gegen Andere

war?« rief Cynthia, die noch immer zu ihres Gatten Füßen lag, mit angsthaft, flehenden Blicken zu ihm aussah und versuchte, die starken Hände zu ergreifen, die sie grausam von sich stießen.

»Ich weiß, daß Du falsch bist bis ins tiefste Herz hinein. Ich weiß, daß Satan Dich gemacht hat, um mich in den Abgrund zu locken. Was weiß ich von Dir und Kapitän Pentreath? Sehr wenig. Ich kam nur eben noch zum Ende Eurer Zusammenkunft. Ich kam über das Feld und sah Euch durch eine Lücke in der Hecke. Ihr standet bei einander im vertraulichen Gespräch, ebenso wie Du mit seinem Bruder gestanden —«

»Ah!« rief Cynthia auffahrend, »Du warst an jenem Tage in der Nähe — Du sahest uns! Du hast vorher schon darauf hingedeutet.«

»Die Küsse waren schon vorüber,« fuhr Joshua fort, viel zu sehr außer sich, um diese Unterbrechung zu beachten. »Die Küsse waren schon früher gegeben und empfangen. Vielleicht hörte er meinen Schritt und empfahl sich Dir mit einem förmlichen Gruße, als ob Ihr einander fremd wäret. Heuchler, Lügner alle Beide — Kinder des Verfluchten! Aber ich bin mit Dir zu Ende! Ich wende mein Antlitz von Satan und seiner Zauberkraft und will, ehe ich sterbe meinen Frieden mit Gott machen. Hebe Dich von mir, kehre zurück zu

Deinen Zelten, zu den Kindern Baals. Kehre zurück zu Deinen Mummereien und Gauklerkünsten und laß mich meine Thorheit bereuen in Sack und Asche. Allein will ich in die Berge gehen gleich Elias und aus das Kommen meines Gottes warten.«

»Joshua, um Gottes Barmherzigkeit willen, sei ruhig, sprich verständig zu mir, damit ich weiß, was Du in Wirklichkeit willst. Ich habe keinen andern Wunsch, als Dir zu gehorchen. Sagst Du, ich solle von Dir gehen — solle wieder hingehen, eine Magd sein und für mein tägliches Brod arbeiten, wie ich es gethan, ehe Du mich zum Weibe nahmst — so werde ich es thun und nicht murren. Ich bin und bleibe aber trotzdem Deine treue, gehorsame Frau. Bezweifle nur das nicht. Ich werde Dir gehorchen, jetzt wo Du grausam bist, wie ich Dir gehorchte, als Du gütig warest, ohne mich zu beklagen.«

»Glatte Worte, glattes Gesicht,« murmelte Joshua.  
»Ja, auch Lucifer, ihr Herr und Meister, war schön wie der Morgenstern.«

»Willst Du mich aus Deinem Hause verweisen, Joshua? Soll Deine Heimath nicht mehr die meinige sein?«

»Nein. Du hast Elend und Schande in mein Haus gebracht. Du hast meinen Becher vergiftet, mein



tägliches Brod in Asche verwandelt, ich will und muß Dich verjagen. So lange Du in meiner Nähe bist, kann ich meinem Gott nicht dienen. Satan ist für mich zu stark, so lange er unter einer solchen Maske gegen mich ficht.«

»Du willst, daß wir uns trennen, und für immer?« fragte sie entschieden.

»Ja. Ich liebe meine unsterbliche Seele mehr als das elende menschliche Herz, das noch an Dir hängt. Im Himmel ist weder Freien noch Gefreit werden. Im Himmel werde ich den Schmerz der unerwiderten Liebe vergessen.«

»Joshua, ich bin Deine Magd und gehorche Dir in diesem, wie in allen andern Stücken. Du brauchst nur zu sprechen: Geh! und ich gehe. Wenn Du aufhörst, Erbarmen mit mir zu haben, so wird Gott mir vergeben und sich meiner erbarmen, denn er macht unsre Bürde nicht schwerer, als wir sie tragen können. Erinnerst Du Dich jenes Abends in dem Wäldchen, Joshua, wo Du mich, an Dein Herz nahmst und mir sagtest, ich sei Deinem Auge wohlgefällig? Damals sagte ich Dir, ich sei nicht gut genug, Deine Frau zu werden, es würde Glückseligkeit für mich sein, wenn ich Deine Magd werden, Dir dienen, für Dich arbeiten, den Worten der Weisheit von Deinen Lippen tauschen

dürfte, Du wolltest es aber anders haben. Du siehst, ich bin darin weiser gewesen, denn jetzt bist Du meiner überdrüssig und möchtest mich wieder fortschicken. Sei es so. Ich will vergessen, daß ich Dein Weib war und nur daran denken, daß ich Deine Magd bin und Dir Gehorsam schulde. Ich bin Deine Magd und Du hast mich entlassen. Ich kann nach Penmoyle zurückkehren und fern von Dir, wo ich keine Schmach über Dich bringe, für meinen Lebensunterhalt arbeiten. Lebe wohl, mein Herr und Gebieter.«

Sie nahm, noch immer knieend, seine Hand und küßte sie. Er schauderte, als ihn diese Rosenlippen berührten, blickte aber nicht auf. Seine Augen waren fest aus den fernen Meeresstreifen gerichtet oder starrten vielmehr in's Leere-, ohne irgend etwas zu sehen.

»Soll ich wirklich gehen, Joshua?« fragte Cynthia demüthig nach einer kleinen Pause, in welcher nur das Summen der Insekten die Stille des Abends unterbrochen hatte. Er fuhr langsam mit der Hand über die Stirn.

»Hebe Dich von mir, Satanas! Ja, gehe, gehe, gehe! Ich kann nimmer zu den Mauern von Gottes ewiger Stadt emporsteigen, so lange mich das Gewicht dieser

irdischen Leidenschaft belastet. Gehe weit, weit weg von mir, damit ich mich nicht an Dir vergreife, gehe, denke an Deinen toten Geliebten und bereue Deine Sünde!«

»Was! Er ist also wirklich todt und Du weißt es!« — rief sie mit einem schmerzlichen Aufschluchzen.

»Ja!« antwortete Joshua und stieß sie mit dem Fuße von sich, »gehe und weine und jammere um ihn; Deine Sünde war es, die ihn erschlug.«

Ein Weilchen lag sie in dem weichen Grase, wohin er sie glücklicherweise geschleudert, nicht ganz bewußtlos, aber in einem Zustande, in welchem Fremdes und Bekanntes einen wilden dämonischen Tanz in ihrem Hirn auszuführen schien. Dann kamen Momente, wo Alles ausgelöscht schien — glückliche Momente der Ruhe — und endlich raffte sie sich auf und blickte sich um. Sie war allein, Joshua hatte sein letztes Wort gesprochen und war fortgegangen.

Sie sah sich um und überlegte, was sie nun thun solle. Nicht einen Augenblick kam es ihr in den Sinn, sich gegen das Gebot ihres Gatten auflehnen zu wollen. Er hatte ihr befohlen, ihn zu verlassen, und sie war bereit, hinwegzugehen, demütig ohne Murren wie Hagar in die Wüste ging.

»Ich habe keinen Ismael, der mir Hoffnung gäbe.«

sagte sie traurig, indem sie ihr Geschick mit dem der Hagar verglich.

Es fiel ihr nicht ein, daß sie ein Recht habe, nach dem Hause ihres Gatten zurückzukehren und den Platz daselbst zu beanspruchen, der ihr von Rechtswegen gebührte, und den sie durch kein Vergehen verwirkt hatte. Ja, noch mehr, sie dachte nicht einmal daran, dorthin zu gehen, um ihr Eigenthum, ihre Kleidungsstücke, Bücher, und sonstige kleine Besitzthümer, die sie während ihrer Ehe bekommen hatte, mit sich zu nehmen. Mit leeren Händen, ohne einen Pfennig, so wie Joshua sie an jenem Tage auf der Wiese gefunden hatte, verließ sie den Schauplatz ihres kurzen freudlosen Ehestandes. Sie hatte keine Börse bei sich, keinen Schilling in der Tasche, um ihr die Reise zu erleichtern, aber sie wandte ihr bleiches Gesicht entschlossen gen Westen und machte sich auf die Wanderschaft nach Penmoyle. Auf der ganzen Welt hatte sie keinen Menschen, an den sie sich in ihrer Verlassenheit wenden und um eine Zuflucht bitten konnte, als die Schwestern Webling und selbst bei diesen war sie einer freundlichen Aufnahme noch keineswegs sicher. Wohl hatten sie ihr an dem Tage, als sie von ihnen ging ihre Freundschaft angeboten und sie aufgefordert, sich an sie zu wenden, falls sie ihrer bedürfe, aber wenn sie nun kam und sagte,

Joshua, den sie als Heiligen und Propheten verehrten, habe sie verjagt, mußte sie da nicht erwarten, daß auch sie ihr die Thür verschlossen?

Und doch mußte sie zu ihnen gehen, sie hatte keine andere Heimat auf Erden. Sie hatte ihnen treu gedient und sich ihre Gunst erworben und war Willens, ihnen in Zukunft wieder zu dienen und dafür nichts weiter zu beanspruchen als Obdach und Nahrung und die Erlaubniß, ihrem Gott in dem Glauben, in dem Joshua sie unterwiesen, dienen zu dürfen. Sie gedachte des alten weißhaarigen Predigers mit dem gütigen altfränkischen Wesen, sie erinnerte sich, wie sein Lob sie beglückt hatte in dem Gedanken, Joshua werde von ihrem Wohlverhalten hören und sich darüber freuen. Und jetzt war Alles vorüber. Joshua haßte sie, Joshua stieß sie von sich als ein verächtliches, schuldbeladenes Geschöpf. Keines Mannes Lob, keiner Frau Wohlwollen konnte sie je wieder in seiner Achtung erheben. Sie war für immer entehrt und verjagt.

Nun wohl, sie konnte wieder eine Magd sein, für ihr tägliches Brod arbeiten und ihrem Gott so lange in Geduld dienen, als es ihm gefiel, sie die Bürde des Lebens tragen zu lassen. Allzu lang erschien ihr die Zeit nicht. Noch ein Stück Weges, dann kam eine in Wolken und Nebel gehüllte Region, in welcher sie der

Friede umfing, wo sie ihre Last ablegen, ihr müdes Haupt zur Ruhe betten konnte, bis der himmlische Sonnenschein des Auferstehungsmorgens sie zu unvergänglicher, ewiger Freude und Glückseligkeit weckte.

Für den Augenblick lag aber noch eine lange Reise auf den Landstraßen der Erde vor der armen kleinen Frau, denn Combhaven war weit entfernt von dem cornischen Dorfe, das sie zum Ziel ihrer Wanderschaft erkoren. Kannte sie auch nicht die Anzahl der Meilen, die zwischen Combhaven und Penmoyle lagen, so wußte sie doch, daß sie mit ihren durch Husten und Fieber geschwächten Kräften gewiß mehrere Tage brauchen würde, um den letzteren Ort zu Fuß zu erreichen.

»Glücklicherweise kann ich in einem Heuhaufen schlafen und bin auch nicht zu stolz, um mein Brod zu bitten, wenn ich ein freundliches Gesicht an der Thür einer Hütte sehe,« dachte sie.

Wenn es gar nicht anders ging, so hatte sie noch ihre silberne Uhr und Kette und ihren Trauring, die sie in einer der Städte, durch die sie kam, verkaufen konnte, jedoch nur im äußersten Nothfall wollte sie sich von den theuren Andenken trennen und hoffte, die Güte der Menschen werde ihr das ersparen und ihr

auch ohne Geld das Wenige verabreichen, was sie bedurfte, um Leib und Seele zusammenzuhalten.

So machte sie sich auf die Reise, eine neue Hagar, aber ohne ein süßes Kind, das ihr die Wüste zu einem blühenden Gefilde machte.

---

## Sechstes Kapitel.

### *Was der Kuhbube erzählte.*

Selbst nach seiner Unterredung mit Cynthia Haggard gelang es dem Kapitän Pentreath nochmals, sich in eine gewisse Beruhigung über seinen verschollenen Bruder hineinzureden. Seine sanguinische Natur fand immer die Lichtseiten heraus. Oswald war als er vom Gegenstand seiner verhängnißvollen Liebe Abschied genommen hatte, ruhig und resigniert gewesen, er war fortgegangen, um ein neues Leben zu beginnen, die Fesseln der Leidenschaft abzustreifen und wieder ein freier Mann zu sein.

»Ich werde bald von ihm hören, es wird Alles in Ordnung sein,« tröstete sich Arnold.

Da er sich wieder der Hoffnung zugewendet hatte, und sich der Ueberzeugung hingab, das Räthsel, welches ihm das Geschick seines Bruders vorlegte, werde mit der Zeit eine befriedigende Lösung finden, hielt er es für seine Pflicht, auch Naomi diese Auffassung beizubringen. Es that ihm sehr wehe, ihre bleichen Wangen, trüben Augen und langsamem



geräuschlosen Bewegungen zu sehen, und es gehörte zu seinen heißesten Wünschen, daß es ihm gelingen möge, sie zu erheitern und zu trösten.

In dieser Absicht besuchte Arnold das Haus des Predigers häufig und saß in dem alten, einfachen Wohnzimmer, wo Oswald so viele Stunden verbracht hatte, im Gespräch mit der nähenden Naomi. Es war Niemand da, welcher seinen Besuchen ein Hinderniß entgegengesetzt hätte. Tante Judith befand sich im Laden, Joshua war außer dem Hause, Niemand wußte wo. Er kam jetzt immer mit Einbruch der Nacht zum Tode erschöpft nach Hause, eine Ausnahme davon machten die Abende, wo er Schule hielt oder Bibelstunde oder Gottesdienst in der Kapelle hatte.

Cynthia war fort. Joshua hatte ihre Abwesenheit den Seinigen ganz kurz mit dem Bemerkten angezeigt, sie sei nach Penmoyle, um ihre Freunde zu besuchen.

»Schicke ihr doch ihren Koffer mit der Kutsche nach, Naomi,« fügte er hinzu.

»Warum ist sie denn so plötzlich abgereist, Vater?« fragte Naomi, durch Cynthias Verschwinden in Staunen versetzt.

»Weil sie die Laune dazu so unwandelte und ich nicht Lust hatte, es ihr zu wehren.«

»Ist sie mit der Kutsche gefahren?«

»Ich vermuthe es.«

»Und wann kommt sie zurück?«

»Wann es mir gefällt, sie wieder heim zu rufen.«

Naomi seufzte und führte den Befehl ihres Vaters aus. O über die unglückselige Veränderung, die mit ihm vorgegangen und ihn zu einer Person gemacht hatte, der man nicht mehr mit Liebe und Vertrauen, sondern mit Furcht und Schrecken Gehorsam leistete! Naomi hatte Cynthia das Elend, das sie über diejenigen, welche ihr am theuersten waren, gebracht hatte, nicht verziehen, aber dieses plötzliche Verschwinden der jungen Frau erfüllte sie mit der niederdrückenden Befürchtung, ihr Vater habe sich einer großen Härte und Ungerechtigkeit gegen seine Gattin schuldig gemacht. Mit welcher Grausamkeit mochte er die Unglückliche hinweggetrieben haben? Seine Tochter hatte sein Verhalten gegen die Stiefmutter genau beobachtet, eine Kälte, seine Strenge, seine zunehmende Abneigung, — die Maske, welche die leidenschaftliche Liebe vornimmt, wenn Eifersucht das Herz zernagt — waren ihr nicht entgangen.

Nun auch Cynthia nicht mehr da war« wurde Naomi's Leben ganz einsam und sie sah Arnolds Besuche gern; seine hoffnungsvollen Gespräche über

den abwesenden Herrn der Grange gewährten ihr doch einigen Trost.

»Er wird zu seiner Heimat und zu Ihnen zurückkehren, Naomi,« sagte der Kapitän. »Er wird zurückkehren als ein neuer und ehrenhafter Mann, der stolz darauf ist, sein Wort einlösen zu dürfen.«

»Käme er morgen zurück, so würde ich ihn mit schwesterlicher Liebe willkommen heißen,« antwortete Naomi, »aber mehr als die Liebe einer Schwester hätte ich ihm nicht zu bieten. Er hat mir ein Mal das Herz gebrochen, zum zweiten Male soll er das nicht thun.«

»Wenn er aber aufrichtig bereute und zu Ihnen zurückkehrte, Naomi?«

»Er würde vielleicht glauben, daß er aufrichtig wäre, ich könnte ihm aber nie wieder vertrauen. Glauben Sie nicht, daß ich zornig auf ihn sei, ich bin nur traurig darüber, daß er sich so getäuscht und an das Vorhandensein einer Liebe für mich geglaubt hat, die in Wirklichkeit nicht vorhanden gewesen ist. Bis zu dem Augenblicke, wo er sein Herz dahin gab, wohin er es nicht geben durfte, hat er gar nicht gewußt, was Liebe ist.«

»Sie haben vielleicht Recht, Naomi. Lassen Sie uns also Oswalds nur als eines abwesenden Bruders

gedenken und seiner Rückkehr hoffnungsvoll entgegensehen.«

»Gott weiß es, ich gebe mir alle Mühe, Ihre Hoffnung zu theilen,« versetzte sie mit einem Seufzer.

»Und warum sollte er nicht wirklich Ihr Bruder sein — Ihr Bruder nicht nur dem Namen nach?« bat Arnold und nahm Naomis Hände, die sie ihm ohne Widerstreben überließ, in die seinigen. »Machen Sie ihn zu Ihrem Bruder, Naomi, indem Sie mich zum Manne nehmen. Wir kennen uns noch nicht lange, aber unser gemeinschaftliches Leid hat uns einander näher gebracht, als dies eine gewöhnliche Bekanntschaft in Jahren vermocht hätte. Ich habe in Ihr Herz geblickt, Naomi, und kenne dessen Werth. Lassen Sie mich den Platz meines Bruders einnehmen, theures Mädchen, ich werde nicht abirren, meine Liebe wird sich nie verändern. Sie ist auf einem Felsen begründet, denn es war meine Achtung für Ihre edle Natur, die mich Sie lieben lehrte.«

Naomi entzog ihm ihre Hände und stand mit ernstem Gesichte und thränenvollem Auge vor ihm.

»Lassen Sie von dergleichen zwischen uns nie wieder die Rede sein, Arnold,« sagte sie. »Es kann niemals geschehen.«

»Warum nicht?«

»Aus einem Grunde, den Sie nie erfahren dürfen.«

»Damit lasse ich mich nicht abspeisen, Naomi. Ich kann keinen Grund einsehen, es sei denn, Sie sagen mir, daß Sie mich nicht lieben und mich auch niemals lieben lernen werden.«

»So werde ich das sagen — ich kann Sie nimmer lieben.«

»Und indem Sie diese Worte sprechen, beben Ihre Lippen, verdunkeln Thränen Ihre Augen. Es ist nicht wahr, Naomi; es ist eine Lüge — eine Lüge gegen die Macht der Liebe. Sie lieben mich, wie ich Sie liebe, wir sind für einander bestimmt, wir sollen glücklich mit einander sein. Warum sollen Sie oder ich unser ganzes Lebenlang elend sein, weil ein thörichter junger Mann dem Glücke, das ihm gelächelt, den Rücken gekehrt hat? Naomi, Geliebte, Angebetete, machen Sie mein Leben glücklich.«

»Sie sind gut« ich ehre Sie; Sie gleichen Oswald und mein Herz drängt sich dem Ihrigen entgegen,« antwortete Naomi mit bebender Stimme, »aber ich kann Ihnen nie mehr sein als eine Freundin,« fügte sie resigniert hinzu. Es war ihr in diesem Augenblicke gewesen, als breite sich schön und glänzend das Bild eines neuen Lebens vor ihr aus — ach und sie mußte die Augen davor verschließen!

»Ich sehe, Sie lieben den Flüchtling noch immer. Sagte ich es nicht?«

»Sein Andenken ist mir sehr theuer.«

Arnold sagte nichts weiter. Ihre sprechenden Augen und bebenden Lippen hatten ihm verrathen, daß er geliebt sei, daß diese Liebe ihm aber vorenthalten ward. Was sollte er davon denken? Er verzweifelte noch keineswegs an seiner Sache und nahm Naomi's Antwort durchaus nicht als eine endgültig entscheidende auf.

Sie hatte wahrscheinlich noch irrtümliche Anschauungen über die Treue, die sie der früheren Liebe schuldig sei, und glaubte, sie müsse einen anwesenden, wirklich und aufrichtig Liebenden einem unbeständigen abwesenden Verlobten opfern.

»Geduld,« dachte Arnold, »es wird mir schon gelingen, ihr diese Thorheit auszureden.«

Inzwischen war er zufrieden, mit Naomi in freundlicher, geschwisterlicher Weise verkehren und häufig mit ihr zusammen sein zu dürfen. Selbst nach der Wildniß, diesem Begräbnißplatz gestorbener Freuden und bitterer Erinnerungen, fand er den Weg und begleitete sie auf ihren Spaziergängen. Es war für Naomi schwer, sich der Täuschung zu erwehren, ihr verlorener Geliebter sei mit edleren Gesinnungen und

erweitertem Gesichtskreise zu ihr zurückgekehrt. In Arnold war keine träumerische Indolenz, kein gemächliches Unbekümmertsein um die Wohlfahrt Anderer, so lange der Himmel nur blau war und man mit dem Byron in der Hand unter den Bäumen liegen konnte. Kapitän Pentreath war voll Sorgfalt für die Arbeiter auf seinem väterlichen Besitzthum, voll Güte und Theilnahme für die schwer arbeitenden kleinen Pächter und ihre fleißigen Frauen, wie für die jungen Leute, welche den Wunsch hegten, etwas mehr Ausbildung und Erziehung zu erhalten, als ihre Väter für die Erfüllung ihres Lebensberufes für nothwendig erachtet hatten. Bei Arnold waren gute, nützliche Einrichtungen nicht Luftschlösser, nicht utopische Pläne, die entworfen, deren Ausführung aber auf irgend eine geeignete Stunde der Zukunft verschoben wurde, sondern Pflichten, die sofort, auf der Stelle, so lange es Tag war, erfüllt werden mußten.

Arnold war hocheifrig in Naomi eine so intelligente Beratherin bei den verschiedenen Aufgaben zu finden, deren Erfüllung ihm als Verwalter des Vermögens seines Bruders oblag. Sie war stets bereit, ihm mit ihrer reichen Erfahrung beizustehen, denn sie kannte die Bedürfnisse und Leiden der arbeitenden Bevölkerung, die sie häufig besuchte, sie wußte, wo die Krankheit verheerend

gerast, wo Hunger und Elend sich als grausige Gäste festgesetzt hatten.

»Ich wüßte gar nicht, was ich ohne Sie anfangen sollte,« sagte Arnold, und es war für sie ein neues Glück, zu wissen, daß sie Andern nützen dürfe. Zu Hause war das Leben so leer und öde; ihre häuslichen Obliegenheiten wurden mechanisch besorgt und erfreuten sich nie der geringsten Anerkennung. Die mit ihrem Vater vorgegangene Veränderung hatte die ganze Atmosphäre des Hauses düster und bedrückend gemacht.

Cynthia war nun schon einen Monat fort, ohne daß die geringste Nachricht von ihr gekommen wäre. So befremdend dies für die Familie war, wagte doch Niemand gegen Joshua seine Verwunderung zu äußern, da er es in der Ordnung zu finden schien. Man mußte annehmen, daß die Entfernung seiner Frau im Einverständniß mit ihm geschehen war.

»Wir armen, schwachen Sterblichen,« seufzte Tante Judith, als sie am einsamen Theetische mit ihrer Nichte die Angelegenheit besprach. »Sobald ich nur das schöne Püppchen über unsere Schwelle schreiten sah, wußte ich, welches Kreuz er sich damit aufgeladen hatte. Ein Mann, in seinen Jahren kann sein Herz nicht an solch hübsches Lärvchen hängen,



ohne schwer dafür büßen zu müssen, und noch dazu, wenn ein solches Mädchen weder Eltern noch Erziehung hat und nicht ein Stückchen Leinenzeug oder Hausgeräth mit in die Ehe bringt. Ich wußte, was daraus entstehen würde,« fügte Judith mit ironischem Lachen hinzu, »und wundere mich nur, daß es nicht noch schlimmer gekommen ist.«

»Das arme junge Ding,« seufzte Naomi, indem sie mit einer Regung des Mitleides des bleichen, traurigen Gesichtes gedachte, von dem sie in der letzteren Zeit ihre Augen so kalt abgewendet hatte. »Glaubst Du, daß der Vater sie fortgeschickt habe?«

»Hat er es gethan, so that er nicht mehr, als recht ist,« erwiderte Tante Judith, »und hätte er es gethan, als ich ihm zuerst die Augen zu öffnen versuchte, so würde er klüger gewesen sein. Ob sie nun aber das Leben hier satt hatte und aus freien Stücken ging oder ob Dein Vater sie fortschickte, kann uns gleichgültig sein, die Hauptsache ist, sie ist fort und ich hoffe, es ist nicht zu unchristlich, wenn ich wünsche, sie möge niemals wieder zurückkommen,« fügte sie mit einem frommen Augenaufschlag gen Himmel hinzu.

\*

\*

\*

Arnold hatte nach der Unterredung mit Cynthia an einen Buchhändler nach Exeter geschrieben und sich Werthers Leiden kommen lassen. Da er aber nicht von so sentimentaler Gemüthsart war wie sein Bruder und auch keine unglückliche Leidenschaft für die Frau eines Andern hatte, so erschien es ihm als eine schwere Arbeit, das Buch, so wie er es that, sorgfältig durchzulesen und sein Urtheil über Werther lautete dahin, derselbe sei ein schwächer junger Mann mit einer bedenklichen Neigung, in seinem eigenen Schmerze zu schwelgen und darüber zu deklamieren.

»Gott verhüte, daß mein Bruder dem Beispiel dieses Schwächlings gefolgt sei,« dachte er, nachdem Werther, in dem denkwürdigen blauen Rock und der gelben Weste mit Charlottens Busenschleife in der Tasche ins Grab gelegt worden war; »ich müßte ihn wegen seines Mangels an gesundem Menschenverstand ebenso sehr verachten, wie ich ihn wegen seines Mangels an Religion beklagte.«

Arnold hatte den Ort, an welchem die Abschiedsszene zwischen Oswald und Mrs. Haggard stattgefunden hatte, noch nicht aufgesucht. Der Ort war ihm aus der Kindheit her noch so genau in der Erinnerung, daß er sich, ohne ihn wiederzusehen, das Zusammentreffen ganz genau vorstellen konnte, und daß gerade an dieser Stelle die Lösung des Räthsels,

nach der er suchte, lag, daß hier ein natürliches Grab gähnte, welches das Ende einer Tragödie verbarg, ließ er sich nicht träumen.

An einem warmen Sommertage ritt Arnold zum Pächter Westall hinüber, um an Ort und Stelle mit demselben nochmals Rücksprache wegen des Scheunendaches zu nehmen, das statt mit Stroh mit Ziegeln gedeckt werden sollte. Das Pachterhaus war das letzte Gebäude auf dem Wege nach dem Anger von Matherly und stand beinahe im Walde, so daß es an einem so heißen Tage, wie der war, welchen Arnold zu seinem Ritt gewählt, einen sehr angenehmen, kühlen Aufenthalt bot.

Kapitän Pentreath hatte seine Inspektion beendet und trank vor dem Heimritt noch ein Glas von Mrs. Westalls berühmtem Bier. Der Pächter war durch die Bestimmungen des jungen Herrn zufriedengestellt und brachte nun im Laufe der Unterhaltung ein Thema aufs Tapet, welches Arnold stets mit lebhaftem Interesse erfüllte, indem er die Frage aufwarf, ob er denn noch nichts von seinem Bruder gehört habe.

»Nicht ein Wort. Ich hoffe aber immer noch, binnen Kurzem Nachricht von ihm zu erhalten. Er ist noch kein volles Jahr fort, und das ist, wenn man über das Meer geht, eine kurze Zeit. Er hat vielleicht seinen

ursprünglichen Plan geändert und ist statt nach Amerika nach Neu-Süd-Wales gegangen, und da erfordert die Reise allein ein halbes Jahr.

»Dahin werden ja wohl die Verbrecher gebracht, Kapitän? Kann mir nicht denken, daß der junge Squire dorthin gegangen sein sollte.«

»Man kann gar nicht sagen, wohin ein Mensch geht, wenn er sich das Herumstreichen erst einmal in den Kopf gesetzt hat,« erwiderte Arnold gutgelaunt.

»Ach ja,« seufzte der Buchten »wir leben in einer wunderlichen Welt. Es giebt noch andere Dinge, die meinem alten Kopf viel zu denken geben, als das Feuer, das in der Scheune auskam, nachdem ich Nancy das Reisig abgeschlagen hatte.«

Die Bemerkung hatte eine versteckte Absichtlichkeit, die Arnold's Aufmerksamkeit erregte. »Ihr habt etwas über meinen Bruder gehört!« rief er. »Ihr könnt mir etwas sagen! Um Gottes willen, verschweigt mir nichts, es handelt sich ja um Tod und Leben!«

»Der Junge spricht immer die Wahrheit, ich hätte ihn sonst gar nicht angehört,« sagte der Pächter.

»Welcher Junge?«

»Wenn ein Bube auch sein Brod mit Kuhhüten erwirbt, so hat er darum doch eine unsterbliche

Seele,« fuhr Pachter Westall mit einem Ernste fort, als handele es sich um die Vertheidigung eines philosophischen Argumentes, »und ich könnte nicht sagen, daß er mich je belogen hätte.«

»Wollt Ihr mir sagen« was Ihr eigentlich meint und in welchem Zusammenhange es mit meinem Bruder steht?« rief Arnold, dem die Ungeduld beinahe den Athem raubte.

»Meine Frau und ich gehen seit zehn Jahren zu Mr. Haggard in die Kapelle. Er war der Erste, der uns sagte, daß unsere Seelen in Gefahr seien und er hat uns seit der Zeit gewarnt vor dem Feuer, das nie erlischt. Es kann also Keiner denken, daß ich ihm aus Feindschaft etwas nachrede.«

»Wenn Ihr etwas zu sagen habt, so sprecht Euch deutlich aus?« rief Arnold. »Daß Ihr aber etwas sagen könnt und wollt, merke ich ja an Eurem ganzen Wesen. Was hat Euer Junge mit meines Bruders Schicksal zu thun?«

»Es handelt sich nicht darum, was er damit zu thun hat, sondern was er davon erzählen kann. Sie erinnern sich, es war ein heißer Tag als der junge Squire zuletzt in Combhaven war, wir hatten Erntezeit und richtiges Erntewetter. Mein Junge, Tim heißt er, war im Walde und hütete die Kühe. Aber vielleicht möchten Sie die

Geschichte lieber aus seinem Munde hören,« unterbrach der Pächter seine Erzählung.

»Von wem ich sie höre ist mir gleichgültig, wenn ich sie nur schnell zu hören bekomme.«

»Gut, ich will den Buben rufen, er ist hier ganz in der Nähe und gräbt Kartoffeln aus.«

»Laßt uns zu ihm gehen,« sagte Arnold, indem er aufstand und die Handschuhe und Reitpeitsche nahm.

Der Pächter wollte den Knaben ins Wohnzimmer rufen, da ihm ein solches Verfahren mehr dem schuldigen Respekt für den Gutsherrn zu entsprechen schien, aber der Kapitän war viel zu aufgeregt, um sich noch aus Ceremonien einzulassen. Er eilte nach dem hinter dem Hause gelegenen alten Küchengarten, wo des Pächters Kuhbube, dem der Schweiß in hellen Tropfen von der sonnverbrannten Stirn herablief, die zarten hellgelben Früh-Kartoffeln aus dem Schooße der dunklen Erde grub.

»Paß auf, Tim,« sagte der Pächter, »Du sollst dem Kapitän ganz genau erzählen, was Du an jenem Tage im Matherly-Wald gesehen und gehört hast, als der junge Squire vorüberging.«

Der Kuhbube, ein blauäugiger Knabe mit hübschen, offenen Gesichtszügen, wischte sich mit dem Hemdsärmel den Schweiß von der Stirn, nahm seinen

Spaten aus einer Hand in die andere, kämpfte einige Augenblicke sichtlich mit seiner Verlegenheit, erzählte aber dann mit fester Stimme:

»Sehen Sie, Herr, ich hütete die Kühe im Walde, und sehen Sie, dabei war eine Kuh mit einer weißen Blässe, sie war neu, der Herr hatte sie erst in Barnstaple gekauft, das arme Ding war also fremd und verlief sich nach dem Anger zu und ich ging ihr nach. Wen sehe ich da vor mir hergehen, justement aus den Anger zu? Keinen andern Menschen als leibhaftig den Prediger«

»Meinst Du Mr. Haggard?«

»Wen denn sonst? Er ging vor mir her, bis er aus dem Walde herauskam, gerade da, wo der alte Schacht und das Maschinenhaus ist. Er sah sich ein Bisschen um und ging dann in das Maschinenhaus. Ich wartete noch ein Bisschen und wunderte mich, was er wohl dort zu thun hätte. Er stand in der Thür, wo die vielen herabgefallenen Steine liegen und das Moos und die Schlingpflanzen so dicht wachsen, und sah hinaus, als ob er auf Jemand warte, hielt sich aber versteckt, wie wenn er nicht gesehen sein wollte. In dem Augenblick sah ich auch meine Kuh über den Anger kommen und lief ihr nach.«

»War das nicht wunderbar?« schaltete der Pächter

ein. »Aber hören Sie nur weiter.«

»Ich fing die alte Kuh und brachte sie in den Wald zurück, da kommt mir der junge Squire entgegen. Ich wundere mich, denn ich hatte gehört, er sei von Combhaven fortgereist, denke aber, er wird wohl wieder gekommen sein. Er ging an mir vorüber, schwang seinen Stock und summt ein Lied vor sich hin, ich glaube aber nicht, daß er mich gesehen hat. Die Kühe machten mir viel zu schaffen, denn sie wollten durchaus auf die Wiese, trotzdem es im Walde das schönste Futter für sie gab, und ich dachte nicht weiter an den Squire und den Prediger. Nach etwa einer Stunde hörte ich plötzlich zwei Schüsse knallen, so schnell hintereinander, daß es beinahe war, als wären sie zu gleicher Zeit abgeschossen worden.«

Arnolds Gesicht bedeckte sich mit einer Leichenblässe, das Haar sträubte sich ihm in namenlosem Entsetzen. Es währte einige Minuten, ehe er die Sprache wiederfand.«

»Du liefest hinzu, um zu sehen, was das Schießen bedeute?« fragte er.

»Ich konnte nicht mit Gewißheit hören, von wo die Schüsse kommen, es war mir aber, als wären sie in der Nähe des alten Schachtes abgefeuert worden, und ich lief nach einer kleinen Weile dahin. Es war aber dort



nichts zu sehen und zu hören. Ich ging in's Maschinenhaus, der Prediger war aber nicht mehr da.«

»Warum ist mir das bis jetzt vorenthalten worden?« fragte Arnold. »Westall, warum, in Himmels Namen, habt Ihr mich davon nicht früher in Kenntniß gesetzt. Ihr wißt doch, in welcher Sorge ich um meinen Bruder bin.«

»Ich habe es auch erst vor ein paar Tagen erfahren. Ich hörte es zufällig als Timothy die Geschichte unserer Kuhmagd erzählte.

»Hieltest Du es nicht für Deine Pflicht, mein Sohn, Deinem Herrn die Sache zu berichten?« fragte Arnold.

»Ich habe mir nichts dabei gedacht. Es konnte ja Einer sein, der nach Kaninchen oder Seemöven schoß, es fliegen viel Möven über die Matherly-Wiese.«

»Du sahst nichts weiter — hörtest nichts weiter?«

»Nein, ich blieb auch nicht mehr lange da. Es war Zeit zum Melken und ich mußte die Kühe nach Hause treiben.«

Kapitän Pentreath nahm den Pächter bei Seite. »Westall,« sagte er eifrig, »diese Schüsse können gar nichts, sie können aber auch sehr viel bedeuten. Ich weiß, daß mein Bruder an jenem Augusttage nach dem alten Schacht gegangen ist. Ich weiß, er hatte einen Feind, weiß, daß man ihn beobachtete und ihm

folgte. Es ist kein Beweis vorhanden, daß man ihn nach jenem Tage noch lebend gesehen hätte. Bis jetzt habe ich mich mit der Hoffnung beschwichtigt, er sei nach einem fernen Lande gegangen und ich werde eines Tages Nachricht von ihm bekommen. Ich komme jetzt zu der Vermuthung diese Hoffnung sei eine Täuschung und er habe diese Gegend gar nicht verlassen. Ist er ermordet worden, so liegt mir ob, seinen Mörder an den Galgen zu bringen. Zuvörderst muß ich aber seinen Leichnam finden. Wollt Ihr mir dabei helfen? Ihr habt viele Feldarbeiter in Euren Diensten. Wollt Ihr mir helfen, den Matcherly-Anger und das darunter befindliche Bergwerk abzusuchen?«

---

## Siebentes Kapitel.

### *Ein stummer Ankläger.*

Naomi hatte lange und ernst über die ihr vom Kapitän, Pentreath gemachte Liebeserklärung nachgedacht. Sie war noch weit entfernt davon, die Möglichkeit zuzugeben, daß der junge Seemann jetzt oder später den Platz seines verschwundenen Bruders einnehmen könne, daß das Herz, welches sie Oswald aus eigenem freiem Willen so gänzlich zu eigen gegeben hatte, je einem Anderen gehören würde. Indem sie aber eine solche Veränderung ihrer Gefühle als eine Unmöglichkeit abwies, mußte sie sich doch eingestehen, daß Arnold bereits einen sehr großen Einfluß auf ihr Empfinden und Denken gewonnen hätte und daß sie durch sein ihr ganz unerwartet gekommenes Geständniß tief erschüttert worden war.

Er sah seinem Bruder sehr ähnlich und liebte ihn; diese beiden Umstände waren allein schon hinreichend, ihr Interesse für ihn zu erregen. Und nun hatte er ihr den höchsten Tribut gezollt, den ein Mann einer Frau darzubringen vermag. Er hatte ihr sein

ehrliches, gutes Herz geschenkt, das Herz, dessen Wohlwollen für seine Mitmenschen sie durch mannigfache Beweise kennen gelernt hatte, er hatte sein Glück, seine Zukunft ihr anvertrauen wollen und sie hatte für seine warmen Bitten nur eine kalte Antwort gehabt: »Es kann nicht sein.«

»Und wenn ich ihn noch mehr liebte, als ich Oswald je geliebt habe, müßte meine Antwort doch dieselbe sein,« sagte sie sich in den langen Stunden düsteren Nachsinnens, welches die größere Hälfte ihres freudlosen Lebens ausfüllte. »So lange über Oswald's Schicksal das räthselhafte Dunkel liegt, kann ich diese eine Antwort für jeden Bewerber haben, zuweist aber für Dich, Arnold. Weiß ich, ob ich das Recht habe, erhabenen Hauptes unter ehrbaren Männern und Frauen zu stehen? Weiß ich, ob mein Vater, der das Evangelium predigt und Andere zur Buße mahnt, nicht der schwärzeste, verstockteste Sünder von Allen ist?«

Dies war der Angelpunkt, um den sich Naomis trübe Betrachtungen stets drehten. So sehr sie sich auch bemüht hatte, dieser entsetzlichen Befürchtung Herr zu werden, sie wurzelte zu tief in ihrem Herzen und ließ sich nicht ausrotten, ja sie wurde in dem Maße stärker, als längere Zeit verstrich, ohne von Oswald Nachricht zu bringen. Mit der Befürchtung

kam aber gleichzeitig die Reue und Selbstanklage. Wäre sie geduldig gewesen, hätte sie ihre Bürde schweigend getragen und das Geheimniß jenes unheilvollen Briefes in ihrer Brust bewahrt, so wäre dieses unsägliche Unheil vielleicht nicht über sie hereingebrochen. Sie hatte einen Skorpion in ihres Vaters Hand gelegt und dessen Stich hätte den ursprünglich so guten und edlen Mann zur Raserei getrieben.

»O mein Vater, mein verlorener, irrender Vater!« rief sie in einer Stunde, in welcher die Furcht sich beinahe zur Ueberzeugung gesteigert hatte, »wollte Gott, daß ich die Last Deiner Sünde tragen könnte! Ich wär es, die Dich in Versuchung führte, meine niedrige, erbärmliche Eifersucht war es, die Dich in Schuld und Verzweiflung trieb. Laß die Rache auf mein Haupt fallen, mein Gott! Erbarme Dich seiner, verzeihe ihm, der Du auch dem schwärzesten Sünder Erbarmen und Verzeihung verbeißten hast!«

Naomi glaubte fest und unverbrüchlich, daß auch die furchtbare Sünde der Blutschuld Vergebung finden könne; gab es aber auch Verzeihung für einen Sünder, welcher zu seinem Verbrechen noch die Sünde der Heuchelei gesellte und den Kopf hoch erhob, während er ihn unter der Last seiner Schuld hätte tief gebeugt tragen müssen? Gab es Verzeihung für einen Sünder,

der seine Missethat geheim hielt und sich anmaßte Anderen den hellen Pfad zum Himmel zu zeigen? Nein, gewiß nicht. Die scheinheilige Heuchelei, die Sünde, gegen welche der Heiland und Erlöser seine schwerste Verurtheilung richtete, mußte die Schändlichkeit des anderen Verbrechens, das sich darunter verbarg, verdreifachen und jede Vergebung unmöglich machen. Dem bereuenden Sünder ward Erbarmen und Frieden dargeboten, welche Gnade war aber dem Pharisäer verheißen, der unter dem äußeren Anscheine der Frömmigkeit eine tiefere Gottlosigkeit verbarg, als der von ihm geschmähte Zöllner und Sünder?

Diese Gedanken beschäftigten Naomi, als sie im milden Dämmerlicht eines Juniabends in ihrem engen Stuhl in der kleinen Kapelle saß und einer Predigt ihres Vaters zuhörte. Das Gotteshaus war zum Erdrücken voll, denn es war eine jener Gebetsversammlungen, die man in Combhaven besonders liebte, ein Abendgottesdienst, beidem man erwarten durfte, daß Joshua Haggard sich selbst übertreffe und Satan, an den er sich so oft und so direkt wandte, daß man ihn für ein Mitglied der Gemeinde halten konnte, durch des Predigers Beredtsamkeit endlich in die schleunigste Flucht getrieben werde. Manche gingen so weit, diese

Abendgottesdienste »Teufeljagden« zu nennen. Der Gemeinde fiel bei diesen Andachtsübungen eine nicht durchaus passive Rolle zu. Es kam vor, daß besonders eifrige Mitglieder einen thätigen Antheil nahmen und von halb unterdrückten Seufzern, Kopfschütteln und schweren Seufzern zu einer Ansprache übergingen, in welcher sie den entsetzten Brüdern und Schwestern die eigenen Erfahrungen, die sie mit dem Satan gemacht, haarsträubend schilderten. Joshua ermutigte und begünstigte diese Reden der Erweckten nicht und sein mächtiger Einfluß, wie seine gewaltige Beredtsamkeit hielten seine Heerde meistens in Schach; immer vermochte er aber doch nicht, dem Strome der Inspiration einen Damm zu setzen.

»Sie sind ein gewaltiger Prediger, Mr. Haggard,« sagte ein alter Fischer, dessen Vortrag Joshua Einhalt zu thun versuchte, »wenn aber ein unwissender Mann fühlt, daß der Heilige Geist über ihn gekommen ist, so soll man ihm nicht das Wort abschneiden, bevor er gesagt, was er zu sagen hat. Die Erziehung gilt beim Heiligen Geist gar nichts; er fragt nicht nach der Grammatik.«

An dem in Rede stehenden Abend hatte die Gemeinde sich begnügt, ihre Empfindungen durch Seufzen und Stöhnen und kurze Ausrufe der Selbstanklage auszudrücken.

Joshua stand aus der Kanzel an seinem viereckigen Pult mit einer offenen Bibel auf einem grünen Kissen vor sich und predigte von der irrenden Menschheit und ihren Lieblingssünden. Er predigte stets aus dem Stegreif und hätte in letzterer Zeit auch weder Plan noch Methode, eine Veränderung zum Schlimmen die Naomi nicht entgangen war, die aber wohl schwerlich von Einem aus der Gemeinde bemerkt ward; man war hier völlig zufrieden mit einer kräftigen, bilderreichen Sprache und nahm es mit der Logik und der Gliederung der Sätze nicht so genau. Joshua schlug die Blätter seiner Bibel um und schien aus der Seite, auf welche seine Blicke fielen, neue Ideen zu ziehen.

Obgleich seine Predigten in der Regel sehr lang waren, hatte er diesmal doch noch länger als gewöhnlich gepredigt. Während er auf der Kanzel stand, mit dem Ellenbogen auf das Pult gestützt und mit der Hand hastig die Blätter der Bibel umwendend, war die Dämmerung allmählig in Dunkelheit übergegangen und er vermochte kaum noch die Buchstaben zu sehen. In dem grauen Lichte sah auch sein Gesicht fahl und grau wie Asche aus, aber die schwarzen Augen glühten in einem düsteren Feuer und glitten schnell von einem der zu ihm emporgerichteten Gesichter zum anderen. Zuweilen haftete sein Blick etwas länger auf dem Stuhl, in



welchem Naomi saß, und auf dem leeren Platz neben ihr, den sonst Cynthia eingenommen hatte.

»Ja, meine Brüder,« rief er, »ja, meine Mitsünder, jeder von Euch hat seine Lieblingssünde. Die Welt sieht sie nicht. Die Welt ehrt uns, wir sonnen uns in ihrem Lächeln, in ihrer Gunst. Die Leute weisen auf uns als auf ein Beispiel eines gottgefälligen Lebens. Und doch ist die Lieblingssünde da in unserem innersten Herzen, wir hegen, wir verbergen sie vor jedem menschlichen Auge. Aber in der stillen Nacht kommt sie hervor wie eine Schlange aus ihrem Schlupfloch und bewegt ihre giftgeschwollenen Glieder und sticht uns mit dem Entsetzen unserer Schuld. Wir nennen uns Streiter und Diener Gottes und wissen doch, daß unser wahrer Herr und Hauptmann der Teufel ist. Ja, meine Brüder, der große Rekrutierungs-Sergeant hat uns enrollirt. Wir haben des Teufels Handgeld genommen. Das Bild und die Unterschrift auf der Münze ist Bild und Unterschrift des Satans.

»Ach, meine Mitsünder, wißt Ihr, wie schnell ein Ding fallen kann? Lucifers Fall war auch nur das Werk eines Augenblickes. Da war keine lange Ueberlegung da lag kein breiter Zeitraum zwischen Himmel und Hölle. In einer Stunde ein Engel des Lichtes, der dicht am Throne Gottes stand, in der nächsten ein Empören

gefallen, verbannt, der Fürst und Anführer der Teufel. So ist auch bei uns der Fall schnell und plötzlich. Wir sind berufen und auserwählt, die Gnade ist uns verkündet, alle unsere alten Sünden sind uns vergeben. Diese Wiedergeburt ist das Werk eines Augenblickes. Wir schauen zurück und erinnern uns der Stunde, wo das Licht über uns kam wie Pfingsten. Aber wie sind in Gefahr, dieses Licht in die tiefste Finsterniß umzuwandeln, diese göttliche Erbschaft zu verlieren, unser Bürgerrecht in der himmlischen Stadt zu verwirken, und dieses Auslöschen, dieser Verlust kann das Werk eines Augenblickes sein.«

Laute und tiefe Seufzer, Schluchzen aus weiblichen Kehlen, halblaute Ausrufe, wie: »Ach!« und »Zu wahr!« bezeugten die Zustimmung und Zerknirschung der versammelten Sünder.

»O meine Brüder, elende Sünder, im Staube und der Asche dieser kleinen Welt kriechend, wenn in diesem Augenblicke die letzte Trompete ertönte, der Himmel sich öffnete und der große Richter erschiene, umflossen von seinem unaussprechlichen Glanze, die Menschen zum Gerichte zu rufen, wie Viele von uns könnten diesem gewaltigen Rufe folgen ohne Furcht und Zittern und das Bewußtsein, daß ewiger Tod unser gerechter Urtheilsspruch sein werde? Wie Viele in dieser überfüllten Kapelle würden befunden werden,

daß sie vor Ihm bestehen könnten? Wie Viele würden zu jenen Gebenedeieten gehören, für welche das Urtheil gleichbedeutend wäre mit ewiger Belohnung? Meint Ihr, Er werde zwanzig finden oder zehn oder fünf? Ach, meine Mitsünder, wird Er nur einen finden?«

Bei dieser feierlichen Frage erhob er die Arme und schaute empor, als sei der Tag des Gerichtes bereits angebrochen und er sehe über sich den Strahlenthron Gottes, den himmlischen Richter in seinem blendenden Glanze und die ihn umgebenden Schaaren der Engel, Heiligen und Märtyrer.

»O komm' noch nicht, furchtbarer Richter!« schrie er, »wir sind noch nicht bereit. Laß uns noch ein wenig länger Zeit, mit dem Satan zu ringen, unsere Sünden zu bereuen und die Bande dieses irdischen Gezeltes zu lösen, bevor wir nackt vor Deinem Thron stehen. Wer unter uns Allen ist vorbereitet, diesem Rufe zu folgen? Wer zittert nicht, wie ich es thue, bei dem Gedanken an Deinen Zorn?«

»Ja, zittre, Sünder zittre! Krümme Dich im Staube vor dem Gott, den Du gelästert hast!« rief eine volltönende Stimme vom Eingang der Kapelle her. »Zittre, Heuchler, denn die Sünden Derer, die Du die Anmaßung hast, belehren zu wollen, sind weiß gegen

die Schwärze Deiner Schuld.«

In der Kapelle entstand ein Tumult. Alle Augen richteten sich nach der Thür, von welcher der Ruf ertönte.

Naomis Herz stand vor Entsetzen still. Zu gut kannte sie diese Stimme, obgleich sie sie noch nie in so zorniger Erregung gehört hatte, wie sie jetzt die Anklage aussprach.

»Ein würdiger Prediger!« schrie Arnold Pentreath, vor die erregte Versammlung hintretend, die sich erhoben hatte und ihn anstarrte, »ein Prediger, der Sünder zur Reue ermahnt, ein recht geeigneter Ausleger des Evangeliums der Wahrheit, ein Mann, dessen Seele versteckt ist in der Heuchelei, dessen Hände mit Blut besudelt sind.«

Es erhob sich ein wirres Durcheinander von Fragen und Ausrufungen, dann öffnete einer der begeistertsten Anhänger von Joshua Haggard, ein kräftiger Pächter, die Thür seines Kirchstuhls und trat mit sehr energischen Schritten vor Arnold hin.

»Hören Sie, Kapitän Pentreath,« sagte er, »ich werde nicht ruhig dabei stehen und Mr. Haggard beschimpfen lassen. Den Augenblick halten Sie Ihren Mund; sind Sie toll geworden, so treiben Sie Ihre Tollheiten an einem anderen Ort als in unserer

Kapelle.«

Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung über des Kapitäns ungebührliches Betragen folgte dieser Anrede des Pächters. Joshua Haggard stand fest wie ein Fels, aber bleich bis in die Lippen, auf seiner Kanzel und schaute auf die erregte Versammlung hinab.

»Kommt hinaus, kommt Alle hinaus und seht den Zeugen, den ich gegen ihn hergebracht habe. Ihr denkt, ich beschuldige ihn ohne Grund. Ich habe meinen Beweis — meinen vernichtenden Beweis — hier dicht bei der Hand. Mag er ihm gegenübertreten, wenn er kann.

Wisset, dieser Mann, Euer Lehrer und Führer ist ein Mörder, ein heimlicher Meuchelmörder!«

»Es ist eine Lüge!« schrie der Pächter, »es ist eine Lüge und ich möchte die lügnerische Zunge aus dem Halse reißen.«

»Es ist die Wahrheit, und er weiß es. Seht ihn an; er wagt nicht zu leugnen. Schaut hin nach Eurem Lehrer, er ist stumm. Zum ersten Mal in seinem Leben, verläßt ihn seine Beredtsamkeit. Er scheut sich nicht, seinen Gott durch seine lügnerischen Anrufungen zu beleidigen, aber vor dem Angesichte des Mannes, dem er schweres Leid zugefügt hat, bebt er zurück. Komm

heraus, Joshua Haggard und tritt Deinem Ankläger gegenüber. Er ist vor der Thür. Er wartet — ach, so geduldig! — bis Du kommst und ihm ins Gesicht schaust.«

Naomi vermochte in der Dunkelheit nur noch das bleiche Gesicht des Kapitäns zu unterscheiden. Die Thür der Kapelle lag etwas höher als diese, so daß ein paar Stufen von dort hinunterführten, und auf der obersten dieser Stufen stand Arnold und blickte auf die Versammlung hinab.

So war denn Alles vorüber. Das Schlimmste, was der rächende Gott nur herbeizuführen vermochte, war geschehen. Ihr Vater war vor den Menschen entlarvt als das, wofür sie ihn in so vielen Stunden der Angst und Verzweiflung schon lange gehalten — als ein Mörder. Auf irgend eine Weise war das Geheimniß an das Tageslicht gekommen. Gottes Wege sind wunderbar. Sie hatte immer gefürchtet, daß es so kommen werde. Ihres verlorenen Geliebten Blut schrie laut um Rache, und der große Rächer hatte den Schrei gehört.

Endlich begann Joshua zu sprechen und die feste, volle Stimme, durch welche er seine Gemeinde so oft bewegt und beherrscht hatte, bewirkte sofort eine tiefe Stille. Jedes Auge wandte sich dem Prediger zu, Jeder

erwartete, eine zornige Zurückweisung der gegen ihn erhobenen Anklage zu vernehmen.

»Ich bin des Mordes angeklagt,« sagte Joshua ruhig und langsam, »und es heißt, der Zeuge meines Verbrechens stehe Vor der Thür. Laßt uns hinausgehen und ihn hören. Wer mich kennt, wird wissen, ob es je Gottes Absicht gewesen sein kann, mich zu einem Menschen zu schaffen, der das Blut seines Bruders vergießet. Er schafft ein Gefäß zur Ehre und ein anderes zur Unehre, Bisher ist meine Stellung die der Ehre gewesen und Ihn die Ihr mich am besten kennt, mögt es aussprechen, ob ich etwas Anderes verdient habe.«

»Es giebt keinen besseren Mann im ganzen Lande!« rief der Pächter, der sich zuerst zum Kämpfen für Joshua ausgeworfen hatte.

»Keinen frömmeren, keinen wohlthätigeren Mann!« fügten mehrere Stimmen hinzu.

»Gott, der alle Dinge kennt,« fuhr Joshua fort und seine Stimme erhob sich jetzt zu einem Ausbruch der Leidenschaft, »weiß, daß Alles, was ich je in diesem Gotteshause gelehrt habe, aus dem Grunde meines Herzens kam. Ich habe für diese Leute gearbeitet, ich habe sie geliebt und für sie gekämpft. Ich habe sie nicht mit freundlichen Worten gestreichelt, obgleich

mein Herz sich ihnen entgegendrängte. Wo Andere mit Ruthen züchtigen, da habe ich mit Skorpionen gezeißelt, aber ich habe das Evangelium mit einfältigem Herzen gelehrt. Ich habe keinen anderen Gedanken gehabt als zu lehren und zu erretten. O Herr, wenn ich der elendeste der Sünder bin, so war ich in diesem, Deinem Hause, doch stets ein aufrichtiger und getreuer Knecht.«

»Das sind Sie, das sind Sie, Mr. Haggard,« fiel ein Chor von Frauen ein.

»Und jetzt laßt uns gehen und meinem Ankläger gegenübertreten,« schloß Joshua, indem er die Thür seiner Kapelle öffnete und langsam die Stufen hinabschritt.

Naomi hatte ihren Stuhl ebenfalls verlassen. Sie trat ihrem Vater in den Weg, legte ihren Arm in den seinigen, und so schritten beide durch die enge Gasse, welche die von beiden Seiten zurückweichende Versammlung freigab.

Joshua wehrte seiner Tochter nicht, vielleicht war er sich gar nicht recht bewußt, daß sie seinen Arm genommen hatte. Sein dunkles Auge blickte unter den zusammengezogenen Brauen gerade vor sich, seine Lippen waren fest geschlossen. Er hatte das Ansehen eines Menschen, der entschlossen ist, selbst Satan zu



trotzen, wenn dieser ihm in körperlicher Gestalt entgegentreten sollte.

»Komm!« schrie Arnold, der ganz außer sich war. »Dein Ankläger ist nicht laut und heftig, er wartet geduldig, bis Du zu ihm kommst. Ungeduldig bin nur ich, Dich ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustellen.«

Joshua und seine Tochter hatten inzwischen die Thür erreicht und kamen dicht an Arnold vorüber. Die Menge drängte und Naomi berührte ihn beinahe. Mit einer Miene, die er nie wieder vergessen konnte, sah sie ihn an.

»O Arnold, was haben Sie gethan?« sagte sie leise in klagendem Tone.

»Meine Pflicht gegen meinen Bruder.«

Im nächsten Augenblicke standen sie vor der Thür der Kapelle. Es war ein milder Sommerabend, die Sterne schienen freundlich, die fernen Hügel hoben sich dunkel von dem klaren, grauen Himmel ab; Alles trug das gewöhnliche Gepräge ländlichen Friedens. Aber dicht vor der Kapelle hielten sich drohend wie Nachtgespenster vier Männer mit einer Bahre, auf welcher eine verhüllte Gestalt lag.

»Komm und schaut Euch meinen Zeugen an,« sagte Arnold.

Er ergriff Joshua beim Arm, zog ihn zu der Bahre und beugte sich nieder, um das Ende des die bewegungslose Gestalt bedeckenden Tuches emporzuheben.

»Halt-! rief Joshua zurückschauernd, »Sie brauchen das Tuch nicht emporzuheben, ich kann errathen, was darunter verborgen ist. Ich soll dem Tode in's Auge schauen.«

»Ja, dem Tode — der Leichnam des Mannes, den Sie ermordet haben, liegt hier; mein Bruder, den Sie in seinem ungeweihten Grabe noch verleumdet haben, indem Sie sagten, er hätte einen Selbstmord begangen. Hört Ihr es, Nachbarn,« rief Arnold zu der entsetzten Menge gewendet, »es ist mein Bruder, Oswald Pentreath, der hier liegt, jener Schurke dort hat ihn vor, beinahe einem Jahre durch das Herz geschossen. Gott allein weiß, ob Beweise genug vorhanden sein werden, ihn an den Galgen zu bringen, aber Gott weiß es und ich weiß es auch, daß er das Verbrechen begangen hat. Hier vor Euch Allen klage ich Euren Prediger, Euern Seelenhirten, Euer leuchtendes Beispiel eines Gottwohlgefälligen Lebenswandels des Mordes an meinem Bruder an. Hier liegt der Leichnam, der stumme Zeuge des Verbrechens. Man hat ihn, Euren Predigen gesehen, wie er dicht bei dem Orte, an welchem der Leichnam gefunden ward, sich

versteckt hielt und wartete, der Zeuge, der ihn gesehen, hat Schüsse gehört, und nachdem jene Schüsse abgefeuert worden waren, hat man meinen Bruder nie wieder gesehen — nie wieder, denn er lag aus dem Grunde des alten Schachtes, in den sein Mörder ihn geworfen hat, damit er dort vermodere und auf immer verschwunden und vergessen sei. Und dieser Mörder hatte die Stirn, mir in's Antlitz zu blicken und mir zu sagen, mein Bruder habe sich selbst umgebracht! Kann die irdische Gerechtigkeit ihn nicht erreichen, gelingt es dem menschlichen Scharfblick nicht, sein Verbrechen so zu beweisen, daß der weltliche Arm ihn zu fassen vermag, so möge Gottes Gerechtigkeit ihn strafen, wie nie ein Mensch von sterblichen Richtern gestraft worden ist. Möge der Himmel sein Geschick schwerer machen, als es die grausamste Unmenschlichkeit hier auf Erden für ihn zu ersinnen vermöchte.«

»Lassen Sie Ihren Leichnam in die Leichenhalle schaffen und bringen Sie Ihre Anklage vor dem Todtenbeschauer vor,« sagte Joshua mit einer Ruhe und Verachtung, als ob Arnolds leidenschaftliche Drohungen und Verwünschungen wie Wind an ihm vorüberstrichen. »Seine Aufgabe ist es, die Todesursache Ihres Bruders festzustellen, Jedermann weiß, daß ich Oswald Pentreath mit Gefahr meines

eigenen Lebens vom Tode errettete. Das ist meine Antwort auf Ihre Anklage.«

»Ja, das wissen wir, das wissen wir!« riefen viele Stimmen, und die Menge wandte sich zornig gegen Joshuas Ankläger. »Wir erinnern uns Alle sehr gut, wie er vor vier Jahren an jenem stürmischen Tage den jungen Squire rettete, wie er sein Leben wagte, als ob's keinen Pfifferling werth wäre, und ihn lebendig von den Klippen zurückbrachte, was so leicht kein Anderer gethan hätte. Seien Sie ohne Sorge, Mr. Haggard. Es soll Niemand wagen, Ihnen ein Haar zu krümmen.«

»Komm nach Hause, Vater, komm nach Hauses,« flüsterte Naomi. Sie war bleich wie der Tod und bebte so, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte, aber sie behauptete ihre Haltung, um ihrem Vater beizustehen, der in ihrer Liebe und Verehrung immer die erste Stelle eingenommen hatte, und sie auch an diesem Abend behauptete, wo der Leichnam ihres ermordeten Geliebten, zwar verhüllt von der schützenden Decke, aber nichtsdestoweniger namenloses Entsetzen verbreitend, vor ihr lag.

Sie hielt ihren Vater am Arm und führte ihn, obgleich selbst kaum im Stande, zu gehen, mit liebervoller Sorgfalt hinweg von dem Schauplatz des

erschütternden Auftrittes. Wie um ihren Prediger zu beschützen, folgten den Beiden die Mitglieder der Gemeinde und stellten sich, nachdem Joshua in's Haus gegangen, rings um das Gitter des Gartens auf. Arnold blieb allein mit seinem Todten und der kleinen Gruppe von Feldarbeitern, die ihm behilflich gewesen waren, die furchtbare Entdeckung zu machen.

---

## Achtes Kapitel.

### *Das Verdickt.*

Judith war an jenem verhängnißvollen Abende durch ihre geschäftliche Thätigkeit verhindert gewesen, dem Abendgottesdienste in Little Bethel beizuwohnen. Als sie ihren Bruder, gefolgt von seinen Gemeindemitgliedern, auf Naomi's Arm gelehnt, auf das Haus zukommen sah, eilte sie ihm erstaunt und erschrocken über diesen ungewohnten Austritt entgegen und war nach erschrockener, als sie in dem schwach erhellten Hausflur Naomis Gesicht sah.

»Was in Himmel's Namen ist geschehen, Mädchen!« rief sie. »Ist Dein Vater vom Schlage getroffen, daß Du ihn am Arme führst, als ab er nicht allein gehen könnte, und was bringt die ganze Stadt auf die Beine und hinter ihm her?«

Joshua's Aussehen berechtigte allerdings zu der Annahme, er habe möglicherweise einen Schlaganfall oder eine tiefe Ohnmacht gehabt und sei soeben erst wieder zum Bewußtsein zurückgebracht worden.

»Nein, Judith,« antwortete er mit einem Anfluge

seiner früheren Festigkeit, »die Heimsuchung ist nicht von der Art, wie Du glaubst, aber die Hand des Herrn liegt dennoch schwer auf mir. Mich hat ein Unglück betroffen, das Niemand vorhersehen konnte, das Schande auf meinen Namen und meine Familie bringt und alle Tage, die ich hier in Ehren gelebt habe, auslöscht. Arnold Pentreath hat den Leichnam seines Bruders gefunden und beschuldigt mich, dessen Mörder zu sein.«

»Beschuldigt Dich!« schrie Judith. »Du, ein Mörder! Du der Mörder des jungen Squire, wo Du beinahe ertrunken wärest, um sein werthloses Leben zu retten! Wenn Arnold Pentreath eine solche Anklage gegen Dich erheben kann, so ist er schlechter, als ich geglaubt habe, obgleich ich die Schlechtigkeit seiner Familie kenne und von diesem unwürdigen Geschlechte nichts Gutes erwarte.«

»Er hat mich angeklagt.«

»Aber warum? Aus welchem Grund hin? Wie kommt er zu der Annahme, daß sein Bruder ermordet sei?«

»Sein Leichnam ist gefunden worden, er lag — in dem alten Schacht.«

»Wenn sein Leichnam gefunden ward, so beweist das doch nach nicht, daß er ermordet ist. Er kann in

den Schacht gefallen sein.«

»Verschone uns heute Abend mit Deinen Beweisgründen,« sagte Joshua mit matter Stimme. »Morgen — werden wir mehr erfahren. Ich fühle mich matt an Körper und Seele und bedarf der Ruhe. Ich stehe in Gottes Hand, Er wird mit mir verfahren, wie es ihn am besten dünkt. Ja, in den Händen Gottes, nicht in den Händen der Menschen.«

Er wandte sich um und ging die Treppe hinauf nach seinem Zimmer. Die Leute, die ihm gefolgt waren, hatten sich inzwischen wieder entfernt. Einige eilten zurück nach dem Orte, wo sie Arnold und seinen stummen Begleiter verlassen hatten, Andere gingen in den Ersten und Letztern um das Ereigniß, das wie ein Feuerbrand in den friedlichen Ort gefallen war, näher zu besprechen. Ueber Joshua Haggard herrschte überall nur eine Meinung, man hielt ihn für unschuldig und erklärte die gegen ihn erhobene Anklage für ebenso abgeschmackt und wahnsinnig, wie sie abscheulich war.

»Ich habe es ja vorher gesagt,« brummelte der alte Fischer Jabez Long aus seiner Lieblingsecke am Kamin, die er auch im heißesten Sommer aufsuchte, heraus; »ich habe es ja vorher gesagt, daß er sich mit dem armen jungen Squire, den er aus dem Wasser



halte, das Unglück in's Haus brächte. Es kommt nie was Gutes davon, wenn man einen Ertrunkenen rettet; Thorheit ist's, Einen aus dem Wasser ziehen, Weisheit, ihn drin liegen lassen. Ihr seht's ja. Der junge Mensch hat im Grabe nicht Ruhe, bis er Joshua Haggard ein Leid zugefügt hat. Er steht gegen seinen Retter auf wie die bösen Geister, die aus ihren Gräbern kommen.«

Am nächsten Tage ward in dem langen, niedrigen Gerichtszimmer im Ersten und Letzten eine Sitzung des Todtenbeschauers und der Jury abgehalten, nachdem der Leichnam von Oswald Pentreath, der in der Grange lag, daselbst besichtigt worden war. In dem langen weißen Salon, dessen kahles, ödes Aussehen immer etwas hatte, was an Tod und Begräbnis, mahnte, lag der Herr des Hauses in denselben Kleidern, die er getragen als er es zum letzten Male verlassen hatte. Der Leichnam war nur noch kenntlich an eben diesen Kleidungsstücken und an dem weichen goldbraunen Haar. Ebenso war des alten Squire's goldene Uhr mit der Kette und den Petschaften und eine mit Banknoten gefüllte Briefftasche bei der Leiche gefunden worden, ein Beweis, daß nicht Raubsucht das Motiv zu dem Morde gewesen war.

Die Untersuchung der Jury hatte nur kurze Zeit in

Anspruch genommen. Man ließ Arnold Pentreath und die Arbeiter, welche ihm beim Auffinden der Leiche behilflich gewesen waren, ihre Aussagen machen. Geleitet von den Angaben des Kuhbuben von Pachter Westall hatte Arnold die Nachforschungen sofort in der Nähe des alten Schachtes begonnen. Man hatte zunächst den Erdboden abgesucht und in der Nähe des Maschinenhauses unter einem Ginsterbusch eine von Oswald's Pistolen entladen vorgefunden. Die andere Pistole war nirgends zum Vorschein gekommen. Mit Hilfe von Leitern und Stricken und nachdem man alle Vorsichtsmaßregeln gegen die Wirkung schädlicher Gase in der verlassenen Grube getroffen, war dann Oswald in Begleitung von zwei Arbeitern in den Schacht hinuntergestiegen; sie hatten dort bald gefunden, was sie suchten. Auf dem Grunde des Schachtes lag Oswald Pentreath, dem eine Kugel durch's Herz geschossen war. Es kostete sehr viel Mühe, den Leichnam herauszubringen, aber Arnold's Energie überwand alle Schwierigkeiten, die Leute arbeiteten willig und unverdrossen unter seiner Leitung, und als der erste Stern am Himmel stand, war er allein im Maschinenhause und hielt Wache bei dem unbestatteten Todten, während die Arbeiter nach dem Pachthofe gegangen waren, um eine Bahre zu holen, auf welcher sie den Leichnam nach der Grange tragen

wollten.

« Der traurige Zug durch Wald und Feld hatte viel Zeit in Anspruch genommen. Die Uhr des Kirchthurms schlug gerade zehn als man das Dorf betrat. Man kam an Little Bethel vorüber und Joshua's Stimme scholl in gewaltiger Extase daraus hervor. Der Ton dieser Stimme — der Impuls eines Augenblickes — veranlaßte Arnold, in die Kapelle zu treten und den anzuklagen, an dessen Schuld er auch nicht den Schatten eines Zweifels hatte.

Der alte Nicholas war einer von den Zeugen, welche den Leichnam des verstorbenen jungen Herrn zu rekognoszieren hatten. Er erinnerte sich der Kleider, welche Oswald Pentreath getragen, als er die Grange verlassen hatte, sehr gut und war ihm sogar behilflich gewesen, den Ueberrock anzuziehen, ebenso kannte er beschwören, daß die unter dem Ginsterbusch gefundene Pistole dem Squire gehört hatte. Ausführlich erzählte er die ganze Geschichte, wie sein Herr fortgegangen sei und wie er sich gewundert und was er gefürchtet habe, als die Koffer von Exeter zurückgekommen wären. Der Todtenbeschauer von Combhaven war ein geduldiger Herr und an weitschweifige Auseinandersetzungen gewöhnt, er hörte also auch der Erzählung des Kellermeisters gelassen zu. Es lag hier ein Geheimnis vor, das an's

Licht gebracht werden sollte, und man konnte gar nicht wissen, von welcher Seite sich der erste Strahl ergießen konnte.

Anders verhielt sich der Todtenbeschauer, als Arnold's Aussage die Form einer Anklage gegen Joshua Haggard annahm. Er unterbrach ihn sehr entschieden, indem er sagte:

»Ich kann nicht gestatten, Mr. Pentreath, daß Sie hier Vermuthungen vorbringen, die einen Mann in Mr. Haggards Stellung herabsetzen.«

»Es sind keine Vermuthungen,« antwortete Arnold hitzig, »sondern Ueberzeugungen. Hören Sie, was der folgende Zeuge zu sagen hat, und dann werden Sie sehen, welche Gründe ich habe, Joshua Haggard des Mordes an meinem Bruder anzuklagen, obgleich Sie niemals alle die Gründe, welche ich dafür habe, erfahren können, nämlich die Blicke und Worte, durch welche er selbst seine Schuld verrathen hat. Hätte ich Augen gehabt, zu sehen, so müßte ich das erste Mal, als er mit mir von meinem Bruder sprach, seine Schuld erkannt haben.«

Der Todtenbeschauer protestierte nochmals gegen derartige Aeüßerungen und ließ alsdann Timothy, den Kuhbuben verrufen, welcher nochmals die Geschichte erzählte, wie er an jenem August-Nachmittage Joshua

Haggard hatte in das alte Maschinenhaus gehen sehen und dann auch dem jungen Squire begegnet war.

Die Erzählung von dem in der Thür des Maschinenhauses stehenden Manne, der Jemand aufzulauern schien, verfehlte nicht einen tiefen Eindruck auf die Jury zu machen, vermochte sie aber nicht in der Ueberzeugung zu erschüttern, daß Joshua Haggard ein guter Mann sei — ein Mann, dem sie seit Jahren Lehre und Ermahnung verdankten und der auch in weltlichen Dingen sich stets ehrenhaft und rechtschaffen gegen sie benommen hatte; seine Gewichte waren so richtig wie die Sonnenuhr am Kirchthurm und seine Waaren allezeit von der besten Qualität. Es war geradezu eine Unmöglichkeit, daß ein solcher Mann ein so feiges, heimtückisches Verbrechen begangen haben sollte. Eine solche Ungeheuerlichkeit hätte sich nur durch Zauberei erklären lassen.

»Er könnte es nur gethan haben, wenn er behext gewesen wäre,« sagte einer der Geschworenen, als die Jury in Berathung zusammensaß.

»Wer weiß, ob seine junge Frau ihn nicht behext hat?« machte ein Anderer geltend. »Es wallen Viele von der Zeit an, wo er sie hierher brachte, eine Veränderung an ihm bemerkt haben. Seine Gedanken

schienen zuweilen ganz woanders zu sein, er starrte in's Blaue, fuhr zusammen, wenn ihn unversehens Einer anredete, und kümmerte sich nicht mehr um sein Geschäft. Man fand ihn nie hinter seinem Ladentisch.«

»Joshua Haggard kann keinem Wurm etwas zu Leide thun,« sagte ein dritter Geschworener. »Er kam zu uns und saß stundenlang bei meiner armen alten Frau in ihrer letzten Krankheit und las ihr vor; sie sah zu ihm auf wie zu einem Heiligen. Ich gebe meine Stimme für kein Verdikt, das irgend einen Schatten auf Mr. Haggard wirft.«

»Wer will ein Verdikt gegen Mr. Haggard abgeben? Wir müssen doch aber wohl zu irgend einem Verdikt kommen?«

»Können wir es nicht auf Tod durch einen Unglücksfall abgeben?«

»Er kann nicht durch einen Unfall in den Schacht gerathen sein.«

»Er könnte ja doch hinuntergestürzt sein.«

»Wer hat ihn denn aber erschossen?«

»Er könnte sich ja selbst erschossen und nach so viel Kraft gehabt haben, um sich in den alten Schacht hinunterzustürzen.«

Die Diskussion wurde sehr lebhaft, endlich einigte

sich aber die Jury zu dem Ausspruch, Oswald Pentreath sei durch eine oder einige unbekannte Personen ermordet worden.

Sobald die Todtenschau vorüber war, ging Arnold zu dem Todtenbeschauer und verlangte einen Haftbefehl gegen Joshua Haggard.

»Mein lieber Herr, davon kann durchaus nicht die Rede sein. Es ist kein Beweis vorhanden, auf den hin ich einen Haftbefehl geben könnte.«

»Auch nicht der Umstand, daß er gesehen worden ist, wie er sich in dem Maschinenhause versteckte und meinem unglücklichen Bruder auflauerte? Ist das kein Beweis?« rief Arnold unwillig.

»Es ist weder bewiesen, daß er sich versteckt hat, noch daß er Ihrem Bruder auflauerte. Lediglich der Umstand, daß er an dem Orte gesehen worden ist, an welchem kurz darauf zwei Schüsse abgefeuert wurden, könnte gar nichts gegen ihn beweisen, selbst wenn wir die Gewißheit hätten, daß die Schüsse, welche der Kuhbube gehört hat, dieselben gewesen sind, die Ihren Bruder tödteten.

Joshua Haggard ist ein Mystiker ein Fanatiker, ein Mann, der die Hälfte seiner Lebenszeit mit Wanderungen nach einsamen Orten zugebracht hat. Ich bin ihm oft in den Bergen und Wäldern begegnet;

es liegt gar nichts Befremdendes darin, daß er an jenem Tage dort gesehen worden ist. Ich wiederhole Ihnen, es liegt nicht der geringste Verdachtsgrund gegen ihn vor.«

»Ich bitte um Entschuldigung,« entgegnete Arnold lebhaft, »es giebt allerdings einen Verdachtsgrund gegen ihn und zwar einen sehr starken, es war aber für mich unthunlich, denselben im offenen Gerichtssaal zur Sprache zu bringen, denn es wird dadurch gleichzeitig eine Verirrung, wenn auch keine wirkliche Schuld, meines Bruders aufgedeckt.«

Arnold erzählte dem Todtenbeschauer von Oswald's, Leidenschaft für Mrs Haggard und der geheimen Zusammenkunft Beider an jenem Nachmittage.

»Wir haben keinen Beweis, daß Mr. Haggard von dieser Zusammenkunft etwas wußte,« sagte der Todtenbeschauer, der wenig Lust hatte, durch eine unkluge Verhaftung von Joshua Haggard den Zorn aller sich zur Kapelle haltenden Leute auf sich zu laden.

»Wir haben den Beweis seiner Gegenwart an jenem Orte, zu jener Stunde.«

Arnold bot alle seine Ueberredungskunst auf, aber vergebens; und er verließ endlich den



Todtenbeschauer mit der Ueberzeugung, daß ein solcher ländlicher Beamter ein höchst unfähiges und unnützes Individuum sei.

Wieder hörte Naomi die alte Kirchenglocke klagend in den sonnbeglänzten Nachmittag hineinläuten. Wieder sah sie einen Leichenzug langsam vom Hügel herabkommen, wieder sah sie die Federbüsche sich im Winde bewegen, der trotz des Juniwetters frisch von der See blies, wieder sah sie dieselben feierlichen Gestalten, dieselben schwarzbehangenen Pferde, den ganzen leeren Pomp, die ganze nichtige Eitelkeit irdischen Stolzes, und diesmal wendete sie sich von dem verhangenen Fenster zermalmt, verzweifelnd; sie warf sich auf den Boden, suchte dem Lichte des Tages zu entfliehen und flehte um den Tod als die einzige Erlösung von ihrem Jammer.

Nach der Gruft seiner Väter trug man ihren ermordeten Geliebten, den ihres Vaters grausame Hand erschlagen, und sie, sie war es, die ihn zu der That angestachelt. Hätte sie ihm nicht den verhängnißvollen Brief gegeben, nie würde es dahin gekommen sein. Oswald würde in Frieden seines Weges zu einer neuen Welt, vielleicht zur Reue und zu einem ruhigen Leben gezogen sein und Joshua Haggard hätte nie etwas von seinem heimlichen Abschiede erfahren.

»Die Hälfte der Schuld ist mein!« rief sie, »laß mich die ganze Strafe dafür tragen, mein Gott, sei barmherzig gegen meinen durch Eifersucht und verrathene Liebe zur Raserei getriebenen Vater! O Gott, gehe nicht mit ihm wegen der Sünde jenes Tages in's Gericht!«

Seit jenem Abend in der Kapelle war sie mit ihrem Vater nach nicht allein gewesen. Sie hatten an demselben Tisch gesessen und sie hatte in sein Gesicht gesehen, das nichts von Furcht oder Aufregung verrieth. Er war ganz wie sonst den Pflichten seines Predigtamtes nachgegangen, hatte in seiner Schule gelehrt, die Kranken besucht, die Bibel ausgelegt und damit nicht einmal inne gehalten während der Zeit, wo im Ersten und Letzten die Todtenschau stattfand und seine ganze Gemeinde um ihres Predigers willen in der wildesten Aufregung war.

Vor der Thür des Gerichtssaales hatte sich eine Anzahl von Joshua's Gemeindemitgliedern versammelt gehabt, welche, als Arnold Pentreath hineinging und herauskam, ihrem Unwillen in halblauten Aeüßerungen Luft machten. Die Meinung war stark unter ihnen verbreitet, ihr Prediger werde um seines Glaubens willen verfolgt. Arnold's Anklage war ja viel zu unerhört, als daß der Ankläger selbst hätte daran glauben können. Es war die lügnerische

Erfindung des Satans, die keinen andern Zweck hatte, als Schmach auf diese getreue Gemeinde zu bringen. Dieses Gefühl war und blieb das vorherrschende, und wohin der Prediger auch gehen mochte, überall erhielt er neue Beweise seiner Beliebtheit. Aus den Thüren der Häuser, an welchen er vorüberging, stürzten die Frauen heraus, ergriffen seine Hände und versicherten ihn unter Thränen ihrer Theilnahme an der großen Prüfung, die ihn heimgesucht. Er wehrte diese Gefühlsausbrüche, die ihm drückend waren, mit den Worten ab: »Laßt mich meine Last tragen, sie ist nicht zu schwer für mich.«

Sobald er sich allein sah, faltete er die Hände und betete: »O Gott, belohne diese Leute für ihre Liebe und Anhänglichkeit, denn ich kann ja nur Schmach über sie bringen. Ich habe einen Tempel zu Deiner Ehre erbaut und ihn niedergerissen, mit meinen eigenen Händen habe ich den Dir geheiligten Ort besudelt und zerstört. Ich habe Dir mein halbes Herz gegeben und die andere Hälfte dem Teufel verkauft. Laß diese Leute, die ich geliebt und belehrt habe, durch meine Sünde keinen Verlust erleiden. Laß ihren Glauben standhaft bis an's Ende bleiben, wenn sich auch mein Leben als eine Lüge erweist!«

Ein solches Leichenbegängniß wie das des jungen Squire von Pentreath-Grange hatte Cambhaven noch

nicht gesehen. Alle Einwohner des Ortes und ganze Schaaren, die aus den umliegenden Weilern und Fischerdörfern herbeigeströmt waren, drängten sich auf dem Kirchhof Kopf an Kopf.

Bleich und hager, mit einem Gesicht, das der Kummer so hart wie Marmor gemacht hatte, stand Arnold Pentreath an der offenen Gruft. Er war ganz allein an seinem Platze dicht hinter dem Sarge, der einzige Leidtragende. Man fühlte im Allgemeinen wohl Theilnahme für ihn, dieselbe würde sich aber lauter und herzlicher geäußert haben, hätte er nicht die Anklage gegen Joshua Haggard erhoben. Die Little Betheliten konnten ihm dies nicht verzeihen. So falsch und ungeheuerlich die Beschuldigung auch erscheinen mochte, hatte sie doch Unehre auf ihre Sekte gebracht. Es war eine Behauptung aufgestellt worden, deren man sich noch in der Zukunft erinnern und gegen sie bedienen würde — eine Tradition geschaffen, die ihre Feinde auszubeuten und auszus schmücken sicher nicht versäumten.

Nachdem die letzte Ceremonie beendet war, die dem Leidtragenden so grausam kurz erscheint, ging Arnold langsamen Schrittes vom Kirchhof hinweg. Er fühlte sich sterbensmüde, der Anblick der Menschen war ihm peinlich, und so wandte er sich nicht nach dem Hauptthor, wo die Kutsche seiner wartete,

sondern verließ den Begräbnisplatz durch eine Seitenpforte, die in die Berge führte. Er mochte sich nicht in die Trauerkutsche einschließen, den Blicken der gaffenden Neugierigen preisgegeben, langsam durch die Straßen fahren und seinen Schmerz hinter einem weißen Taschentuche verbergen; nach den wilden einsamen Bergen zog es ihn, dort war er allein, ungestört mit seinem leidenschaftlichen Schmerze und seinem Schrei nach Rache.

Der bitterste Tropfen in seinem Schmerzenskelche war, den Mörder seines Bruders zu kennen, keinen Schatten des Zweifels an der Person des Schuldigen zu haben und doch machtlos zu sein, ihn zur Strafe zu ziehen. Gewiß hatte das Gewissen für ihn seine Skorpione, gewiß hielt der Himmel das Strafgericht bereit für den Mörder und Heuchler, das war aber Alles nicht genug für den Bruder, der den Bruder geliebt hatte. Die menschliche Natur in ihrer Schwäche und Beschränktheit dürstete nach Rache. Arnold wollte den Mörder an den Galgen bringen, wollte das Werkzeug seiner direkten und sofortigen Bestrafung sein. Nichts anderes vermochte seinem tief verwundeten brüderlichen Gefühle genug zu thun. Seines Bruders Asche schrie zu ihm nach Rache.

Nur eine Erwägung trat zwischen ihn und diesen glühenden Rachedurst. Er gedachte des

vorwurfsvollen, flehenden Blickes, den Naomi auf ihn gerichtet. Seine Naomi, die edelste der Frauen, die er gehofft hatte, in der Zukunft für sich zu gewinnen, die er an seinem Herde sitzend, seinen Haushalt führend, sein Leben froh und glücklich machend in seinen Tagesträumen gesehen hatte.

Konnte er jetzt noch hoffen, sie heimzuführen? In seinen Gedanken löste er sie völlig ab von dem Verbrechen ihres Vaters. Sie war in seinen Augen nicht weniger rein, weil ihres Vaters Hände mit Blut befleckt waren. Auch in seinem heftigsten Zorn hielt er sogar Joshua's Verbrechen für eine That eifersüchtiger Raserei und nicht für die kalt überlegte Blutschuld einer verderbten Seele.

Jetzt verstand er, weshalb Naomi ihm jede Hoffnung abgeschnitten, während ihm doch ihre Blicke und der Ton ihrer Stimme verrathen hatten, daß er ihr nicht gleichgültig sei. Sie hatte ihres Vaters Schuld gekannt oder geargwohnt. Dies gab ihm zugleich den Schlüssel für ihre tiefe Melancholie, welche seine hoffnungsvollsten Darlegungen nicht zu zerstreuen vermocht hatten.

Und wenn er nun Joshua Haggard an den Galgen brachte? Was dann? Richtete er damit das Leben der Frau, die er so hoch verehrte, so innig liebte, nicht

gänzlich zu Grunde? Konnte Naomi überhaupt nur eine so tiefe Schmach, eine so unsägliche Qual überleben, und wenn sie sie überlebte, konnte sie für den Mann, der diese Schande und dieses Wehe über sie gebracht, etwas anderes fühlen als den bittersten Haß? Wieder gedachte er ihres Blickes und ihres Anrufes in der Kapelle:

»Arnold, was haben Sie gethan?«

Er hatte ihr kalt geantwortet, obgleich diese Antwort gleichbedeutend war mit den Zerstörungen seiner schönsten und süßesten Hoffnungen. Er kannte sie gut genug, um zu wissen, daß sie ihrem Vater anhängen werde bis in den Tod, daß sie, wenn dies möglich wäre, noch unter dem Galgen ihm zur Seite stehen würde und ihm auch M nach dem Tode die Treue bewahrte. Joshua dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit überliefern, hieße Naomi für immer verlieren.

»Sei es so!« rief er. »Was ist meine Glückseligkeit oder ihre Ruhe, daß ich sie gegen meines Bruders Blut in die Waagschale legen dürfte? Ich habe nur eine Pflicht zu erfüllen, klar, genau, unabweichbar ist mir mein Weg vorgezeichnet. Ich werde thun, was ich muß, und dann zurückkehren zu dem alten, rauhen Leben auf dem Meere, um zu vergessen, daß ich

träumte, am Lande glücklich sein zu können.«

---



## Neuntes Kapitel.

### *Joshua hält seine Uhr an.*

An dem Sonntage, welcher auf Oswald Pentreath's Beisetzung folgte, war Little Bethel zum Ersticken voll. Nicht nur, daß die Gemeinde beinahe vollzählig erschienen war, um zu hören, wie ihr Pastor über die durch die Philister über ihn gebrachte Heimsuchung sprechen werde, es waren auch Viele, die nicht zu Joshuas Sekte gehörten, von Neugierde getrieben, in das Gotteshaus gekommen. Sie wollten sehen, wie der Mann sich benehmen würde, der in eine Lage versetzt war, wohl geeignet, auch die größte Festigkeit in's Wanken zu bringen.

Die Gemeinde sah sich in den Erwartungen, die sie von ihrem Prediger gehegt hatte nicht getäuscht. Joshua hatte den einfachen Gottesdienst niemals mit größerer Würde geleitet als an diesem Sonntage. Seine glühenden extemporirten Gebete rissen seine Zuhörer mit sich fort, gleich einem rauschenden Strome, der eine Anzahl leichter Barken ergreift und fortträgt, ohne daß sie wissen, wohin es geht. Joshua verdankte

die Gewalt, welche er über seine Gemeinde besaß, hauptsächlich seiner Beredtsamkeit im Gebete. Durch seinen Enthusiasmus hob er die Seelen seiner Gemeindeglieder empor zu einer geistigen Höhe, welche sie aus eigener Machtvollkommenheit nicht zu erreichen vermocht hätten. Sie hörten ihn ihre Leiden und Sorgen, ihre kleinen Zweifel und Bedrängnisse, ihre Irrthümer, Vergehen und üblen Thaten mit solchen Bitten um Erbarmen und Verzeihung am Fuße des höchsten Thrones niederlegen, wie ihre beschränkten Geister weder ersinnen, noch ihre unbeholfenen Lippen auszusprechen vermochten. Es war, als nehme Joshua sie in seine Arme, halte sie zu den Füßen ihres Erlösers und rufe die ewige Barmherzigkeit auf sie herab. Er gebrauchte die Schrift zu ihrem Nutzen, wie ein geschickter Rechtsgelehrter sich zum Vortheile seiner Klienten der Präcedenzfälle bedient. Er fand in den ihnen bekannten Worten der Heiligen Schrift Verheißungen, Zusagen und Tröstungen, von denen sie sich nie hätten träumen lassen. Er besaß den goldenen Schlüssel zu den Schätzen des Himmels und öffnete sie, um daraus Verheißungen der Gnade und des Segens für seine Leute hervorzuholen.

An dem in Rede stehenden Tage nahmen seine Gebete den Ton der tiefsten Selbsterniedrigung an. Er legte sich im Angesichte des beleidigten Himmels in

den Staub, nicht der Stolz und das Selbstbewußtsein, wie es seine Gemeinde heute erwartet hatte, kam zum Vorschein, kein Dankgebet für ein unbeflecktes Gewissen und eine Seele rein von Schuld, welche der giftigen Verleumdung der Bösen lachen durften, stieg zum Himmel empor. Es war der Zöllner und nicht der Pharisäer, der heute zum Gebete in diesem ländlichen Tempel ausgestanden war-

Die von ihm ausgewählte Hymne hatte eine düstere Fassung, aber alle seine Gebete, Texte und Hymnen hatten in letzterer Zeit einen düsteren Charakter gehabt. Ein tiefes Schweigen der Erwartung breitete sich über die Versammlung als er die Kanzel bestieg, auf die zu ihm gerichteten Gesichter hinabsah und langsam seine Bibel öffnete. Man glaubte allgemein, sein Text würde Bezug auf das befremdliche Ereigniß der vergangenen Woche haben und er werde in seiner Predigt Gelegenheit nehmen, öffentlich die Falschheit und Bosheit der gegen ihn erhobenen Beschuldigung zu erklären.

Als er aber mit seiner ruhigen Bedachtsamkeit den Text angab, fühlte man sich allgemein sehr enttäuscht, denn die ausgewählten Verse schienen mit der Angelegenheit, von welcher die ganze Versammlung erfüllt war, in so gar keinem Zusammenhange zu stehen.

»Zur selbigen Zeit wird man nicht mehr sagen: Die Väter haben Heerlinge gegessen, und der Kinder Zähne sind stumpf geworden; sondern ein Jeglicher wird um seiner Missethat willen sterben.« Nur Naomi verstand die Bedeutung dieser Worte der Verheißung. Jedem die Last seiner eigenen Sünde; des Mörders unschuldige Kinder sollen keinen Theil haben an der Schmach und Strafe seines Verbrechens Joshua Haggard legte diesen Text mit einer fortreißenden Gewalt aus. Es war ein furchtbar erschütterndes Bild, das er von dein Loose entwarf, dem der Sünder schon hier auf Erden verfällt; wie unaufhörlich der Wurm des Gewissens nagt, wie er sich scheu vor dem Anblick der Nebenmenschen verbirgt, wie jede Liebkosung seiner Kinder für ihn zum Schlangenneiß wird, wie die Ehrfurcht und der Gehorsam, die man ihm in seinem Hause erweist, ihm zum Hohn und Vorwurf werden, wie der Tag ihm unerträglich erscheint, das Licht der Sonne ihm zur Last wird und die Nacht ihm doch nur Schrecken bringt. Noch viel düsterer und grausiger ward aber die Schilderung, als er sich von den irdischen Leiden des Sünders der Betrachtung der Strafen zuwandte, die seiner im Jenseits warten. Gegen die wahrhaft gigantischen Qualen im Lande der Schatten verhielt sich die irdische Pein wie der leichte Stich einer Sommerfliege

zum Biß einer Klapperschlange. Joshua beschwor diese gräßlichen Visionen mit einer Virtuosität herauf, als hätte der böse Feind für ihn einen Zipfel des Vorhangs der Hölle gelüftet und ihn einen Blick in den Abgrund, in welchem er Herrscher ist, thun lassen. Er verweilte mit einer Art grauenhafter Wollust bei diesen Gräßlichkeiten und sprach von Hölle und Verdammniß mit einer Geläufigkeit, als ob seine Seele bereits eine Wanderung durch die sieben Kreise der furchtbaren Unterwelt gemacht hätte.

»Des Sünders Kinder aber,« rief er endlich, sich, wie, es schien, nur gewaltsam von jenen schreckenerregenden Vorstellungen losreißend, »des Sünders Kinder werden frei sein von seiner Schuld. Der Himmel wird des Vaters Sünde nicht an ihnen heimsuchen. Er wird verdammt sein, er wird untergehen, sie aber bleiben unberührt davon. Vielleicht ist auf Erden ihr Loos Schande und Leid, denn das irdische Urtheil ist falsches Urtheil, aber Gott ist gerecht und wird sein Versprechen halten und Jeglichen richten, wie er gehandelt hat bei Leibes Leben.«

\*

\*

\*

Als Naomi aus der Kapelle kam, ging sie, von der Menge fortgetragen, an einem Fremden vorüber, der über ihren Vater sprach.

»Nun ich den Mann predigen gehört habe, glaube ich Alles von ihm,« sagte er.

»Warum?« fragte sein Begleiter.

»Weil ich überzeugt bin, daß er wahnsinnig ist.«

»Das wüßte ich denn doch nicht,« entgegnete der Andere, »seine Predigt ist gewaltig und düster, aber doch ganz vernünftig.«

»Nein, ich bleibe dabei, ein vernünftiger Mensch predigt nicht, wie wir es heute von dem Manne gehört haben.«

Das zufällig zu ihren Ohren gelangte Gespräch machte auf Naomi einen tiefen Eindruck, denn der Gedanke, welcher dadurch bei ihr angeregt ward, war durchaus nicht neu für sie. Die Veränderung, die mit ihrem Vater vorgegangen war, hatte ihr schon lange Befürchtungen eingeflößt, denen sie kaum einen Namen zu geben wagte. Wer vermochte die seine Unterscheidung zu ziehen zwischen tiefer Schwermuth, religiöser Schwärmerei, schweigendem Brüten und wirklicher Geistesstörung. Ihres Vaters Charakter hatte seit dem Tage, an welchem Oswald Pentreath verschwunden war, eine totale

Umgestaltung erlitten, darüber konnte keine Täuschung obwalten; war es nun nicht möglich, daß gerade die Ereignisse dieses Tages das klare Licht seiner Vernunft für immer verdunkelt hatten? Von jener verhängnißvollen Stunde an hatte er alle Bande gelöst, die ihn an Kinder und Frau, an Verwandte, Freunde und sein Geschäft geknüpft, war er gleich einer Eule der Nacht, einem Pelikan der Wildniß gewesen.

So entsetzlich aber der Gedanke auch sein mochte, brachte er für Naomi doch ein wonnevolles Gefühl der Erleichterung mit sich. Hatte ihn in der Stunde der Verzweiflung das Licht der Vernunft verlassen, war die Verfinsterung eingetreten; bevor er die schwere That vollbracht hatte, so war er nicht verantwortlich für seine Sünde. Er hatte nicht mit vollem Bewußtsein das Gebot Gottes übertreten, der umdüsterte Geist hatte die Tragweite seines Thuns nicht zu ermessen vermocht.

Hier war ein Ausweg aus dem Labyrinth des tiefsten Grams. So furchtbar, so entehrend, empörend, unerträglich die irdischen Strafen, die ihrem Vater drohten, auch sein mochten, fürchtete sie doch weit mehr den Zorn des Himmels für ihn. In der Gewißheit, daß Gott ihm verzeihe, konnte sie ihn lediglich mit irdischem Leid, lediglich mit irdischer Betrübniß um

seinen Verlust den Tod auf dem Schaffot erdulden sehen, durfte sie doch alsdann sicher sein, ihn wiederzufinden in einem Lande der Ruhe und des Friedens, wo die rothen Kleider bereuender Sünder weißer gewaschen wurden als Schnee.

In dem Gedanken, daß ihr Vater geistig gestört sei, lag bei aller seiner Furchtbarkeit, wie gesagt, nicht nur ein Trost für Naomi, sondern auch die Aussicht, ihm wieder mehr sein zu können und ihm helfen zu dürfen, die Last der Schuld zu tragen, deren Hälfte sie sich zuschrieb.

»Hätte ich ihm nur den unglücklichen Brief nicht gegeben, so wäre vielleicht dieser Kelch an uns vorübergegangen,« war der Vorwurf, den sie beständig wiederholte.

Joshua nahm nicht Theil an dem Mittagsessen der Familie, das an den Sonntagen stets um zwei Uhr verzehrt ward und immer nur aus kalten Speisen bestand. James Haggard betrachtete diese Sonntagsmahlzeiten als keine der kleinsten Prüfungen, welche ihm im Leben auferlegt waren. Andere Leute in Comhaven hatten gerade am Sonntag besonders leckere warme Fleischspeisen, Puddings, Pasteten und sonstige gute Sachen, während er darben mußte.

»Ich nenne das nicht den Sabbath ehren, wenn man



an diesem Tage noch schlechter ißt, als dies ohnehin schon die ganze Woche geschieht,« argumentierte er, »lediglich deshalb, damit Sally in einer Ecke unseres Kirchstuhls sitzen und die Predigt mit Schnarchen begleiten könne.«

»Jß Dein Mittagsbrot und sei zufrieden oder laß es stehen und halte den Mund,« antwortete Tante Judith streng. »Ich wundere mich wirklich wie Du in einer Zeit, wo solche schwere Heimsuchungen über unser Haus gekommen sind, noch das Herz hast, an Essen und Trinken zu denken.«

»Meinst Du damit die Beschuldigung, die Kapitän Pentreath gegen Vater vorgebracht hat?« fragte Jim verächtlich. »Ich bin nicht Narr genug, mich deshalb zu grämen. Es kann jeder Wahnsinnige kommen und uns des Mordes oder des Hochverraths oder der Pulververschwörung anklagen. Der arme Pentreath muß vor Schreck verrückt geworden sein als er die Leiche seines Bruders in der Matcherley-Grube gefunden hat. Ich war im Ersten und Letzten, während dort die Todtenschau gehalten ward, und hörte, daß nur eine Stimme darüber war, einzig und allein ein Wahnsinniger könne meinem Vater ein solches Verbrechen zur Last legen. Nicht ein Mensch in ganz Combhaven glaubt auch nur ein Wort gegen den Vater.«

»Es wäre auch sehr schlimm, wenn es anders sein könnte,« erwiderte Tante Judith, »nachdem Dein Vater so viele Jahre hier gelebt hat und kein Mensch ihm je einen Vorwurf machen konnte, mit Ausnahme, daß er so thöricht gewesen ist und ein albernes Ding um seines schönen Gesichtes willen geheirathet hat.«

»Ich habe an Cynthia nie etwas Albernes gesehen,« sagte Jim, »und wünschte für mein Theil, sie wäre wieder zu Hause. Mir fehlt ihr hübsches Gesicht, wenn es auch das letzte Jahr traurig genug war, Gott sei's geklagt. Es hat sie Niemand von uns besonders glücklich gemacht.«

»Es ist viel besser, sie bleibt weg,« erwiderte Judith mit herbem Ton und Blick. »Sie zog Deines Vaters Gedanken von seinen Pflichten ab und hat hier im Hause nur Verwirrung angerichtet. Wenn sie Angehörige ihres Standes hat, so mag sie bei ihnen leben.«

»Es sieht beinahe aus, als sei sie aus dem Hause gejagt, da sie so lange fortbleibt,« bemerkte Jim.

»Ich wußte bis jetzt noch nicht, daß es einem Sohne zustehe, die Handlungsweise seines Vaters zu tadeln,« sagte Judith. »Ich meine, Dein Vater wird wohl am besten beurtheilen können, was seine Pflicht gegen seine Frau ist, und wir haben uns da nicht

einzumischen. Er hat Dich nicht um Erlaubniß gefragt, als er sie in's Haus brachte, und er braucht Deine Erlaubniß ebenso wenig, wenn er sie wieder wegschicken will.«

»Es ist ein wahrer Jammer, daß es nicht besser gehen konnte,« fuhr Jim beharrlich fort, »denn sie ist ein schönes und gutes kleines Wesen, das keinem Menschen etwas zu Leide thun kann.«

»Wie Du es verstehst, Herr Naseweis. Vielleicht bist Du so gütig und behältst Deine Meinung für Dich bis Du gefragt wirst. Warum issest Du nicht, Naomi?« wendete sich Miß Haggard bissig zu ihrer Nichte. »Es ist ein so gutes Stück Rindfleisch, wie nur je gekocht ward, und ich hoffe, Du bist nicht so lecker, um kaltes Fleisch am Sabbath zu verschmähen.«

»Ich bin nicht hungrig, Tante,« sagte Naomi.

Sie hatte, während ihre Tante und Jim sich unterhielten, am Tische gesessen, ihnen zugehört, ohne sie zu verstehen, und ihren Teller vor sich gehabt, ohne daß sie auch nur den Versuch gemacht hätte, einen Bissen zu essen. Ihre Gedanken waren bei ihrem Vater in dessen einsamem Zimmer. Als er aus der Kapelle gekommen war, hatte er sich unter dem Vorwande, er habe heftiges Kopfweh, sofort dahin zurückgezogen. Wie trug er seine Last? Ohne Trost,

ohne Theilnahme. Ja, ohne irdische Theilnahme, aber für diesen Glaubenshelden blieb selbst in der Verzweiflung seiner Sünde noch ein erbarmungsreiches Ohr offen, das sein Schreien hörte und seinen Jammer vernahm. Der Freund der Sünder blieb für ihn nicht taub.

»Ich möchte doch hinaufgehen und zusehen, ob Vater nicht etwas wünscht,« sagte Naomi vom Tische aufstehend.

»Wenn ich an Deiner Stelle wäre, würde ich ihn nicht quälen und belästigen,« entgegnete Judith mit gewohntem Widerspruchsgeist, »natürlich kannst Du aber thun, was Dir gut dünkt.«

Diese Wendung enthielt immer den indirekten Befehl, etwas nicht zu thun, aber, vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben, leistete ihm Naomi nicht Gehorsam und ging zu ihrem Vater.

Sie klopfte an, da sie aber keine Antwort erhielt, so glaubte sie, ihr Vater schlafe, und ging leise hinein.

Joshua saß mit verschränkten Armen, die Augen starr auf den Fußboden gerichtet, vor dem offenen Schreibrank. Beim Eintritt seiner Tochter regte er sich weder, noch sah er sich um, selbst dann nicht, als sie dicht an ihn herantrat und ihre Hand sanft auf seine Schulter legte.

Ein paar Minuten stand sie so schweigend und wartend, daß er ihr ein Zeichen der Beachtung gebe, er blieb aber wie eine Bildsäule sitzen und blickte nicht auf.

»Lieber Vater,« begann sie mit leiser, zärtlicher Stimme, wie sie zu ihm gesprochen haben würde, hätte er in schwerer Krankheit am Rande des Todes gelegen, »ich mußte zu Dir kommen. Ich konnte es nicht ertragen, Dich allein und unglücklich zu wissen. Geliebter Vater, es ist ein schweres Unglück über uns gekommen, aber nicht schwerer, als wir es zu ertragen vermögen. Vater,« fuhr sie ihn mit ihren Armen umschlingend fort, »ist Deine Schuld groß, so ist es die meinige nicht minder. Ich sündigte furchtbar, als ich Dir jenen Brief gab. Ich ließ die böse Leidenschaft über mein besseres Selbst den Sieg davon tragen. Mein Herz war voll Haß und Rachsucht. Laß uns gemeinschaftlich bereuen und um Erbarmen flehen. Wir haben beide gesündigt.«

»Der Brief,« murmelte Joshua mit einem bitteren Lachen, »der Brief hätte noch nichts so viel ausgemacht. Ich sah aber, wie er sie in seinen Armen hielt und küßte, sah, wie sie sich einer Liebe hingab, die stärker war als Ehre und Pflicht und ihre Liebe zu Gott, sah, wie er sie unter Gottes freiem, allsehendem Himmel an seinem Herzen hielt.«

»Es war meine Schuld, Vater. Ohne den Brief hättest Du nichts von der letzten Zusammenkunft erfahren. Es sollte nur ein verstohlener Abschied sein, bei dem sie beide sich nichts Böses dachten. Sie waren so jung und fehlten nur aus Mangel an Nachdenken.«

»Sie besaßen Nachdenken genug, geheime Zusammenkünfte zu verabreden und mich zu hintergehen. Und ich hielt sie für die reinste der Frauen, frei von jedem Flecken, jeder Sünde. Sprich nicht von ihr oder von ihm. Sie sündigten und haben die Frucht der Sünde geerntet! Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod.«

»Vater, Du und ich, wir haben schwer gesündigt und können nur auf Gnade hoffen, wenn wir bereuen,« sagte Naomi, entsetzt von dem harten Tone, in welchem Joshua sprach; er schien sich des Umfanges seines Verbrechens gar nicht bewußt zu sein.

»Mein ganzes Leben war nur eine lange Buße; ich habe immerdar am Werke der Erlösung gearbeitet.«

»Eure sündhafte That kann das Alles auslöschen, in einer dunklen Stunde ist vielleicht die Arbeit eines Lebens verloren gegangen!« seufzte Naomi.

Ihr Vater antwortete nicht.

»Geliebter Vater, willst Du niederknien und mit

mir beten?« flehte sie, »Willst Du mir helfen, die Last von meiner Seele zu lösen? Ich unterliege unter der Last meiner Sünde. Ich liebte ihn und verrieth ihn doch an Dich. O, es war die That eines Judas! Er muß seinen Herrn und Meister geliebt haben. Er war eifersüchtig, das mache ihn zum Verräther. Vater, wenn Du Deine Sünde nicht betrauern kannst, so betraue die meinige.«

Es war vergeblich, er hob die düster brütenden Augen nicht vom Boden empor. Naomi sah ihm in's Gesicht, ja, es hatte einen Ausdruck, als sei sein Geist wirklich, wenn auch nur zeitweise, gestört. Er hörte ihr nicht zu, und folgte ihr nicht.

Eine Zeit lang kniete Naomi neben ihm und beobachtete ihn schweigend, endlich streckte er die Hand nach der vor ihm liegenden offenen Bibel aus und fing an zu lesen. Gleichzeitig sagte er:

»Verlaß mich, liebes Kind, ich befinde mich besser allein.«

»Ich möchte viel lieber bei Dir bleiben, lieber Vater. Ich will Dich gar nicht stören.«

»Geh« mein Kind« ich wünsche allein zu sein. Ich muß meine Gedanken sammeln, es wird bald Zeit sein, in die Kapelle zu gehen.«

»Ich gehe, Vater, da wir jetzt aber allein sind, laß

mich ein Wort sagen.«

»Ich höre.«

Sie schlang den Arm um seinen Hals und legte ihren Kopf auf seine Schulter.

»Vater, Du weißt, wie ich Oswald liebte, selbst dann noch, als sein Herz sich von mir gewendet hatte. Ich sagte Dir aber damals, wie ich es Dir heute sage, daß Du stets der Erste in meinem Herzen, der Gegenstand meiner höchsten Verehrung und Liebe bist. Nichts kann das ändern. Du magst thun, was Du willst, nichts kann meine Liebe zu Dir verringern, keine Heimsuchung, die der Himmel über Dich verhängt, könnte Dich je in meiner Achtung herabsetzen. Sei dessen stets eingedenk, Vater. Komme was mag, ich bin bis ans Ende Deine liebende Tochter.«

Mit dieser Versicherung verließ sie ihn, etwas beruhigter, nachdem sie in dieser Weise zu ihm gesprochen hatte.

Der Nachmittagsgottesdienst verlief sehr ruhig. Joshua schien durch die Anstrengung des Morgens erschöpft zu sein und sah sehr abgespant aus; die Gemeinde war ebenfalls weniger aufmerksam und exaltiert in ihrer Frömmigkeit, was sehr natürlich war, da man reichlich zu Mittag gegessen und sich allerlei fleischlichen Lockungen in Gestalt fetter Speisen



hingegen hatte. Selbst die Hymnen wurden mit matterer Stimme gesungen und übten auf einzelne ältere Gemeindemitglieder eine einschläfernde Wirkung aus.

Nach dem Gottesdienst unterrichtete Joshua noch eine halbe Stunde in der Jünglings-Abendschule und sprach zu den jungen Leuten, die dort zu seinen Füßen saßen, ernste, eindringliche Worte, deren man sich nochmals noch ganz besonders erinnerte.

Auch am Theetisch der Familie erschien der Prediger so wenig wie er am Mittagsessen theilgenommen hatte. Er hatte seiner Schwester gesagt, sein Kopfweh sei schlimmer geworden und er müsse sich niederlegen. Nach dem Thee hatte Naomi noch in einer Abendklasse zu unterrichten, was sie etwa eine Stunde in Anspruch nahm. Sie verließ behufs Erfüllung dieser Pflicht gegen halb sieben Uhr das — Haus und nach ihrer Entfernung gestattete sich Tante Judith den Sonntagluxus, in dem Lehnstuhl im guten Zimmer ein Nachmittagsschläfchen zu halten.

Joshua befand sich wieder allein in seinem Zimmer und saß in derselben Stellung am Bureau, die er eingenommen hatte, als Naomi Nachmittags zu ihm eingetreten war. Er hatte die Thür abgeschlossen, um vor jeder Störung, selbst vor der erbarmungsvollen

Liebe seiner Tochter sicher zu sein. Er wollte, daß nichts zwischen ihn und jene schauerliche Einsamkeit trete, inmitten welcher er in letzterer Zeit gelebt hatte.

So saß er, bis die Dämmerung tiefer und tiefer herabsank und er die Schrift in der geöffnet vor ihm liegenden Bibel nicht mehr zu lesen vermochte. Selbst in dem entsetzlichen Gemüthszustande, in dem er sich nun schon seit Monaten befunden hatte, war dieses Buch doch noch sein Fels und Glaubensanker. Er suchte darin nach Stellen für seine Rechtfertigung, nach Versicherung der Gnade und Erlösung und sah sich selten in seinen Hoffnungen betrogen. Er hatte gesündigt, aber hatte David nicht ebenfalls gesündigt und doch seine erhabene Stellung in der Liebe Gottes und der Menschen behauptet? Mußte er sich tiefer demüthigen, als David sich gedemütigt hatte? Hatte David jemals aufgehört, Königs Priester und Lehrer, Erster und Oberster im Volke zu sein? Er war gefallen, aber war nicht Petrus ebenfalls gefallen und hatte doch den göttlichen Auftrag erhalten, Christis Heerde zu weiden?

»So lange ich Odem in mir habe, werde ich das Evangelium predigen und Gottes Wort lehren,« betheuerte Joshua, die Hand auf das heilige Buch legend. »Was hat die Last, die ich auf dem Gewissen trage, mit meiner Lehre zu thun? Was kommt es

darauf an, daß ich mich selbst einen Sünder nenne, wenn ich nur Gottes heilige Lehre verbreite? Er hat mir eine Gabe verliehen und ich will sie benutzen bis zum äußersten Ende. Bin ich auf diese Weise ein Heuchler, so mag meine Heuchelei mit mir zu Grabe gehen.«

So lautete sein Entschluß stets, sobald es ihm gelungen war, zu einer gewissen Ruhe zu kommen, aber sein Gemüth war keineswegs immer so klar, seine Anschauungen waren nicht immer so fest und sicher, und namentlich an jenem Abend, als er in dem altmodischen Zimmer saß und die Schatten der Dunkelheit die Erinnerungen an längst vergangene Zeiten heraufzubeschwören schienen, gingen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem seltsamen, traumartigen Zustande an seiner Seele vorüber.

Er sah sich im Beginn seiner Laufbahn, wie er freudig jedes Opfer, jede Entbehrung auf sich nahm, nach keinem irdischen Verlust oder Leid fragte, nur getragen ward von den exaltirten Hoffnungen des geistigen Erfolges seiner Sendung. Und dieser Erfolg war ihm in reichem Maße zu Theil geworden und der höchste Lohn für ihn gewesen. Er war ein wanderndes Licht gewesen, das an dunklen Orten und vergessenen Winkeln der Erde geleuchtet und manches verlorene

Schaf zur Herde zurückgebracht hatte. Dann war sein Vater gestorben und er war nach seinem Geburtsort zurückgerufen worden, um zu finden, daß seine Beständigkeit in geistlichen Dingen ihm keinen Verlust an irdischem Gut gebracht hatte. Trotz seiner Drohungen, den Sohn zu enterben, hatte der Vater ihm doch Alles hinterlassen.

Diese Erbschaft war für ihn gewissermaßen eine Versuchung zum Abfall gewesen. Er hatte sich von den einsamen, verlassenem Plätzen gewendet, um fortan zu leben im Lande, wo Milch und Honig fließt. Er hatte sich genügen lassen, Wenigen zu dienen, während er bisher Vielen gedient hatte. Er hatte sich unter seinem Weinstock und Feigenbaum niedergelassen und eine kleine Gemeinde um sich gesammelt, statt von Ort zu Ort zu ziehen und diejenigen aufzusuchen, welche die Kirche vergessen hatten oder deren nur mit lauer Liebe gedachten. Wohl hatte er auch in dieser Stellung nicht gefeiert, er war viele Meilen gewandert, hatte seiner Thätigkeit als Seelenarzt die größte Ausdehnung gegeben, hatte die Jugend unterrichtet, das Licht der religiösen, wie der bürgerlichen Erziehung an vernachlässigte Orte getragen, aber er war doch seßhaft geworden, hatte aufgehört ein Fremdling und Pilger auf Erden zu sein, ein Jünger, der Alles für seinen Herrn und Meister

dahingiebt.

Dann kam seine vortheilhafte erste Heirath, die Geburt seiner Kinder, neue Bande, die ihn an die alte Heimat fesselten.

Wie fremd und fern erschienen ihm diese Jahre jetzt im Dämmerlichte der Erinnerung.

Das Gemälde veränderte sich. Jene friedlichen, einförmigen Tage waren vergangen. Er stand aus dem cornischen Anger im hellen Sonnenschein, in der Ferne erglänzte das Meer, der süße Duft des Ginsters umwehte ihn, er befand sich an der Schwelle eines neuen Lebens. Von dieser Stunde an war er nicht mehr derselbe Mann, der er früher gewesen, die Unzugänglichkeit für fremde Einflüsse, welche ihn so stark gemacht, hatte aufgehört. Hinfort war er gefesselt an die Menschheit durch deren jämmerlichste Schwäche, eine unvernünftige Liebe für ein schwaches Mitgeschöpf.

»Ich glaube wahrlich, ich liebte sie von jenem ersten Tage an,« dachte er. »Ihr Bild verließ mich niemals. Sie saß beständig vor mir mit dem lang herabwallenden goldenen Haar, vom Sonnenschein beglänzt. Kann ich noch zweifeln, daß der Satan sie mir zu meiner Verlockung und meinem Verderben dort in den Weg gesetzt hatte? Aber ich habe ihn um seine

Beute betrogen. Er hat mein Herz gehabt und es zerbrochen und zermalmt, aber meinen Geist hat er nicht zu beugen vermocht. Ich habe meine Last getragen und keinen Augenblick aufgehört zu lehren und zu ermahnen und werde nicht aufhören bis es mit mir zu Ende ist. Keine Falle des Erzversuchers, die sich hinter einem schönen Gesicht verbirgt, soll mich fangen und zerstören.«

Dann kam ein Moment des Bedauerns.

»Sie schien so unschuldig so rein. Sie war so sanft, so gehorsam, gestand so demütig, daß sie versucht worden sei und gesündigt habe, indem sie dem Versucher ein kleines Weilchen ihr Ohr geliehen. O Gott, es konnte ja keine Schlechtigkeit in einer Seele sein, die aus diesen lieblichen Augen zu mir aufblickte! Und ich stieß sie mit Härte und Verachtung von mir, schickte sie wieder hinweg in Dienstbarkeit und Abhängigkeit. Mein angetrautes Weib, das einzige Wesen auf Erden, das ich über Alles geliebt habe!« Er faltete die Hände und blickte in einer Art von Verzückung empor.

»Das war gewiß eine Buße für meine Schwäche. Das war gewiß ein Opfer, an dem der Himmel Wohlgefallen haben muß. Und doch habe ich seit jenem Tage keine Ruhe und keinen Frieden gefunden.

Der Himmel hat mir kein Zeichen seines Beifalls und seiner Verzeihung gegeben.«

Jener höchste Grad von Eigensucht, welcher als Merkmal eines aus seinen Fugen gewichenen Geistes gelten kann, hatte sich bereits seiner bemächtigt. Er fühlte sich als den Mittelpunkt des Universums Die Bibel war für ihn geschrieben. Er stand mit seinem Schöpfer auf Du und Du und fühlte sich würdig, errettet zu werden.

Seine Tochter klopfte an die Thür und fragte, ob er nicht ein Licht haben wolle.

»Nein,« antwortete er, »meine Seele kann im Dunkeln Zwiesprache mit Gott halten. Ich bin allein wie Elias auf dem Berge war, und warte der Stimme des Herrn.«

Mitternacht war vorüber, als er sich auf sein Bett legte, erschöpft von den Meditationen, mit denen sein Geist sich abgequält hatte. So abgespannt er aber auch nach dem zweimaligen Gottesdienste und den vielen Stunden einsamen Grübelns war, vermochte er doch nicht zu schlafen, und als sich endlich die schweren Augenlider schlossen, glich sein Schlaf doch weit eher einer Betäubung als einem stärkenden Schlummer.

Er sah das Gesicht seiner Frau, das ihn anschaute wie an jenem Tage in dem Heckenwege, flehend, voll

Jammer, Liebe und Demuth. Er sah es deutlicher, lebendiger, als man gemeiniglich Gesichter im Traume zu sehen pflegt, sah es dicht neben sich und war sich dunkel bewußt, daß sein Kopf auf dem Kissen liege und um welche Stunde der Nacht es sei. Ebenso wußte er, daß das Gesicht aus weiter Ferne zu ihm hinüberblickte, obgleich es so nahe schien, als könne er die Hand ausstrecken und es berühren.

Dann ertönte eine Stimme, die ihm durch und durch ging:

»Joshua, Joshua, komm zu mir!«

In der nächsten Sekunde war er vollständig wach und aus dem Bett gesprungen. Es war ihm, als hätte er nicht im Traume, sondern mit wirklichen, wachenden Ohren diese Stimme vernommen. Einige Augenblicke stand er unbeweglich und lauschte mit angehaltenem Athem, halb und halb erwartend, der Ruf werde sich wiederholen und die Hand seiner Frau die Thür öffnen.

Da Niemand kam, so ging er selbst an die Thür und schaute auf den schwach vom Sternenlicht erhellten Vorplatz hinaus.

Es war Niemand da. Der Vorplatz war leer, der untere Theil des Hauses lag dunkel und schweigend da. Es war nichts vorgefallen, er hatte nur geträumt.



»Es ist aber ein Traum, den der Himmel gesendet hat,« sagte er. »Ich will ihm Gehorsam leisten und gehen. Ja, meine Liebe, ich vergebe Dir; ich komme zu Dir. Ich bringe Dir meine Verzeihung und meine Liebe.«

Er zündete ein Licht an und fing an, sich anzuziehen. Ein Blick auf seine Uhr belehrte ihn, daß es erst zwanzig Minuten nach ein Uhr sei, er hatte mithin nur eine ganz kurze Zeit geschlafen.

Er öffnete das Glas der Uhr und hielt sie an. Nur ein einziges Mal in seinem Leben hatte er das schon gethan, nämlich im Momente seiner Bekehrung, in dem Augenblicke, wo die Ueberzeugung über ihn gekommen war, daß er ein von Gott berufenes und auserwähltes Werkzeug sei. In jenem hochgebenedeiten Augenblick hatte er seine Uhr angehalten, damit sie für immer diese eine geheiligte Stunde zeige. Es war dies die Uhr, die er als junger Mann getragen, und er bewahrte sie noch in seinem Pulte auf. Nie hatte er sie seit jenem Tage wieder benutzt und sich ohne Uhr beholfen, bis ihm die Uhr seines Vaters als Erbtheil zugefallen war.

Und nun hatte er auch diese Uhr angehalten. Es war ein eigenthümlicher Impuls, der ihn dies zu thun vermocht, er konnte sich keine Rechenschaft über den

Grund dazu geben, aber er gehorchte blindlings der  
Regung, die ihn dazu trieb und das Ticken der Uhr  
verstummte zwanzig Minuten nach Eins?

---

## Zehntes Kapitel.

### *Joshua's Bekenntniß.*

Wieder war ein schöner, glänzender Junimorgen angebrochen; neu erblühte Rosen, gleich den Schmetterlingen für einen einzigen Tag geboren, blickten durch das Fenster. Naomi war noch früher als gewöhnlich geschäftig, sie hatte in Sorge um ihren Vater eine schlaflose Nacht verbracht. O, wenn diese süße Himmelsluft, welche für den Glücklichen eine Freude mehr ist, doch das Gefühl des niederdrückenden Kummers hinwegwehen und die Verheißung der Erlösung bringen könnte! So ähnlich waren Naomis Gedanken, als sie am Fenster stand und zu den Bergespitzen hinüberschaute, von denen die Morgennebel sich lösten wie Schleier, die eine unsichtbare Hand hinwegzieht. Schon um sechs Uhr war sie an ihres Vaters Thür; mit laut pochendem Herzen, fürchtend, sie wußte selbst nicht was, lauschte und klopfte sie, aber es kam keine Antwort. Es war ihr, als ob der Boden unter ihr wiche. Eine unsägliche Angst bemächtigte sich ihrer. Sie klopfte laut, heftig sogar, und immer noch erhielt sie keine Antwort. Mit

zitternder Hand versuchte sie den Drücker der Thür, in der Erwartung, sie verschlossen zu finden, wie Abends zuvor, als sie mit Licht gekommen war, aber die Thür gab dem Drucke nach, sie öffnete und trat in das Zimmer.

Es war leer? Mit wilden, gierigen Augen, halb wahnsinnig vor Angst schaute sie sich um, es war nicht anders, das Zimmer war ganz leer. Das Bett war benutzt worden, das Licht war brennend auf dem Tische zurückgeblieben und bis auf den Leuchter herabgebrannt. Auf dem Bureau lag ein Brief, nach dem Naomi mit bebenden Händen griff. Er war an sie adressiert.

Fürchtend, der Brief werde sie von einem finstern Entschlusse ihres Vaters in Kenntniß setzen, öffnete sie ihn. Ein zweiter versiegelter Brief, dessen Aufschrift an Kapitän Pentreath lautete, fiel heraus. Das an Naomi gerichtete Schreiben hatte folgenden Inhalt:

»Meine geliebte Tochter, — ich gehe nach Penmoyle, um meine Frau zu sehen und werde nicht wieder nach Combhaven zurückkehren. Die Pflichten, die ich dort hatte, sind erfüllt. Ich habe meine Leute auf den rechten Pfad geführt und kann sie den Händen eines neuen Predigers übergeben.

Ich gehe nach Orten, wo die Finsterniß noch nie durch das Licht des Evangeliums erhellt worden ist, neue Pflichten will ich in trostlosen, verlassenenen Gegenden suchen und finden. Zuvor muß ich aber meine Frau sehen. Ehe ich fortgehe, muß ich ihr verzeihen und sie segnen. Folge mir nicht. Mein Geschick ist entschieden.

»Säume nicht den einliegenden Brief unerbrochen in die Hände des Kapitän Pentreath zu geben. —

Dein Dich liebender Vater.

Joshua Haggard.«

Naomis Herz hob sich im Gefühl der Dankbarkeit. Er war fortgegangen, aber nicht, um eine gottlose, verzweifelte That zu begehen, sondern um seine Frau aufzusuchen und ihr seine Liebe und Verzeihung zu bringen. Das Eis war geschmolzen. Wer konnte sagen, welche Genesung für Leib und Seele diese Veränderung mit sich brachte?

Was bedeutete aber der Brief an Arnold Pentreath. Sie betrachtete ihn mit Angst und Grauen. War es ein Bekenntniß der Schuld ihres Vaters — ein Bekenntniß, das sein Leben in Arnolds Gewalt gab? Und Arnold hatte sich bereits so erbarmungslos

bewiesen. Den Brief nicht abgeben, hieß ihres Vaters ausdrücklichem Gebot ungehorsam sein, ihn abgeben, hieß vielleicht sein Leben in Gefahr bringen. Was sollte sie thun?

In höchster Verwirrung saß sie mit dem Briefe in der Hand in dem alten Bureau. Als sie sich überzeugt hatte, daß alles Nachdenken ihr nicht den rechten Weg zeige, fiel sie auf ihre Knie und betete lange und ernstlich, Gott wolle sie führen.

Entschlossen erhob sie sich von ihren Knieen, sei es zum Guten oder zum Schlimmen, sie wollte ihres Vaters Befehl vollziehen, den Brief abgeben und das Weitere Gottes Barmherzigkeit und ihrem eigenen Einflusse auf Arnold überlassen. Er hatte behauptet sie zu lieben — nein, hatte sie wirklich geliebt — ehe er das furchtbare Ende seines Bruders entdeckt hatte. Sie konnte noch nicht alle Macht über ihn verloren haben, ihre Bitten mußten noch Gewicht bei ihm besitzen. Sie wollte ihrem Vater gehorchen und damit ihr Vertrauen zur Vorsehung beweisen.

»Laß mich in die Hände Gottes fallen, denn sehr groß ist seine Barmherzigkeit!« betete sie. »Kann ich bezweifeln, daß mein Vater in Gottes Hand ist, wenn auch anscheinend Menschen über sein Schicksal zu bestimmen haben?«

Sie verlor keine Zeit, sondern ging sogleich an die Ausführung ihres Entschlusses, indem sie nach ihrem Zimmer eilte, sich zum Ausgehen ankleidete, die Treppe hinunterstieg und das Haus verließ.

In der Haustür blieb sie stehen. Es fiel ihr ein, daß ihres Vaters Abwesenheit sehr bald entdeckt werden müsse und daß darüber ein Aufruhr im Hause entstehen würde, sofern sie nicht eine plausible Erklärung dafür gäbe. Sie kehrte deshalb um und lenkte ihre Schritte nach der Küche, wo ihre Tante, wie gewöhnlich des Morgens, beschäftigt war, aus einer von ihr eisenfest verschlossen gehaltenen Speisekammer Vorräthe für den Tag herauszugeben.

Naomi zeigte ihr ganz ruhig an, ihr Vater sei heute Morgen sehr früh nach Penmoyle gereist, um seine Frau i« zu besuchen.«

»Ganz früh abgereist!« rief Judith ungläubig »Die Kutsche nach Truro geht ja erst um halb acht ab und jetzt ist es kaum sieben. Was meinst Du mit frühzeitig abreisen?«

»Er wird einen Theil des Weges zu Fuß zurücklegen wollen, Tante, Du weißt ja, er ist ein Freund von Fußreisen,« antwortete Naomi. »Als ich um sechs Uhr nach seinem Zimmer hinaufkam, war er schon fort; er hat mir einen Brief zurückgelassen, in dem er mir

mittheilt, daß er nach Penmoyle reise.«

»Ich denke, es hätte sich geschickt, daß er an mich geschrieben hätte, wenn er denn einmal so auf der Stelle fort mußte,« sagte Judith mit beleidigter Miene, »das ganze Hauswesen bringt das nun wieder drunter und drüber, Sally, Du brauchst die Hammelkeule heute nicht zu braten, das kalte Fleisch ist noch gut genug für uns,« fügte sie in Parenthese zu der Magd hinzu und ließ dann wieder ihrem Unmuth freien Lauf. »Ich hätte wohl erwarten dürfen, daß er seine Erklärung an mich gerichtet hätte, nachdem ich ihm dreißig Jahre den Haushalt geführt habe, ist es bitter, solche Kränkung erfahren zu müssen.«

»Das kalte Rindfleisch, Miß!« remonstrirte Sally, »es ist ja nichts mehr davon da als Knochen.«

»Unsinn« Mädchen, es sitzt noch Fleisch genug an den Knochen. Wenn ich Zeit habe, werde ich noch einen Syruppudding machen.«

Naomi benutzte diese wirthschaftliche Diskussion, um unbemerkt zu verschwinden. Mit sehr schwerem Herzen richtete sie ihre Schritte nach der Grange. Seit den Tagen, in welchen sie Oswalds verlobte Braut gewesen und die Zukunft hell und glückverheißend vor ihr gelegen hatte, war sie nicht wieder in dem Hause gewesen, und jetzt begleitete sie auf dem



ganzen Wege dahin nur ein Gedanke des Entsetzens. Zwei Mal war ihr ermordeter Geliebter den Weg entlang getragen worden, und nun lag er ruhig in der Gruft seiner Väter und alles ihre Hoffnungen auf Erden waren mit ihm begraben.

Das alte Haus sah in dem heiteren Morgenlichte friedlich genug aus. Die Gärten und der Park wurden seit Arnolds Rückkehr besser in Ordnung gehalten. Die Beete und Rabatten standen voll duftender Blumen. Die Fenster waren alle geöffnet und in der Haustür lag ein schöner rother Hühnerhund, Arnolds Liebling.

Naomi zog die weithinschallende Hausglocke und nach einer längeren Pause erschien Nicholas, welcher soeben durch die Halle kam und seines Herren Frühstück auf einem jener alten silbernen Präsentierteller trug, die bei Lebzeiten des alten Squires unter Schloß und Riegel gehalten worden waren, die aber der weniger sorgsame Kapitän in täglichen Gebrauch genommen hatte.

Als der alte Mann Naomi gewahr wurde, blieb er mit erschrockener Miene stehen.

»Gott und Herr, Miß, wie Sie mich erschreckt haben!« rief er.

»Kann ich Euren Herrn sprechen, Nicholas?«

»Gewiß können Sie das, Miß. Er will soeben im blauen Zimmer frühstücken — Sie wissen, es ist das Zimmer, in dem der Squire wohnte, der Baumeister hat's neu gemalt.«

Er öffnete bei diesen Worten die Thür des kleinen Zimmers linker Hand von der Hausthür und Naomi stand vor Kapitän Pentreath.

Mit einem Ausruf, der halb Staunen, halb Freude ausdrückte, sprang er vom Stuhle empor; es war für ihn so beglückend, sie zu sehen, daß er darüber im ersten Augenblicke vergaß, was diese Zusammenkunft Peinliches für Beide bringen müsse. Jedoch nur einen Augenblick währte diese selige Vergessenheit, schon im nächsten verfinsterte sich sein Gesicht und er schaute sie mit traurigen Blicken an.

»Naomi, ich habe mich nach einer Unterredung mit Ihnen geseht,« begann er. »Ich mußte Ihnen erklären, mußte Ihnen begreiflich machen, daß Alles, was ich gethan habe, mir durch meine Pflicht gegen den Todten vorgeschrieben wird. Hätte Ihr Vater mir ein Unrecht zugefügt, ich würde es um Ihretwillen schweigend ertragen, und wäre es das schwerste, was ein Mann gegen den andern begehen kann, aber meine Pflicht gegen den Todten ist heilig. Auf die Gefahr hin, Ihnen das Herz zu brechen, mit der Gewißheit,

Sie für immer zu verlieren, war ich doch gezwungen, zu thun, was ich gethan habe.«

»Still,« sagte sie, »sprechen Sie nicht von mir oder meinen Gefühlen. Sie haben über uns großen Jammer, unauslöschliche Schmach gebracht und es liegt vielleicht in Ihrer Macht, unser Elend noch weit größer zu machen. Ich *kann* nur meine Pflicht gegen Gott und meinen Vater erfüllen, und die vornehmste gegen beide heißt Gehorsam. Ich bringe Ihnen einen Brief.«

»Einen Brief?«

»Von meinem Vater. Ehe ich Ihnen denselben aber gebe, versprechen Sie mir, daß Sie keinen feindlichen Gebrauch davon machen, daß Sie seine eigenen Worte nicht als Mittel gebrauchen wollen, ihn zu verderben. Ich kann nicht sagen, was er geschrieben hat. Ich weiß nur, daß er gestern besonders erregt war und daß mir sein Geist schon längere Zeit bedenklich umdüstert schien; wer kann da sagen, was er geschrieben haben mag? Versprechen Sie mir, daß Sie diesen Brief nicht gegen ihn gebrauchen wollen.«

»Ich verspreche es,« versetzte Arnold nicht ganz ohne Bitterkeit. »Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Brief, den Ihr Vater aus eigenem freiem Willen an mich schreibt, sich zu einer Waffe gegen ihn

gebrauchen lassen werde.«

Er öffnete den Brief in der Erwartung, eine durchdachte und ausgeklügelte Vertheidigungsrede, eine kunstvoll ausgeführte Darlegung seiner Unschuld zu finden, wie man sie von einem Manne, der so sehr Meister des Wortes war, wie Joshua Haggard, wohl erwarten konnte. Das Blatt entsank beinahe seinen Händen, als er die erste Zeile las.

Arnold Pentreath, Sie haben mich mit Recht angeklagt. Es war meine Hand, die Ihren Bruder tödtete, aber in so niedriger Weise, wie Sie glauben, ist die That nicht verübt worden. Wir standen einander mit den Waffen in der Hand gegenüber. Es war, was die Söhne Belials einen ehrlichen Zweikampf nennen, obschon — mein Gewissen es als Mord bezeichnet. Er stahl mir das Herz meiner jungen Frau, trat zwischen mich und die vollkommenste Glückseligkeit, mit welcher Gott jemals einen Mann begnadigt hat. Ich traf ihn, als die Küsse meines Weibes noch auf seinen Lippen brannten. Ich hatte es mit angesehen, wie sie von einander Abschied nahmen als Liebende, deren Herzen durch die Trennung zerrissen werden. Ich sagte ihm, er schulde mir sein Leben, und er war bereit, die Schuld anzuerkennen. »Mein Leben ist für mich von so geringem Werth, daß ich es Ihnen

von Herzen gern gebe,« sagte er. Er hatte ein Paar Pistolen bei sich und schlug vor, daß wir die Sache auf der Stelle ausmachen sollten, zog diesen Vorschlag jedoch sofort wieder zurück, da er sich erinnerte, daß ich keine Uebung im Gebrauche von Schießwaffen habe.

»Ich sagte ihm, ich sei bereit, meine mangelnde Geschicklichkeit gegen seine schlechte Sache zu setzen. »Sie sind der Uebelthäter!« rief ich, »der Himmel wird auf meiner Seite sein.«

»Wir kämpften und er fiel. Ich war allein mit dem Leichnam, und nun kam mir plötzlich das Entsetzliche meiner Lage zum Bewußtsein. Nach den Ansichten meines eigenen Glaubens war ich ein Mörder und in den Augen der Welt erschien ich als überführter Mörder, wenn man mich bei dem Todten fand.

»Satan, der mich für die schwere Schuld meiner That blind gemacht hatte, bis sie vollendet war, versuchte mich nun zu der Niedrigkeit, sie zu verbergen. Ich schleppte den Leichnam bis zur Mündung des Schachtes, stürzte ihn hinunter, ging schnell nach Hause und schwieg über das Schicksal Ihres Bruders bis zu dem Tage, an welchem ich mit Ihnen darüber sprach.

»Ich sagte Ihnen, nach meiner Meinung habe Ihr

Bruder einen Selbstmord begangen. Auch jetzt bleibe ich dabei, daß er sein Leben leichtsinnig von sich warf. Hätte er mir Vorstellungen gemacht, so würde meine blinde Leidenschaft verflogen sein. Er selbst gab mir die Waffe in die Hand, welche ihn tödtete.

»Gott schenke seiner Seele Frieden und verzeihe mir meine Sünde.

»Ich gehe fort von hier, um ein so hartes, einsames Leben zu führen wie Johannes der Täufer in der Wüste. Möge Gott mein Strafgericht auf Erden mir so zumessen, daß ich meinen Antheil an der himmlischen Seligkeit nicht verliere.

Joshua Haggard.«

Mit kreideweißen Lippen stand Naomi vor Kapitän Pentreath und beobachtete ihn, während er den Brief las.

»Gott sei Dank!« rief Arnold und reichte ihr das Blatt, »Gott sei Dank, es ist doch nicht so schlimm, wie ich glaubte. Dieses Bekenntniß trägt den Stempel der Wahrheit, und — es ist Ihr Vater.«

Worte vermögen die Tiefe der Zärtlichkeit nicht zu beschreiben, die sich in dieser kurzen Anrede und dem sie begleitenden Blicke aussprach.

Beides ging für Naomi verloren. Ihre Augen hingen wie gebannt an dem Briefe; Triumph, Freude, Dankbarkeit erhellte ihr Gesicht.

»Es war kein Mord!« rief sie, »keine heimtückische Hinterlist kam dabei ins Spiel. Auge in Auge standen sie sich gegenüber, beide Sünder, beide verblendet, wahnsinnig gemacht durch ihre Leidenschaft. Es war kein Mord. Vater, wie konnte ich Dich durch solche niedrige Gedanken beleidigen, ich, die ich Dich seit so vielen Jahren kenne und liebe! Schuldig bist Du ja, das muß ich zugeben, aber kein verrätherischer Meuchelmörder. Mein Gott, ich denke Dir!«

In jenen Tagen, wo die ersten Herren des Landes ihr Ehrgefühl und ihre Erhabenheit über den gewöhnlichen Haufen dadurch zu bekunden suchten, daß sie einander in regelrechter Weise todtschlügen, war der Gedanke eines Duells nicht so empörend, wie es in England heute erscheint. Selbst für Naomi, die doch in einem vom Codex der Ehre ganz und gar abweichenden Glauben erzogen war, hatte die Gewißheit, daß ihr Vater und sein Widersacher sich mit den Waffen in der Hand gegenübergestanden hatten, etwas unsagbar Tröstendes. In furchtbaren Träumen hatte sie Joshua mit dem Brandmal des Mörders auf der Stirn seinem Opfer heimlich nachschleichen gesehen. Diese entsetzliche

Vorstellung hatte ihren Schlaf gemordet, und sie im Wachen wie Furien verfolgt, und nun war sie für immer verbannt. Ihr Glaube an die Wahrheit des Bekenntnisses ihres Vaters war so unverbrüchlich wie ihr Glaube an Gott.

»Arnold,« bat sie mit tiefer Demuth wie Jemand, der sich bewußt ist, etwas beinahe Unmögliches zu verlangen, »könnten Sie es über sich gewinnen, meinem irrenden Vater zu verzeihen?«

»Nein,« antwortete er fest und bestimmt, »aber ich fluche ihm nicht mehr. Es bleibt ihm noch eine Sühne für seine Schuld, er kann mir gegenüberstehen, wie er meinem Bruder gegenübergestanden hat, und Gott mag Richter zwischen uns sein.«

Naomi warf sich ihm zu Füßen und faßte seine Hände, als ob sie die Schlüssel zu Leben oder Tod hielten.

»Nein, nein, nein!« rief sie, »Sie, der Sie den verdammen, der Blut vergießet, können nicht selbst so grausam und gottlos sein.«

»Ich will das Leben des Mannes, der meinen Bruder umgebracht hat. Um so besser, daß ich es auf ehrenhafte Weise bekommen kann. Ja, Naomi, wir wollen als Männer von Ehre miteinander kämpfen, möge die gerechte Sache siegen.«



»Arnold!« rief sie, »ich dachte Sie liebten mich!«

Dieser Ausruf und noch mehr der Ton desselben bewegte ihn aufs Tiefste. Er beugte sich zu Naomi nieder, die noch immer zu feinen Füßen lag, in ihrer Verzweiflung sein Knie umklammerte und sich seinen Bemühungen, sie aufzuheben, widersetzte. Sie flehte ja um das Theuerste, was sie aus Erden besaß.

»Wenn ich dächte, Sie liebten mich und würden mir Liebe für Liebe geben,« sagte er mit einem plötzlichen Ausbruche leidenschaftlicher Zärtlichkeit, »so würde ich seines Lebens schonen, ja noch mehr, würde ihn ungestraft lassen, würde sogar vergessen, daß ich je einen einzigen geliebten Bruder besessen habe. Ich weiß, es ist das ein gemeines Anerbieten, ein elender Handel, weiß, daß ich mich dadurch als selbstsüchtig, verächtlich hinstelle, aber ich bin ein Mensch, und ich liebe Sie. Geliebte, meine erste und einzige Liebe, antworten Sie mir.«

»Können Sie mir verzeihen, daß ich meines Vaters Tochter bin?«

»Als ich selbst das Schlimmste von ihm glaubte, liebte ich Sie und betrachtete Sie als völlig unbetheiligt an seiner Schuld.«

»Sie müssen ihm verzeihen, Arnold, und Sie würden ihm auch verzeihen, wenn Sie von der Sache

so viel wüßten wie ich. Er war an jenem Tage nicht ganz zurechnungsfähig. Ich sah ihn durch den Wald gehen. Ja, ich war da und wartete auf ihn, denn mir ahnte Schlimmes. Sein Gesicht, wie ich es damals gesehen, hat mich seitdem im Wachen und im Träumen verfolgt, denn es war das Gesicht eines Wahnsinnigem und meine Sünde ist es, die Alles verschuldet hat. Ja, Arnold, meine Sünde! Sie wissen nicht, wie schlecht ich bin. Ich gab meinem Vater den Brief, den Ihr Bruder an meine Stiefmutter geschrieben hat. Es war ein Liebesbrief voll der verzweifelten Liebesbetheurungen und Klagen. Dieser Brief war es, der meinen Vater zum Wahnsinn trieb, denn er war an jenem Tage nicht recht bei Sinnen und ist seitdem nie wieder der Mann geworden, der er früher war. Seine Düsterheit, seine Strenge und Härte gegen diejenigen, die er früher geliebt hat, sind unnatürlich. Sie, die Sie ihn früher nicht gekannt haben, können nicht beurtheilen, welche Veränderung mit ihm vorgegangen ist, aber wir, die wir täglich um ihn sind und waren, wir wissen und fühlen es. Auf meinen Knieen hier betheure ich vor Gott, ich glaube nicht, daß mein Vater an jenem Tage zurechnungsfähig war.«

Arnold hob sie empor und setzte sie in den am offenen Fenster stehenden Lehnstuhl. Sie war einer

Ohnmacht nahe, ihr tapferer Geist kämpfte aber gegen die körperliche Schwäche an.

In tiefen Gedanken ging der Kapitän eine Weile mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er stehen und fragte:

»Was soll ich thun, Naomi? Ich liebe Sie, möchte mein Leben für Sie hingeben, aber ich habe eine ernste, heilige Pflicht gegen meinen Bruder zu erfüllen. Er liebte mich, er war so gut gegen mich. Sein Brief, in dem er mich nach Hause zurückruft, fließt über von Liebe und Großmuth für mich. Was soll ich thun, Naomi? Rathen Sie mir, wenn Sie können. Sie liebten ihn?«

»Ob ich ihn liebte? Meine Liebe war es ja eben, die mich wahnsinnig vor Eifersucht machte; meine Liebe war es, die sich gegen ihn erhob und sein Verderben heraufbeschwor. Wenn Sie ein Leben für das seinige haben müssen, so nehmen Sie meines, Arnold! Ja, nehmen Sie mein Leben. Ich bin die eigentliche Schuldige. Meine Eifersucht ist es, die ihn gemordet hat!«

»Naomi, wir sind Alle unaussprechlich elend. Ich kann nichts thuen, von allen Seiten fühle ich mich gefesselt und eingeengt, welchen Weg ich auch einschlage, ich sehe nur Jammer vor mir. Ich liebe Sie,

und diese Liebe macht mich elend. Ich habe den Tod meines Bruders zu rächen und kann es nicht über mich gewinnen, Ihrem Vater ein Leid zuzufügen. O, mein Herz, mein Alles, das traurige, vorwurfsvolle Gesicht, mit dem Sie mich an jenem Abend an der Thür der Kapelle anblickten, hat mich keinen Augenblick verlassen. Was soll ich thun?«

»Vergeben,« sagte Naomi feierlich. »Das Evangelium lehrt, daß wir unsern Feinden vergeben sollen, selbst denen, welche die gekränkt und beleidigt haben, die wir lieben. Im Verzeihen und in der Barmherzigkeit können wir niemals irren. Sieben mal sieben mal sollst Du Deinem Bruder verzeihen, heißt's in der Schrift. Damit kann nichts anderes ausgedrückt sein als daß man auch die Beleidigungen verzeihen soll, die unverzeihlich erscheinen.«

»Sie können mich zu jedem Glauben bekehren, Naomi. Ich bin in Ihren Händen wie ein Kind.«

»Möge Gott Sie lehren, weise zu urtheilen und zu handeln. Er, der gesprochen hat: »Die Rache ist mein!« wird Ihnen keine Rachedanken ins Herz geben. Mein unglücklicher Vater hat schwer durch seine Sünde gelitten und wird dadurch leiden bis der Tod ihm Frieden bringt, aber mein Herz sagt mir, daß Gott ihm vergeben werde.«

»Und wenn Gott vergeben kann, sollte der irrende Mensch nicht unversöhnlich sein; das wollten Sie doch sagen, Naomi? Wir, haben einen unbegrenzten Glauben an die Geneigtheit Gottes, Sünder zu verzeihen und finden es, Sünder die wir selbst sind, so schwer, irrenden Mitmenschen zu verzeihen. Es ist das ein Räthsel der menschlichen Natur.«

»Beten wir, daß Gott Sie lehre, seinen Willen zu verstehen, Arnold, er wird Sie leiten und aufrecht erhalten.«

»Nein, nicht Gott, sondern die irdische Leidenschaft bestimmt mich. Meine Liebe für Sie ist es, die mich veranlaßt, Ihrem Vater zu verzeihen.«

»Ich hätte gewünscht, daß höhere Beweggründe Sie leiteten, und will Sie verlassen in der Hoffnung, daß Sie noch eine bessere Führung suchen werden,« sagte Naomi mit sanftem Vorwurf.

Sie nahm von dieser Unterredung die Ueberzeugung mit, daß ihr Vater von Arnold nichts mehr zu fürchten habe, hatte aber in ihrem frommen Glauben auch gleichzeitig die Zuversicht, daß die bessere Führung, die sie für ihn erhoffte, kommen und den Geist der Rache, der Joshua mit Tod und Verderben bedroht hatte, besänftigen werde.- Auch das Bewußtsein, daß Arnold sie liebe, beglückte sie, wenn

auch alle Gedanken an ihr eigenes Geschick jetzt völlig in den Hintergrund traten und sie hauptsächlich um ihres Vaters willen froh darüber war.

---

## Elftes Kapitel.

*Joshua will Frieden und Versöhnung bringen.*

In dem Augenblicke, wo Naomi die Grange verließ, hatte Joshua bereits ein gutes Stück Weges hinter sich. Ehe die Schatten der Sommernacht ganz gewichen, die Sterne erblichen waren und das erste bleiche, gelbliche Licht des Sonnenaufganges sich am östlichen Rande des Horizontes zeigte, war er schon viele Meilen gegangen. Die ihn aufrechthaltende Willenskraft und sein sich ausschließlich auf den einen Zweck, um dessentwillen er ausgegangen war, richtender Sinn ließen ihn Zeit und Entfernung vollständig vergessen. Er hatte Cynthia rufen gehört, und noch immer tönte ihm dieser schwache, klagende Ruf seiner Frau, der anzudeuten schien, daß sie sich in tiefster Noth befinde, in sein Ohr und spornte ihn an, mit rastloser Eile die wohlbekannte, im grauen Morgenlicht nur etwas fremdartig und geisterhaft aussehende Straße zu verfolgen. Sie hatte nach ihm gerufen und er war unterwegs, dem Rufe Folge zu leisten.

»Mein Liebling, ich komme,« wiederholte er immer von Neuem. »Ich, der ich Dich mit unverdienten Vorwürfen von mir trieb, komme, Dich um Verzeihung zu bitten. Ich war grausam, ungerecht, wild und unmenschlich lediglich weil ich Dich zu sehr liebte, und ich komme nun, von dem milden Herzen, das ich verwundete, Mitleid zu erflehen. Geliebte, ich war wahnsinnig und habe für meinen Wahnsinn gebüßt, eine lange Nacht des Leidens liegt hinter mir. Jetzt ist der Morgen angebrochen und hat Frieden und Versöhnung gebracht. Meine Augen sind geöffnet, ich sehe und verstehe.«

Erst als eine plötzliche Schwäche ihn anwandelte und er sich an einen am Wege stehenden Baum halten mußte, um nicht umzufallen, besann er sich darauf, daß er beinahe zwanzig Meilen gewandert war und daß die Sonne ihm heiß auf den Kopf schien.

Er war über die wilden unwirthbaren Berge gegangen, hatte aber dann instinktmäßig wieder die Straße eingeschlagen, welche die Landkutsche zu nehmen pflegte. Auf dem Gipfel eines langen Bergrückens stehend sah er sie von fern herankommen und bei ihrem Anblick fühlte er erst recht, daß seine Kräfte ihn gänzlich verlassen hatten, und dankte Gott, der ihm im rechten Augenblicke die Hilfe sandte.



»Hätte ich die Kutsche verfehlt, würde ich heute Abend nicht mehr nach Penmoyle gekommen sein,« sagte er, »und mein armes Kind erwartet mich.«

Auf dem Sitze hinter dem Kutscher war ein leerer Platz. Joshua rief die Kutsche an und kletterte hinauf, ehe der Lenker derselben noch Zeit gefunden, die Pferde anzuhalten.

»Solche Kunststücke sollten Sie doch nicht machen, Mr. Haggard, es ist gefährlich,« sagte der Kutscher.

Joshua achtete nicht darauf, des Mannes Stimme klang ihm wie aus weiter Ferne. Bergan und bergab gingen die Pferde über das wilde, fruchtbare Land, durch Wälder und Thäler, die Joshua so genau kannte, wie seine Bibel. In einem Dorfe, in welchem er in jungen Jahren oft gepredigt hatte, hielt die Kutsche an, um die Pferde zu wechseln. Leute, die sich jener Tage noch gut erinnerten, kamen, als sie seiner ansichtig wurden, herbei und begrüßten ihn. Er hörte die artigen Reden mechanisch mit an, antwortete ebenso darauf, wußte aber weder was er gesprochen, noch welche Personen er vor sich gehabt habe. Er hatte das seltsame Gefühl, als wäre das ganze Universum einzig und allein um seinetwillen da und alle diese Leute befänden sich nur zufällig darin, ähnlich wie die

großen Fliegen, welche die geduldigen Pferde umsummten, man mußte sie ertragen oder abwehren, wie es just kam.

Es hatte eine Zeit gegeben, und sie lag kaum ein Jahr hinter ihm, da würde er von der Kutsche herabgestiegen, in dieses und jenes der netten Häuser gegangen sein und hätte für jeden alten Bekannten ein freundliches Wort und einen guten Rath gehabt. Heute blickten ihn alle diese Gesichter leer und bedeutungslos an, er hatte nichts mit ihnen zu schaffen.

Seine Gedanken eilten ihm voraus. Er sah sich gegen Abend in Penmoyle ankommen. Sie stand vielleicht an der Gartenpforte und wartete auf ihn, wie er sie an jenem unvergeßlichen Nachmittage vor zwei Jahren gefunden hatte. Er sah wieder das süße Gesicht vom Glanze der Abendsonne umflossen, die sanften Augen erhellte bei seinem Anblick ein Strahl der Liebe und des Glückes. Er hatte beinahe schon den bitteren Tag der Trennung vergessen, jenen Tag, an welchem er sie vertrieben mit mehr Grausamkeit, als Abraham gegen die doch schlecht genug behandelte Hagar geübt.

O wie süß war es, sich dieses Bild des Wiedersehens und der Versöhnung auszumalen. Der

furchtbare Kampf des gestrigen Tages schien die Qual seines Gewissens von ihm genommen zu haben, es war wirklich als habe er seine Last am Altare der Sünder niedergelegt. Er vergaß alle Martern, die er im verflossenen Jahre schweigend erdulden ein neues, glückliches Leben schien sich ihm zu eröffnen. Er wollte die Leuchte des Evangeliums nach nachterfüllten Orten tragen, wollte wieder wie in seiner Jugend an der Landstraße predigen, weder Beutel noch Tasche mit sich führen, sondern in jener nördlichen Gegend, von der er in der Lebensbeschreibung von Wesley und Whietfield gelesen, wandern und wenn es möglich war, noch viel weiter unter die wirklichen Heiden der Südsee-Inseln gehen.

Und sie, sie begleitete ihn natürlich als seine Helferin, Gefährtin und Trösterin. Es war ja dies die Lebensaufgabe, nach der sie sich immer gesehnt hatte. Ihre höhere Natur hatte sich ja von Anfang an gegen das kleinliche Leben des Krämers empört, sie hatte darnach geseufzt, ihren Gatten lediglich das Werk des Apostels thuen zu sehen.

Mit solchen Gedanken beschäftigte er sich während der ganzen Reise. Der Tag erschien ihm sehr lang, denn seine überreizte Gehirnthatigkeit machte ihm die Minuten zu Stunden, aber er war dabei

unaussprechlich glücklich. Nicht die leiseste Befürchtung, daß am Ziele der Reise seiner eine Täuschung warten könne, trübte die Heiterkeit seiner Visionen. Er fürchtete keine neuen Schläge des zornigen Schicksals mehr. Gott hatte ihn gestraft durch den Wurm, der nicht stirbt, Gewissen genannt, aber nun hatte er seine Gebete erhört und ihm verziehen.

Es war Nachmittag als die Kutsche durch die Straßen von Truro rumpelte. Der Kutscher mußte Joshua in aller Höflichkeit an das Fahrgeld erinnern, denn er war im Begriffe fortzugehen, ohne bezahlt zu haben.

»Ihre Gedanken sind mit besseren Dingen erfüllt, Mr. Haggard, ich dachte aber, es würde Ihnen angenehm sein, wenn ich Sie erinnerte.« sagte der Mann.

»Ich danke Ihnen, Norman,« antwortete Joshua träumerisch; »ja ich war sehr in Gedanken vertieft, sie waren aber angenehmer Art, angenehm, wie die Gedanken eines Menschen, der Gottes grenzenloser Gnade sicher ist.«

Er gab dem Kutscher eine Krone Trinkgeld, ein sehr großes Geschenk, da es noch einmal so viel betrug als das Fahrgeld.

»Sie fahren mich vielleicht so bald nicht wieder,« sagte er freundlich.

»Ich danke Ihnen herzlich, Mr. Haggard, nicht jeder benimmt sich so anständig wie Sie, und es ist außerdem eine Ehre, Sie zu fahren. Wollen Sie es mir aber nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einen Rath gebe. Steigen Sie nie wieder auf eine Kutsche, ehe die Pferde ganz still stehen; Sie sind wohl noch ein sehr rüstiger Mann, aber um dergleichen vorzunehmen, doch nicht mehr jung genug.

»Ja, ja, Norman, ich werde es mir merken,« antwortete Joshua und ging fort, ohne in das gute Wirthshaus einzukehren und einen Löffel Suppe, zu essen, wie Norman nachher erzählte.

»Der Prediger reibt sich auf,« sagte der Kutscher Abends zu seiner Frau, »ich glaube er weiß gar nicht mehr, was um ihn vorgeht. Fromm sein ist gut, aber was zu viel ist, das ist zu viel.«

---

## Zwölftes Kapitel.

### *Der Geruch von Rosmarin.*

Wie Joshua berechnet hatte, so geschah es, die Sonne neigte sich zum Untergehen, als er das stille Penmoyle betrat. Der Gang von Truro nach dem Dorfe hatte ihn stärker angegriffen, als er für möglich gehalten hätte. Die letzte Meile der sich zwischen Hecken dahinziehenden staubigen Landstraße hatte er trotz des herzerfreuenden Anblickes und des Duftes der blühenden Flatterrosen und des Gaisblattes sich kaum noch zu schleppen vermocht und auch der über die Hügel streichende Seewind schien seine erfrischende Kraft verloren zu haben.

So matt und müde sein Körper sich fühlte, war sein Geist doch unausgesetzt geschäftig. Er mußte viel an Nicholas Wild, seinen früheren Schüler denken, dessen seelsorgerische Thätigkeit jenseits der sich vor seinen Augen erhebenden Berge ihren Schauplatz hatte. Der junge Mann hatte ihm lange Briefe geschrieben, in welchen er ihm mitgetheilt, daß seine Arbeit reiche Frucht trage und daß er nun auch neben

der Kapelle eine Schule für die Kinder seiner Gemeinde gebaut habe. Joshua war in letzter Zeit so sehr von seinen eigenen trüben Gedanken in Anspruch genommen gewesen, daß er die Briefe unbeachtet gelassen hatte, jetzt kamen sie ihm wieder in's Gedächtniß und er warf sich die gegen Nicholas begangene Vernachlässigung vor.

»Der arme Nicholas, er war stets so treu und anhänglich; ich werde ihn mit meiner Frau besuchen, nahm er sich vor.

Endlich tauchte der alte viereckige Kirchthurm von Penmoyle hinter der zu ihm führenden Lindenallee auf, dann kam die wohlbekannte Straße, die Gruppe Kastanienbäume, unter welchen die Kinder zur Abendzeit spielten, der Dorfbrunnen, die Hühner, ein herumschweifendes Schwein, das sich Abfälle auf der Straße suchte, der alte gelbe Karren, welcher nach dem geleisteten Tagesdienste umgestülpt da lag. Die Sonne stand noch als purpurne Scheibe am westlichen Rande des Horizontes.

Es war sicher eine Thorheit und Joshua schalt sich selbst darüber, aber er fühlte sich bitter enttäuscht, als er in die Nähe des grünen Gitters vor Miß Webling's Häuschen kam und dort nicht die anmuthige Gestalt seiner Frau stehen sah, wie er sie an jenem

glücklichen Nachmittage vor zwei Jahren gesehen hatte, als er, unbekannt mit dem Geheimniß seines eigenen Herzens, erfüllt von väterlichen, wohlwollenden Absichten für sie gekommen war. Er hatte darauf gerechnet, sie dort zu finden. Es erschien ihm als eine natürliche Erfüllung seines Traumes, daß sie erwartungsvoll nach ihm ausschaute. Sie hatte ihn vermöge einer die Grenzen des Körperlichen überschreitenden Kraft gerufen, er hatte den Ruf gehört und war ihm gefolgt. Warum erwartete sie ihn nicht im festen Glauben, daß er kommen werde? War seine Sympathie mit ihr stärker als die ihrige mit ihm?

Er kam an den Kastanienbäumen vorüber. Unter den schattenreichen Aesten spielten wie gewöhnlich Knaben und Mädchen mit ihren ländlichen Anzügen, mit den ungewaschenen Gesichtern, aber es schien ihm, als wären sie heute weniger lärmend als sonst. Die älteren Kinder standen in kleinen Gruppen bei einander und sprachen eifrig; als man seiner ansichtig ward und ihn erkannte, entstand zuerst ein Stillschweigen, dann gab sich eine befremdliche Erregung kund. Die Kinder steckten die Köpfe zusammen, flüsterten, wiesen verstohlen nach ihm hin und er konnte bemerken, daß auch die kleineren ihre Spiele unterbrachen, um ihn anzusehen.

Nicht mehr in so gehobener Stimmung, wie er das



Dorf betreten hatte, ging Joshua auf das grüne Gitter zu. Die Fenster von Miß Weblings Häuschen gingen nach Westen und es war daher nur natürlich, daß die Vorhänge herabgelassen waren, um die blendenden Sonnenstrahlen zu dämpfen, trotzdem erhielt das Haus dadurch ein trauriges Ansehen, es bot ihm kein Lächeln des Willkommens.

Dagegen ward ihm von einer Seite, von der er sie nicht erwartet hatte, eine freundliche Begrüßung zu Theil. Ehe er die Gitterthür geöffnet hatte, eilte Mr. Martin, der gute alte Prediger, aus seinem auf der andern Seite der Straße gelegenen Hause auf ihn zu, ergriff ihn bei beiden Händen und sah ihn mit in Thränen schwimmenden Augen an.

»Gott segne Sie« Gott stehe Ihnen bei und gebe Ihnen Kraft, mein geliebter Freund!« rief er. »Ich habe nach Ihnen ausgeschaut, um Sie in Empfang zu nehmen. O, fassen Sie sich, mein Freund, fassen Sie sich! Welch ein gesegneter Heimgang! Die reine Seele meiner Elisabeth war nicht mehr geeignet für den Himmel als die ihrige. Lassen Sie uns zusammen hineingehen, lieber Freund.«

Mit weit aufgerissenen, verwunderten Augen starrte Joshua den alten Mann an, dann machte er sich heftig von dessen ihn freundlich festhaltenden Händen los

und wandte sich nach der Hausthür.

»Nein, nein, ich brauche Sie nicht,« wehrte er ab, »ich will meine Frau allein aufsuchen. Cynthia!« rief er die Thür öffnend, »Cynthia!« wiederholte er lauter und dringender, »Cynthia, wo bist Du?«

Eine heftige Ungeduld hatte sich seiner bemächtigt, er vermochte es nicht, erst alle die Begrüßungsformalitäten der Miß Weblings über sich ergehen zu lassen, ehe man ihm gestattete, die Arme zu öffnen, sein mißhandeltes junges Weib an sein Herz zu schließen und unter heißen Thränen die Versöhnung mit ihr zu feiern.

Deborah kam aus der Küche. Sie ergriff seine Hände genau, wie es Mr. Martin gethan hatte, und sah ihn mit derselben thränenreichen Miene an.

Waren die Leute hier sämtlich wahnsinnig geworden oder war er es? Selbst die Kinder hatten so eigenthümliche Blicke auf ihn gerichtet.

»Theuerster Freund,« sagte Deborah, » es ist eine große Heimsuchung für uns Alle. Priscilla hat den ganzen Tag in Krämpfen gelegen, sie fiel immer von einem Anfall in den andern. Es ist furchtbar. Wir haben Federn verbrannt und Weinessig verspritzt, aber es hilft Alles nichts. Sie hat ein gar zu gefühlvolles Herz.«

Priseilla war also krank oder wohl gar todt, das bedeutete die seltsame Erregung im Dorfe.

»Ich möchte meine Frau sehen,« sagte Joshua kurz.

»Sogleich?« flüsterte Deborah und sah ihn besorgt an.

»Ja, sogleich. Ich bin ja den ganzen weiten Weg gekommen, um sie zu sehen. Sogleich.«

»Lieber Mr. Haggard, wozu diese Ungeduld? Seien Sie ruhig, ich bitte Sie.«

Die Thüren beider Zimmer standen offen, Joshua blickte schnell hinein und sah, daß sie leer waren.

»Wo ist sie?« fragte er. »Oben?«

»Ja, in unserem Fremdenzimmer,« antwortete Deborah mit erstickter Stimme, »ich werde Sie hinaufführen.«

»Ich kenne den Weg,« sagte er und ging vor ihr die Treppe hinauf; Miß Webling folgte ihm.

Die Treppe war eng und dunkel. Joshua hatte etwa die Hälfte der Stufen erstiegen, als er plötzlich zusammenzuckte, als habe eine Kugel ihn getroffen, und stehen blieb.

Ein Geruch von frisch gepflückten Pflanzen, wie er ihn seit dem Tode seiner Mutter nicht an der Schwelle eines Schlafzimmers gefunden, wehte ihm entgegen.

»Mein Gott!« rief er. »Es riecht nach Rosmarin!«

»Ja,« schluchzte Deborah, »es ist hier Sitte-Rosmarin zu benutzen. Wir haben für vorkommende Fälle immer einen Strauch im Garten und die Nachbarn kommen und holen davon, wenn sie eine Leiche im Hause haben.«

Joshua wankte die noch vor ihm liegenden Stufen empor, öffnete die hölzerne Thür des Verschlages und ging in das Zimmer, in welchem er vor zwei Jahren geschlafen, als die neuen Freuden und neuen Schmerzen sich in seiner Brust zu regen begonnen hatten.

Der Geruch des Rosmarin hatte ihn auf den seiner wartenden Anblick vorbereitet. Keine lebende Frau stand auf der Schwelle, bereit die warmen Arme zum Willkommen um seinen Nacken zu schlingen, kein liebevolles Auge hob sich schüchtern zu dem seinigen empor, keine abgebrochenen, von Schluchzen erstickten Worte tönnten ihm entgegen — auf einem weißen blumenbestreuten Bette lag eine schöne Marmorstatue mit auf der Brust gefalteten Händen, die Augenlider über den müden Augen geschlossen, das gebrochene Herz für immer still.

Eine lange Zeit stand er neben ihr und sah sie an, eine sehr lange Zeit, wie es der ihn mit Schmerz und Angst beobachtenden Deborah erschien, plötzlich warf

er die Arme in die Höhe, ein gurgelnder Ton entrang sich — seiner Brust und schwer wie ein Stein schlug er neben dem Todtenbett zu Boden.

Es währte mehrere Stunden, daß Joshua bewußtlos aus dem Bette lag, wohin ihn seine Freunde geschafft hatten. Der Dorf-Chirurg hatte ihm zur Ader gelassen und verschiedene ziemlich starke Mittel in Anwendung gebracht, aber ohne Erfolg. Der alte, gute Prediger blieb die ganze Nacht bei ihm, die beiden Schwestern Webling waren unermüdlich in ihrer Sorgfalt, denn auch Priscilla hatte in ihrem Eifer, sich ihm nützlich zu erweisen, vergessen, daß ihr das Vorrecht zustand, bei solchen Anlässen in Weinkrämpfe zu verfallen.

Die Sonne war zu einem neuen Tage herausgezogen, die Vögel schmetterten ihr Morgenlied zum offenen Fenster herein, als Joshua langsam die schweren Augenlider aufschlug und mit blutunterlaufenen Augen um sich blickte.

Es währte noch mehrere Minuten, ehe er seine Gedanken zu sammeln vermochte, mit starren Blicken sah er in die voll Angst auf ihn gerichteten Gesichter, dann kehrte ihm das Gedächtnis, mit grausamer Klarheit zurück.

»Sagen Sie mir Alles,« war sein erstes Wort.

»Liebster Freund, schonen Sie sich noch,« bat Mr. Martin. »Gönnen Sie sich Ruhe, der Schmerz ist zu heftig für Sie gewesen und Sie haben einen Krankheitsanfall gehabt, der hätte verhängnißvoll werden können, hätte Gott nicht unsere heißen Gebete erhört.«

»Erzählen Sie mir von meiner Frau,« verlangte Joshua heftig und dringend.

»Sie ist zur Ruhe, sie ist noch ihrer himmlischen Heimat gegangen. Ich, der ich bis zuletzt bei ihr war, hege keinen Zweifel daran, daß sie zu den Berufenen und Auserwählten gehörte. Sie war eins der von Gott erwählten Gefäße, mit einem von Natur auf himmlische Dinge gerichteten Gemüthe, gleich jenem reinen Geiste, meiner engelgleichen Elisabeth, deren Gespräche auf dem Todtenbette zur Erbauung der Menschheit aufzubewahren, mir das köstliche Vorrecht geworden ist. Ja, sie ist in der heiligen Einfalt ihrer Natur dieser Gottbegnadeten sehr nahe gekommen.«

»Warum starb sie?« fragte Joshua mit einer Handbewegung, als wolle er alle diese überflüssigen Worte bei Seite schieben. »Starb sie an gebrochenem Herzen? Ist meine schlechte Behandlung die Ursache ihres Todes?«

»Ihre schlechte Behandlung? Lieber Freund, Sie scheinen noch nicht ganz bei sich zu sein. Sie sprach von Ihnen stets als von dem besten, verehrungswürdigsten Gatten. Schlechte Behandlung und von Ihnen! Ich bitte Sie über Alles auf Erden. Ihr Name war mit dem letzten Hauche auf ihren Lippen.«

»Ja,« rief Joshua, »sie rief mich und ich hörte sie. Gebt mir meine Uhr,« fügte er hinzu, auf die Kommode deutend, wo er sie liegen sah, »ich hielt sie in der Minute an, als ich die Stimme in einer Art von Traum vernommen hatte — kein gewöhnlicher Traum — zweimal so lebhaft und deutlich. Es war Sonntag nach Mitternacht, ja, zwanzig Minuten nach ein Uhr.«

»Das ist des Herrn Werk, es ist wunderbar in unsern Augen!« rief Mr. Martin feierlich. »Es ist genau die Stunde, zu welcher ihr Geist entfloh.«

»Warum erhielt ich keine Nachricht davon, daß sie krank sterbend sei?« fragte Joshua.

»Sie wünschte ausdrücklich, daß Sie nicht beunruhigt würden. Er wird nach mir senden, wenn er mich wieder zu Hause haben will, sagte sie. Er hat an höhere Dinge zu denken als an mich. Es war ihr so ernst mit diesem Wunsche, daß wir ihr nicht zuwiderhandeln mochten.«

»Und außerdem dachte ja auch Niemand, daß sie

gefährlich krank sei,« erklärte Deborah.

»Der Doktor behauptete immer, er könne nicht daraus klug werden, es sei der wunderlichste Fall, den er je gehabt habe. Manchen Tag schien sie ganz wohl und heiter zu sein, fleißig war sie immer, stets darauf bedacht, etwas zu thun, Hausarbeit oder Nadelarbeit, wir konnten ihr nie genug geben.«

»Ich meine, die Reise hierher hat ihr großen Schaden gethan,« nahm Priscilla das Wort, »obgleich sie das niemals zugeben wollte. Als ich eines Abends auf ihr Klopfen die Thür öffnete und sie so plötzlich vor mir stand, dachte ich im ersten Augenblick, ich sähe ihren Geist! »Ich möchte wieder Ihre Magd sein, Miß Priscilla, wie in früheren glücklichen Tagen,« sagte sie. »Aber, Mrs. Haggard,« entgegnete ich, »was würde Ihr hochverehrter Gatte dazu sagen?« Ich hatte aber die Worte noch nicht ausgesprochen, da fiel sie mir ohnmächtig vor die Füße und darauf lag sie eine ganze Woche lang schwer darnieder; dann erholte sie sich wieder, aber sie kränkelte fort, bis sie zuletzt wieder zu liegen kam.

»Und Sie schrieben mir kein Wort darum,« rief Joshua mit schmerzlichem Vorwurf.

»Um die Wahrheit zu sagen, wir mochten es nicht gern thun. Wir dachten, es hätte Familienzwiseigkeiten



gegeben, zweite Heirathen bringen oft dergleichen mit sich, und das arme Wesen hätte eine Zuflucht bei uns gesucht; sie klammerte sich förmlich an uns und ward ganz unglücklich, wenn wir davon sprachen, daß wir an Sie schreiben wollten. Wir hatten sie immer sehr lieb gehabt und sie nach ihrer Heirath recht schmerzlich vermißt. Nun sie zu uns zurückgekehrt war, erschien sie uns wie eine Tochter und wir haben sie auch wie eine solche in ihrer Krankheit gehegt und gepflegt, das kann uns Mr. Martin bezeugen.«

»Das thaten Sie,« bestätigte der alte Mann, »sie hätte nirgends bessere Pflege haben können.«

»Erst in der aller-letzten Zeit dachten wir an Gefahr,« fuhr Deborah fort. »Sonabend Morgen fand der Doktor das arme Kind recht elend, sie redete auch ein wenig irre. Er kam sehr niedergeschlagen herunter und sagte zu mir: »Miß Webling, sie gefällt mir heute gar nicht, ich fürchte, es geht zu Ende mit ihr!«

In meinem ganzen Leben habe ich nicht einen solchen Schreck gehabt und die arme Priscilla war ganz außer sich. Wir konnten nichts weiter thun, als an Sie schreiben und Sie bitten, schnell herzukommen. Sie scheinen aber den Brief gar nicht erhalten zu haben.«

»Nein, er muß erst angekommen sein, nachdem ich

schon vom Hause fort war. Es geht so langsam mit der Post, Sie hätten einen expressen Brief schicken sollen. Sagen Sie mir um Gotteswillen, starb sie sanft und liebte sie mich bis zuletzt?«

»Immer und bis zu ihrem letzten Augenblicke,« sagte Mr. Martin ernst. »Sie hat mir ihr Herz offenbart, ich kenne alle seine Geheimnisse, sie strauchelte, sie war schwach, aber sie hat Sie stets geliebt und verehrt. Das arme Kind ist versucht worden und ihre Phantasie hat sich für kurze Zeit mit einem Andern beschäftigt, aber nur für eine kurze Zeit. Herz und Sinn blieben stets ihrer Pflicht getreu. Sie war Ihrer zärtlichsten Liebe würdig und verdient Ihre tiefste Trauer.«

»Und ich trieb Sie von mir, ich verstieß sie, ich behandelte sie als die schwärzeste Sünderin! O Freund, kann ihr beleidigter Geist aus dem Himmel auf mich niederblicken und mich bemitleiden? Kann Gott jemals meine Sünde verzeihen? Er gab mir diese holde Blume, daß ich sie an meinem Busen trage, und ich warf sie von mir und trat sie mit Füßen. Ich habe meine Seele mit schwerer Sünde beladen, ich habe meine Hände mit Blut gefärbt.«

Die beiden Schwestern und der Prediger sahen sich traurig und verständnißvoll an. Diese bitteren

Selbstanklagen waren für sie der sicherste Beweis, daß der Kranke nicht im Besitze seiner vollen Geisteskräfte sei, denn daß ein Mann, der ihnen stets als Musterbild der Frömmigkeit gegolten hatte, in Wahrheit die Sünden begangen haben könne, deren er sich zieh, kam ihnen auch nicht von fern in den Sinn.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### *Zwischen zwei Welten.*

Die Tage schlichen Naomi während ihres Vaters Abwesenheit langsam dahin. Sie war in schwerer Sorge um ihn, aber er hatte ihr geboten, ihm nicht zu folgen, und so hart es sie ankam, gehorchte sie ihm doch unbedingt. So schwer aber auch ihr Herz noch sein mochte, war durch Joshuas Bekenntniß doch eine große Last davon genommen worden. Es war und blieb schrecklich, daß ihr Geliebter von ihres Vaters Hand gefallen war, daß das junge, frische Leben in einem Augenblick sündhafter Leidenschaft geknickt worden war gleich einer Blüthe, die eine muthwillige Hand vom Stengel reißt, es war aber doch ein großer Unterschied zwischen einem ehrlichen Zweikampf und einem heimtückischen Meuchelmord. Sie konnte jetzt an ihren Vater als an einen jener Duellisten denken, von denen sie so oft gelesen und gehört hatte; wohl waren ihre Hände in Blut getaucht, wohl waren sie Sünder vor Gott, aber doch nicht verachtet und verlassen von den Menschen.

Selbst mit einer längeren Abwesenheit ihres Vaters, mit einer sich vielleicht über Jahre ausdehnenden Trennung von ihm vermochte sie sich auszusöhnen. Er mußte sich wohler, glücklicher fühlen, wenn er den Samen des göttlichen Wortes auf ein noch ungebautes Feld trug. Diese fromme Arbeit war eine angemessene Buße für ihn, im Lande der Heiden fand er die Stätte, wo er sich waschen durfte vom Stigma seines Verbrechens, um ohne Makel in die Heimat zurückzukehren. Sie selbst hatte sich danach geseht, in fremde Länder zu gehen, und die Kinder der Heiden das Evangelium zu lehren, um wie viel natürlicher, war es, daß ihr Vater mit der Last einer schweren Schuld auf dem Gewissen Gefahren und Entbehrungen aufsuchte, um Gottes Wort zu lehren und seine Sünde dadurch zu sühnen.

»Mag er in zehn Jahren erst alt und grau und gebeugt zu mir zurückkehren, so werde ich doch Gott für seine grenzenlose Gnade preisen und dankbar anerkennen, daß unser Leben nach allem Leid voll Segen gewesen sei,« sagte sie. Tag und Nacht war es ihr Gebet, er möge als Bote des Evangeliums zu den Heiden ziehen und rein von Schuld und glücklich zu ihr zurückkehren. Es war die alte griechische Idee der Reinigung von Schuld, nur in einer besseren, christlichen Form.

Bald nach Joshuas Abreise war ein Brief aus Penmoyle für Joshua gekommen, der aber uneröffnet bei Seite gelegt worden war, bis erst Nachrichten von ihm eintreffen würden. Man maß dem Brief um so weniger Wichtigkeit bei, als er ja selbst nach Penmoyle gereist war und den Inhalt des Schreibens voraussichtlich dort bereits erfahren hatte. Mit desto größerer Spannung sah man einem Briefe von Joshua entgegen.

Oswald Pentreath lag nun schon so viele Tage und Nächte in der Familiengruft, daß es bereits ganz natürlich erschien, sich ihn dort bei seinen Vorfahren ruhend zu denken und man schon zu vergessen anfing, daß er beinahe ein Jahr in einem verlassenen Schacht gelegen hatte und Niemand etwas von seinem Schicksal gewußt hatte. Es ist ganz merkwürdig, wie schnell die schwache menschliche Natur sich in das unabänderliche schickt. Arnold trug die Vernichtung aller Hoffnungen, die er auf das Zusammenleben mit dem Bruder gebaut, besser, als er es selbst für möglich gehalten hätte. Der nagende Schmerz, den ihm der Gedanke verursacht hatte, Oswald sei das Opfer eines im Verborgenen schleichenden Meuchelmörders geworden, hatte durch Joshuas Bekenntniß eine bedeutende Milderung erfahren. Wenigstens war er mit der Waffe in der Hand gefallen. Der Mörder hatte

ihm nicht aufgelauert, hatte sich nicht hinterrücks, auf ihn gestürzt. Oswald war von einem harten, grausamen Geschick ereilt worden, aber es war doch immer nicht so grausam gewesen, wie der Bruder gefürchtet hatte.

Sollte er dennoch den Bruder rächen und Joshua zum Zweikampf fordern? Die Frage hatte Arnold nach der Unterredung mit Naomi lange und ernsthaft beschäftigt, und er war endlich zu dem Entschlusse gekommen, davon abzustehen. Die arme Naomi hatte durch die Unbeständigkeit ihres Geliebten und die Sünde ihres Vaters genug gelitten, seine Aufgabe mußte sein, sie zu trösten, ihr das Leben wieder froh und glücklich zu gestalten, nicht neues Ungemach über sie zu bringen. Um ihretwillen mochte Joshua frei sein von jeder irdischen Rache und dem Gerichte Gottes überlassen bleiben.

Und Niemand wußte, wie nahe ihm dieses Gericht bereits war.

Am Donnerstag kam wieder ein Brief aus Penmoyle an. Die Adresse war in derselben Handschrift wie die des ersten geschrieben, sie lautete aber nicht an Joshua, sondern an Judith.

Mit einem bangen Vorgefühl erbrach Miß Haggard das Siegel, während Naomi in großer Angst wartete,

was der Brief bringe. Warum hatte ihr Vater nicht selbst geschrieben?

Penmoyle, Cornwall, den 26. Juni.

»Liebe Miß Haggard. — Ich hoffe Sie werden mir die familiäre Anrede verzeihen, denn obgleich ich noch nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie persönlich kennen zu lernen, sind Sie für mich, die ich Ihren Bruder so sehr liebe und verehere, doch keine Fremde.

Ich bedaure aufs Tiefste, Ihnen anzeigen zu müssen, daß Mr. Haggard in einem sehr bedenklichen Zustande hier bei uns liegt. Unser Doktor und ein anderer Arzt, den wir auf seinen Rath noch haben aus Penzance kommen lassen, geben sehr wenig Hoffnung auf Genesung. Der Schreck über den Tod seiner Frau, die schon vor seiner Ankunft gestorben war, hat ihm einen Schlaganfall zugezogen. Nach vielen Stunden, in denen er völlig bewußtlos gelegen, ist ihm wohl das Bewußtsein zurückgekehrt, aber ganz klar ist sein Geist nicht wieder geworden.

Da wir uns überzeugt halten, daß Sie und seine Kinder ihm in dieser schweren Zeit nahe zu sein wünschen, so beeile ich mich, Ihnen die traurige Sachlage mitzutheilen, und bitte Sie, vollständig über unsere kleine Häuslichkeit zu verfügen. Meine ältere Schwester und ich werden uns eine Freude daraus



machen, Alles, was in unseren Kräften steht, zu thun, um Ihren großen Schmerz durch Aufmerksamkeiten, wie sie theilnehmende Herzen zu bieten vermögen, zu lindern. Die Beerdigung unserer guten Cynthia findet heute statt.

Es ist vielleicht eine Gnade Gottes, daß Ihr armer Bruder in seinem jetzigen Zustande nicht recht zu fassen vermag, was um ihn vorgeht.

Ihre schleunige Ankunft erwartend, verbleibe ich, liebe Miß Haggard, Ihre ergebene Dienerin

Priseilla Webling.«

Judith hatte den Brief noch nicht zur Hälfte gelesen, als sie einen lauten Schreckensschrei ausstieß und Naomi ihr über die Schulter blickend den Inhalt desselben überflog. Beide Frauen standen kreidebleich nebeneinander und fühlten jede in ihrer Weise, daß dieser letzte Schlag der Todesstreich für jede Hoffnung sei. James war im Ladens wie gewöhnlich thätig, glücklich und an nichts Böses denkend. Er piff eine lustige Melodie, es war entsetzlich, das in diesem Augenblicke zu hören.

Naomis Schmerz fand keinen Ausweg in Thränen, Schluchzen oder leidenschaftlichen Ausrufungen. Starr mit bebenden Lippen stand sie mit dem Briefe in der Hand da.

»Die Kutsche, Tante, die Kutsche!« brachte sie mühsam hervor. »Ist es zu spät?«

»Sie ist vor einer halben Stunde fortgefahren, Kind, wir müssen eine Extrapost haben. Jim!«

Die schrille Stimme klang durch Haus und Laden und Jim erschien mit verwundertem Gesichte in der Thür des Wohnzimmers.

»Was willst Du, Tante?«

»Dein Vater liegt im Sterben und wir müssen zu ihm. Besorge uns eine Extrapost.«

Erschrocken und verwundert blickte Jim von der Tante zur Schwester. Naomi versuchte zu sprechen, da ihr das aber nicht gelang, reichte sie ihm Priscillas Brief.

»Was!« rief er unter dem Lesen, »die arme kleine Stiefmutter todt und begraben! Geht denn die Welt unter!«

»Du gefühlloser Bube!« rief Tante Judith, »Du kannst noch an etwas Anderes denken, wenn Dein Vater in solchem Zustande ist.«

»Vater kann mit Gottes Hilfe wieder besser werden, aber die arme kleine Cynthia — gestern begraben — so jung und so hübsch! Ist das nicht schrecklich?«

»Jim, am da Barmherzigkeit Gottes willen, gehe nach einer Extrapost!« rief Naomi, »der Vater stirbt

vielleicht, während Du hier stehst und Dich wunderst. Ich muß zu ihm! Ich muß zu ihm, damit ich den Tod von ihm zurückhalte!«

James lief nach dem Ersten und Letztem dem einzigen Ort in Combhaven, wo Postpferde zu haben waren. Der dicke Wirth brach in laute Beileidsbezeugungen aus, als er Jims Nachricht hörte, betheuerte, die Extrapost solle in zehn Minuten, bespannt mit den besten Pferden, die er im Stalle habe, vor der Thür stehen.

Trotz der Versicherungen des Wirthes ward es eine halbe Stunde, ehe die Extrapost vorfuhr. Naomi und ihre Tante hatten die nothwendigsten Sachen zusammengepackt, ihre Hüte aufgesetzt und warteten im Wohnzimmer mit Ungeduld, bis die gelbe Postchaise, ganz ähnlich derjenigen in welcher Joshua mit seiner jungen Frau nach Combhaven gekommen war, endlich vor das Haus fuhr.

»Du mußt hier bleiben, Jim, und das Geschäft versorgen, bis ich wiederkommen kann,« sagte Tante Judith. »Ich führe lieber mit zu meinem armen Vater,« schluchzte Jim, »aber es wird wohl besser sein. Sollte es aber sehr schlecht sein, Tante, oder gar keine Hoffnung, daß er wieder besser wird, dann läßt Du mich kommen. Ich möchte ihn sehen, ehe —«

Die Stimme versagte dem jungen Manne, er lief in's Haus zurück, ohne den beiden Frauen beim Einsteigen behilflich zu sein. Ehe Naomi aber den Fuß auf den Wagentritt setzen konnte, war ein Anderer an ihrer Seite — Kapitän Pentreath, der athemlos herbeigelaufen kam.

»Naomi, ich habe soeben von Ihrem Unglück gehört,« sagte er sanft, »einer von unseren Arbeitsleuten erzählte es mir, als ich über die Wiese ging. Liebe Schwester, nehmen Sie mich mit; Miß Haggard, erlauben Sie, daß ich Sie begleite,« fügte er sich bittend an Judith wendend, hinzu. »Ich möchte so gern mit Ihnen fahren, vielleicht könnte ich Ihnen auch auf der Reise von Nutzen sein, um Ihres Bruders Verzeihung wegen meiner Heftigkeit an jenem Abend zu erbittern.«

»Deshalb brauchen Sie sich nicht zu bemühen,« antwortete Judith. »Wozu soll Ihr Mitfahren nützen? Er will seine Verwandten sehen, das ist natürlich, von Ihrem Anblick wird er aber schwerlich Freude haben.«

»Ich könnte Ihnen aber doch von Nutzen auf der Reise sein, Miß Haggard, nehmen Sie mich mit. Zwei Frauen, noch dazu in einem so erregten Gemüthszustande, wie Sie sind, sollten nicht so weit allein reisen, Die Postillone sind oft solche Schurken;

ich dürfte imstande sein, Sie vor Zeitverlust zu schützen und Ihnen höfliche Behandlung zu verschaffen.«

Judith ward etwas freundlicher. Postillone waren in der That böse Gesellen, habsüchtig und im Stande, ihre hilflosen Passagiere elendiglich auf der Landstraße zu verlassen oder gar gemeinschaftliche Sache mit Straßenräubern zu machen, um sie zu ermorden und sie zu berauben. So fest und sicher sie zu Hause aussah wo Alles vor ihrer Stimme zitterte, so ängstlich wurde es ihr beim Gedanken an die Ferne. Sie war noch nie in ihrem Leben weiter als bis Barnstaple gewesen, und Cornwall war eine wilde, unwirthbare Gegend, zur Hälfte von halbwilden Grubenarbeitern, zur andern Hälfte von Schmugglern bewohnt.

Diese Schrecken waren zu viel für Tante Judith und die Begleitung eines jungen, muthigen Mannes nicht zu verachten, der gewiß auch seine Börse nicht scheute und dem gierigen Postillon reichlich Trinkgelder spendete. Er hatte freilich in einer Stunde temporären Wahnsinns eine falsche Anklage gegen ihren Bruder geschleudert, aber er bereute seine Thorheit und bewies dies am besten durch seinen Wunsch, mitzufahren. Ganz Comhaven sah ja dadurch, wie grundlos seine Beschuldigung gewesen

war. Von allen diesen Erwägungen geleitet, gab Judith nach, selbstverständlich aber unter Wahrung ihrer vollsten Würde.

»Meinetwegen können Sie mitkommen oder hierbleiben, mir ist es vollkommen gleichgültig,« sagte sie. »Mein Herz ist viel zu voll vom Gram um meinen Bruder, als daß ich mich noch um andere Dinge kümmern sollte. Naomi sieht es aber vielleicht gern, wenn Sie uns begleiten, Mädchen sind so furchtsam.«

»Ich fürchte mich wirklich nicht, Tante,« betheuerte Naomi.

»Ich fahre mit,« sagte Arnold bestimmt.

Da er keinen Aufschub, und wenn derselbe auch nur fünf Minuten betragen hätte, erbitten mochte, aus Furcht, Tante Judith könne wieder andern Sinnes werden, so schickte er, einen kleinen Knaben nach der Grange und ließ Nicholas sagen, wohin er gereist sei, und daß er ihm mit der Abendkutsche eine Tasche mit den nothwendigsten Sachen nach Truro schicken solle. Dann stieg er in den Wagen, der glücklicherweise noch eine Art von Rücksitz hatte, der Postillon knallte mit der Peitsche, und die Postchaise rasselte durch die lange Dorfstraße zum großen Gaudium der Einwohner, die an Thüren und Fenster

stürzten, um das ungewohnte Schauspiel zu genießen.

Die Reise konnte zu allen Zeiten für eine lange gelten, Menschen, mit so sorgenschweren, angsterfüllten Herzen wie Naomi und ihre Tante mußte sie aber endlos erscheinen. Naomi sah aus dem Wagenfenster, Berg und Thal, Wald und Fluß tauchten auf und verschwanden, aber nirgends ein Punkt, der ihr einen Trost geboten, nirgends ein Anzeichen, daß das ersehnte und doch gefürchtete Ziel der Reise bald erreicht sei.

Arnold machte keinen Versuch, feinen Reisegefährten die Gefahr, in der ihr Vater und Bruder schwebte, auszureden, sondern bat sie nur, das Beste zu hoffen, und sprach dann lieber gar nicht von dem Gegenstande ihrer Sorge. Ueberhaupt hütete er sich, ihnen durch unzeitige Gespräche lästig zu fallen; er verhielt sich meist schweigsam und gab seine Gegenwart hauptsächlich durch seine Sorgfalt für die Ruhe und das Behagen der Damen kund. Er nahm ihnen jede der Unbequemlichkeiten ab, die von Reisen unzertrennlich sind. Sie hatten nichts weiter zu thun, als geduldig zu sein und zu warten, bis der Abend kam und damit das Ende ihrer Reise.

Selbst für die Augen, welche an die ländliche Einsamkeit von Comhaven gewöhnt waren, hatte

Penmoyle das Ansehen eines weltvergessenen Ortes, als die Postchaise im Halbdunkel des Juniabends durch die Straße des Dorfes fuhr. Nur aus einigen wenigen Häusern schimmerte noch Licht; die meisten lagen dunkel und schweigend da, und man sah es ihnen an, daß ihre Bewohner mit den Hähnen zu Bett gegangen waren. Nur aus einem Hause glänzte ein helleres Licht, das Naomi gleich einem Stern erschien, ihr Herz sagte ihr, daß es in ihres Vaters Krankenzimmer brenne.

»Dort!« rief sie, den Kopf aus dem Wagenfenster steckend, »dort halten Sie, Postillon!«

Arnold, der sich zum Postillon gesetzt, hatte sich bereits am Eingang des Dorfes nach dem Hause der Miß Webling erkundigt, und der Wagen fuhr schon dahin; Naomi hatte aber doch recht gerathen, das erleuchtete Fenster war ihr eigentliches Reiseziel. Man hatte das Anfahren der Chaise gehört, und Miß Deborah kam heraus, um die Gäste zu empfangen.

»O liebe Miß Haggard, liebe Miß Naomi, Gott sei Dank, daß Sie da sind!« hauchte sie.

»Nicht zu spät«, rief Naomi, indem sie ins Haus trat, »nicht zu spät!«

»Nein, meine liebe, junge Dame, Gott sei gepriesen! Er hat oft nach Ihnen gefragt.«



»Bitte führen Sie mich sogleich zu ihm.«

»Lassen Sie sich erst auf die Veränderung vorbereiten —«

»Gott wird mir Kraft geben, wenn das theure Haupt an meiner Brust ruht. Vater, ich komme!« rief sie, als ob ihre Stimme dem Kranken Stärke und neues Leben bringen könne.

Sie lief die Treppe so schnell hinauf, als hätte sie diese Hühnerstiege ihr ganzes Leben lang gekannt. Thür und Fenster des Krankenzimmers standen offen, um die erfrischende Abendluft einzulassen. Das altmodische zeltartige Bett mit den weißen befranzen Vorhängen stand der Thür gegenüber und darauf lag eine regungslose Gestalt mit einem gelbweißen Gesichte und blutunterlaufenen Augen, einem Gesicht, das Naomi völlig fremd vorkam. Einen Augenblick verließ sie der Muth und sie bebte entsetzt zurück; war dies ihr Vater?

Ja, die hohlen Augen erhellten sich bei ihrem Anblick, die Lippen bewegten sich und hauchten leise und mühsam: »Naomi.«

Im nächsten Augenblicke lag sie neben dem Bette auf den Knien, hielt seine Hände, bedeckte sie mit Thränen und leidenschaftlichen Küssen der Verzweiflung, wie sie das Leben dem Tode giebt.

»Theuerster Vater, ich bin gekommen, um Dich zu pflegen und Dich dem Leben zurückzugewinnen, Gott wird mir helfen. Ich habe während der ganzen langen Reise für Dich gebetet. Vater, Du wirst wieder gesund werden, um meinetwillen.«

»Ich sterbe, Naomi. Der Doktor und mein alter Freund Martin haben es mir gesagt. Weine nicht, meine Tochter, ich leide so wenig. Der Weg ist mir sehr leicht gemacht und ich habe einen unverbrüchlichen, unzerstörbaren Glauben an meines Erlösers Liebe. Ich gehe ohne Furcht zu ihm. Er hat mich von der Last meiner Sünde befreit. Ja, Naomi, es ist das keine leere Ruhmredigkeit. Ich fühle und weiß, daß mir vergeben ist. Ich habe meine Strafe hier auf Erden empfangen, mein gebrochenes Herz hat Gott versöhnt.«

»Du wirst nicht sterben, Vater,« sagte Naomi. »Gott kann nicht so grausam sein, uns jetzt zu trennen, wo keine Wolke mehr zwischen uns ist, wo ich Dich wieder so lieben und ehren kann, wie in meiner Kindheit. Vater, um meinetwillen wirst Du leben!«

»Nein, mein Kind, ich habe mit dem Erdenleben abgeschlossen. Gott hatte Erbarmen mit mir und traf mich mit seinem Schläge in dem Augenblicke, als ich in dieses Haus kam und mein armes junges Weib todt

fand. O, Naomi, meine letzten Lebensjahre waren voll Sünde! Ich bin ein Sklave der Leidenschaft gewesen und hätte doch so glücklich sein können. Ich sehe sie jetzt wieder vor mir — wie sie im Sonnenschein saß — das Haar gleich gesponnenem Golde — so hilflos und lieblich, so ohne jede Kenntniß von Gutem und Bösem — gleich Eva, als Gott sie Adam gab.«

Der Augenblick der geistigen Klarheit war vorüber, er fing wieder an irre zu reden und lag dann die ganze Nacht hindurch in derselben Stellung gleich einer Leiche auf dem Bette, die Seele rang zwischen Tod und Leben. Naomi verließ sein Lager nicht, sie saß daneben, oder lag in der Nähe im Gebet auf ihren Knien. Judith und Priscilla saßen ein wenig weiter davon entfernt und kamen nur von Zeit zu Zeit näher, um die Lippen des Kranken mit einer in Wein getauchten Feder zu befeuchten.

Arnold hatte die Nacht unten im Wohnzimmer zugebracht. Ungefähr eine Stunde nach Tagesanbruch kam er leise die Treppe hinauf und trat auf die Schwelle des Krankenzimmers. So vorsichtig er ging, hatte Joshua ihn doch gehört; er hatte lange mit geschlossenen Augen, schwer athmend dagelegen, und die Umsitzenden waren der Meinung gewesen, er schlafe; jetzt schlug er die schweren Lider auf und die Hände begannen krampfhaft an der Decke zu zupfen.

»Ist das der Kapitän Pentreath?« fragte « er seine Tochter.

»Ja, lieber Vater.«

»Laß die Andern hinausgehen,« fuhr er mit einer schwachen Handbewegung gegen Priscilla und seine Schwester fort, »ich möchte mit Dir und ihm allein sein.«

Verwundert verließen Judith und Miß Webling das Zimmer.

»Sie haben meinen Brief erhalten?« begann er?«

»Ja, Mr. Haggard, und ich bin hergekommen, um Sie wegen der gegen Sie erhobenen Beschuldigung um Verzeihung zu bitten. Als ich meinen Bruder in jenem verborgenen Grabe fand, hielt ich ihn für das Opfer eines Meuchelmordes. Jetzt glaube ich, daß er das Opfer seiner eigenen Thorheit geworden ist und daß er freiwillig sein Leben gegen das Ihrige setzte.«

Joshua schwieg. Ein heftiger Kampf, ob geistig oder körperlich, vermochten Naomi und Arnold nicht zu unterscheiden, schien sich in ihm erhoben zu haben. Seine Unterlippe zuckte convulsivisch, die Adern auf der Stirn traten stark und dunkel hervor.

»Mein Brief berichtete die Wahrheit,« sagte er nach einer seine Zuhörer schwer beängstigenden Pause, »aber nicht die ganze Wahrheit. Ich gehe jetzt, um vor

das Antlitz eines beleidigten Gottes zu treten, im Vertrauen auf seine grenzenlose Barmherzigkeit. Naomi, hasse mein Andenken nicht, wenn ich todt bin!« Seine Hände griffen einige Augenblicke schwach und hilflos in's Leere und schlangen sich alsdann um den Hals seiner Tochter, während er den Kopf auf ihre Schulter sinken ließ. »Hasse mich nicht, mein Kind, Dein Verlobter ward doch ermordet. Er war großmüthig und ich war ein Feigling. Wir standen einander gegenüber, jeder mit einer Pistole in der Hand. Er sagte mir, ich solle bis drei zählen und dann zielen. Als ich aber meine Hand erhob, um auf sein Herz zu zielen, sah ich, wie er seine Arme in die Höhe richtete und in die Luft schoß. Es war bloß ein Augenblick, flüchtiger als ein Athemzug, ehe ich gerade auf seine Brust schoß. Seit dreißig Jahren, wo ich als Knabe mit meines Vaters Büchse auf die Kaninchenjagd gegangen war, hatte ich kein Gewehr in der Hand gehabt, und doch war mein Schuß tödtlich; die Kugel traf ihn gerade in's Herz. Ich hatte, ehe ich ihn tödtete, Zeit genug gehabt, zu sehen und zu begreifen, was er that, und ich zielte doch auf ihn, das ist das Verbrechen, welches auf meiner Seele gelastet und mich in die Grube gebracht hat. O, Gott, ich sehe ihn jetzt vor mir, wie er das Gesicht emporrichtete, wie die Sonne ihn beschien und wie er

den Arm erhob und in die Luft schoß. Und dann kam ein Augenblick, fast zu kurz um einen Gedanken zu fassen, ein Blitz, ein Knall, und als er vorüber, war ich ein Mörder. O Gott, nur ein Augenblick zwischen ewiger Seligkeit und immerwährender Verdammniß, wenn Deine, nie endende Gnade nicht meine Missethat auslöschet!«

Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer. Naomi hatte ihr Gesicht in das Deckbett vergraben; Arnold war an das offene Fenster getreten und blickte in tiefen Gedanken in den grauen Morgen hinaus.

»Mein Gott, meine Sünde ist schwer,« stöhnte Joshua nach einer Pause, »Du allein weißt, wie ich versucht worden bin. Ich, der ich gegen die Duelle gepredigt hatte, ward ein Duellist; ich, der ich gelehrt hatte, wir Menschen sollten uns brüderlich lieben, befleckte meine Hand mit dem Blute meines Bruders. Meine einzige Hoffnung ist die grenzenlose Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, und wer will sich unterfangen, dem Sünder zu sagen, sein Fall sei hoffnungslos, da Gott die Verheißung der Verzeihung gegeben hat?«

Es folgten nach dieser Erregung wieder Stunden, während welcher er in einem Zustande beinahe vollständiger Bewußtlosigkeit lag. Der Arzt kam,

befühlte seinen Puls und sagte, es gehe langsam mit ihm zu Ende, es war nur seine kräftige Konstitution, welche sich dem Tode noch widersetzte, während der Geist sich sehnte, den geheimnißvollen Fluß zu überschreiten, der ihn von dem jenseitigen glückseligeren Lande trennte.

Der Tag verging, es ward wiederum Nacht und abermals brach ein langer Sommertag an. Der Sonnenschein fiel auf die weißgetünchten Wände des Krankenzimmers, verlieh den alten vergoldeten Bilderrahmen einen höheren Glanz, spielte auf den Porzellantassen, Kannen und Figuren, die den Schmuck des Kaminsimses bildeten, und immer noch lag Joshua ohne Bewegung mit halbgeschlossenen Augen, immer noch hielt Naomi stumm und thränenlos an seinem Lager Wacht.

Gegen Sonnenuntergang trat die lange erwartete und doch gefürchtete Veränderung ein. Im schweigenden Gebet lagen sie Alle auf ihren Knieen, des ernstesten Augenblicks gewärtig; plötzlich richtete sich Joshua im Bette auf und breitete die Arme gen Himmel, an welchem der Sonne letzte Strahlen purpurn und golden verglüheten.

»Cynthia — Erwählte — Geliebte,« rief er, »unschuldig wie ein neugeborenes Kind, ohne

Ahnung des Bösen! Solcher ist das Himmelreich.«

Mit einem langen zitternden Seufzer fiel er auf das Bett zurück, und als die Sonne am Horizonte hinabgesunken, war auch sein Lebenslicht erloschen, eben so sicher, von Neuem angefacht zu werden, wie sich die Sonne am andern Morgen in neuem Glanze erhebt.

---



## Epilog.

Drei Jahre waren darüber hingegangen, seit Joshua Haggard in seinem stillen Grabe in den cornischen Bergen lag. Wieder ist es Hochsommer und Combhaven prangt im schönsten Schmucke der Natur. In dem kleinen Orte herrscht eine ganz ungewohnte Lebendigkeit, eine allgemeine Erwartung großer Dinge. Jedermann hat seine besten Kleider angelegt, Hüte und Bänder in den buntesten Farben werden sichtbar, Naomi Haggard steht aber in einem einfachen grau seidenen Kleide mit bleichem Gesichte am Fenster ihres Wohnzimmers und blickte sinnend auf das Treiben in der Straße hinaus. Das seidene Kleid ist ebenso schön wie das Brautkleid, das sie vor Jahren weggeschenkt hat, aber es war nicht ihres Vaters Hand, welche die Seide geprüft hatte, nicht ihres Vaters Segen, welcher der Gabe den Werth verlieh.

Naomi war seit ihres Vaters Tode eine unabhängige junge Dame zu nennen, denn Joshua Haggard's Testament, das er unmittelbar nach der Verlobung mit Oswald errichtet hatte, setzte sie in den Besitz der fünftausend Pfund, welche hatten ihre Mitgift bilden sollen. Trotz dieser Unabhängigkeit hatte sie mit

gewohnter Unterwürfigkeit die Tyrannei ihrer Tante ertragen und still in dem alten Hause gelebt, so trostlos es ohne ihren Vater auch darin sein mochte. Sie hatte nach wie vor in der Sonntags- und Abendschule unterrichtet, sich dem neuen Prediger durch viele Dienste nützlich erwiesen und ihren Platz unter den Dissidenten in Combhaven behauptet, von denen Joshua's Andenken als das eines großen und guten Mannes fortdauernd geehrt und gesegnet wird. Kein Makel, keine Unehre haftete auf ihres Vaters Namen, außer ihr und Arnold ist keinem lebenden Wesen das Geheimniß bekannt, auf welche Weise Oswald Pentreath seinen Tod gefunden hat, und das ist Naomis größter Trost.

Heute — heute ist aber ein großer Tag für die getreue Tochter, der glücklichste Tag, den sie seit ihres Vaters Tode erlebt hat. Mit einer Summe von dem ihr zugefallenen Erbtheil hat sie zu seinem Gedächtniß eine neue Kapelle erbaut, und heute wird sie eingeweiht. Nach unseren heutigen Begriffen dürfte das graue Steingebäude zu viel Aehnlichkeit mit einer Kornbörse im verkleinerten Maßstabe haben, für den Geschmack jener Zeit ist es aber ein Tempel von hoher Schönheit. Es hat an jeder Seite vier lange bis auf den Boden reichende Fenster, eine Kanzel und einen Altar aus Eichenholz, eine geräumige Galerie

und eine von dorischen Säulen getragene Vorhalle. In den Augen der Bewohner Combhavens kann sich mit dieser Kapelle von allen Bauwerken der Umgegend allenfalls die Kathedrale in Exeter und der Marktplatz in Barnstaple messen.

Für Naomi selbst ist das Schönste in der neuen Kapelle eine der Galerie gegenüber angebrachte Metalltafel mit der kurzen Inschrift: »Diese Kapelle ward erbaut zum liebevollen Gedächtniß an den Prediger Joshua Haggard.«

Nach dem Einweihungsgottesdienste verläßt Naomi die Kapelle am Arm des Kapitän Pentreath; ihr Auge schwimmt in Thränen, aber sie sieht nicht unglücklich aus. Freunde und Bekannte umringen sie glückwünschend und ergehen sich in warmen Lobsprüchen über die Schönheit des neuen Gotteshauses. Einem aufmerksamen Beobachter dürfte es aber nicht entgehen, daß diese alten Bekannten in ihrem Benehmen gegen ihres verstorbenen Predigers Tochter eine ganz ungewohnte Ehrerbietung an den Tag legen und daß Mrs. Spradges, die sich doch sehr viel dünkt, und die wegen ihres Toilettenluxus berühmt ist, ihr nicht wie sonst ihre derbe schwarzbehandschuhte Hand zum Gruße hinstreckt, sondern Miß Haggard einen tiefen Knix macht.

Naomi steht nicht nur auf der Schwelle einer neuen Kapelle, sondern auch auf der Schwelle eines neuen Lebens. Arnold Pentreath hat sich während dieser dreijährigen Lehrlingszeit unwandelbar treu und beständig bewiesen, er führt sie jetzt aus der Kapelle und wird sie morgen zum Altar führen, denn morgen ist ihr Hochzeitstag.

- E n d e -